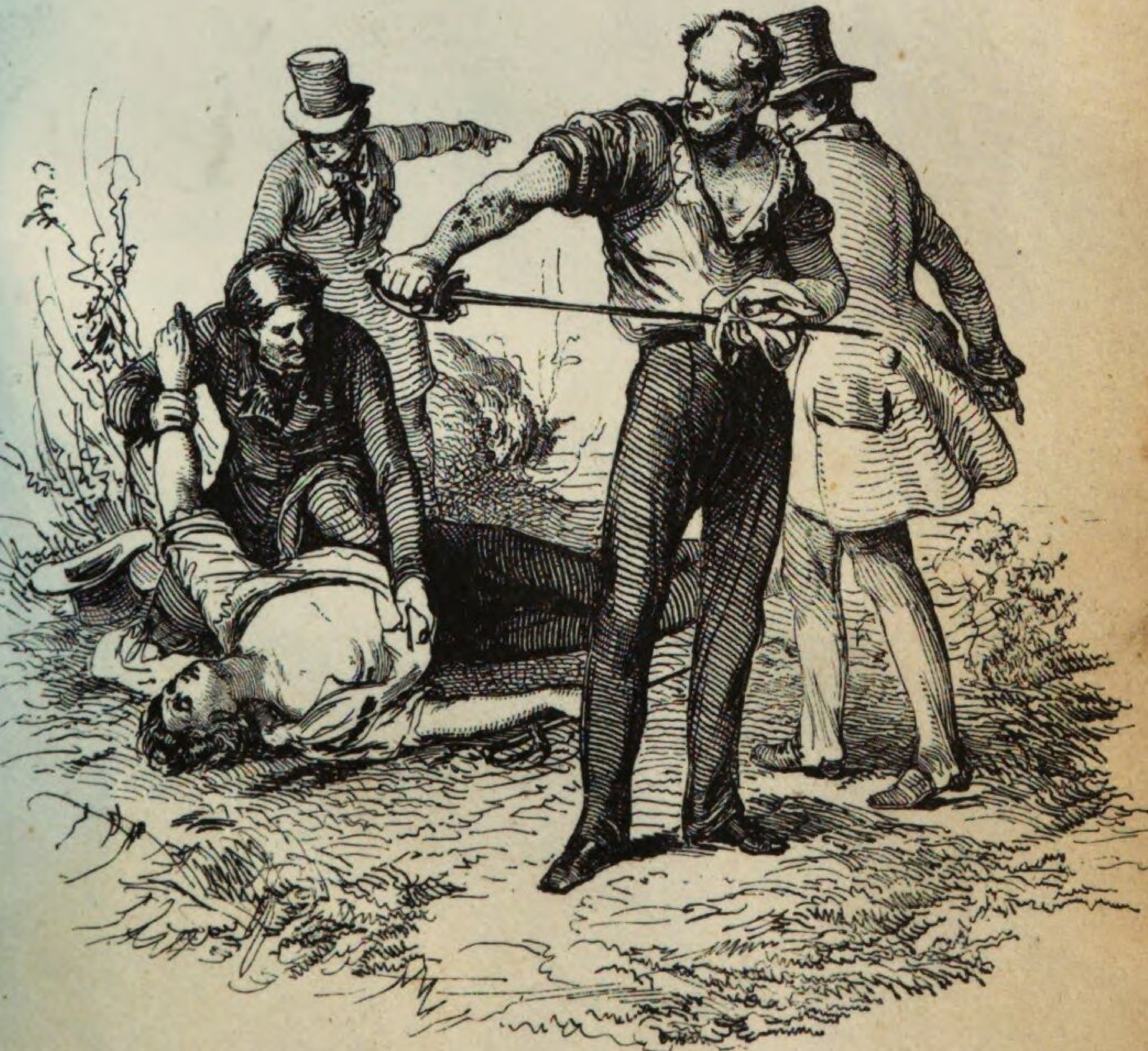
AUS DEM WANDERBUCHE eines verabschiedeten Lanzknechtes.



ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

WIEN 1844.

2. Theil.

Erinnerungen aus Algier.

Nord und Süd.

Zwei Duelle.

Ein neues Lied nach einer alten Melodie.

Erinnerungen

aus

Algier.

Wir gehen unter Segel! ich habe Passage erhalten auf der Gabarre „la Lionne,“ Kapitän Missiessy. Er führt den Grafen Roger mit seiner Frau, einer Tochter des Generals Guilleminot, nach Konstantinopel, und die Frau des Generals Trézèl nach Morea, soll aber noch vorher Depeschen an den Admiral Duperré mitnehmen, bei welcher Gelegenheit auch ich ab- und übergeben werden kann. Toulon.

Seeleben! Höchst angenehme und erfreuliche Reise-Gesellschaft. — Graf Roger, ein sehr gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, dessen Gattin die lieblichste, interessanteste Frau, — als Zugabe ein herrlicher kleiner Bube, der auf dem Verdeck herumtobt. — Ferners ein zum Generalstabe gehöriger, vielseitig gebildeter ausgezeichneter Offizier, Oberstlieutenant Bourjoli. — Der Kapitän, und darauf kommt beim Seeleben so viel an, wie auf den lieben Herr Gott zu Lande, ist ein höchst anständiger, artiger Mann; und so leben wir denn die paar Tage hindurch, welche die Ueberfahrt dauern mag, recht zufrieden. Am Bord der Lionne.

Auf der Höhe der balearischen Inseln.

Nicht so geschwind! — Wir haben widrigen Wind bekommen, beinahe Sturm. Die Damen und Graf Roger sind krank; der kleine Junge ist einem Matrosen übergeben, der ihn mit der Zärtlichkeit und Sorgsamkeit einer Kindsfrau abwartet. Da der Junge durchaus nicht vom Verdeck herab will, so hat er ihn in einen kegelförmigen Korb gesteckt, der unten breit ist, unter den Achseln aber zusammenläuft. Auf diese Art rutscht er wohl von einer Seite zur andern, ohne jedoch umfallen zu können. — Ich erwartete mit Sehnsucht bessern Wind.

Im Angesicht der Küste von Afrika.

Da ist sie! Das ist die Küste des ersten fremden Welttheiles, den ich sehe — grün und buschig, mit kleinen, hellen weißen Punkten, die gleich viereckigen Grabsteinen glänzen, und Wohnungen sein sollen. Ich dachte mir die afrikanische Küste trocken und sandig, nicht grün und bergig. Es ist nicht mit allen Küsten so! Viele denkt man sich blumig und duftend, und findet trockene Einöden, rauhe Klippen hinter der Brandung!

Fortwährender Sturm, besonders die Nacht. Wir wurden unsanft herumgeworfen, — Menschen, — Waffen, — Flaschen, — Geräthschaften aller Art, wirbelten im untern Schiffraum in der Finsterniß herum, da die Laterne ausgelöscht war. Ich war froh, als ich meine Stiefel zu Hand kriegte, und mich in's Freie auf das Verdeck flüchten konnte.

Wieder Sturm! Die ganze Nacht auf dem Verdeck. — Fieberanfall: erst jetzt erfahren, daß es in diesem Klima höchst unvorsichtig ist, ohne sehr warme Bekleidung sich der Nachtluft auszusetzen. Auch der Augen wegen ist dies sehr gefährlich.

Wir haben jetzt zur Abwechslung vollkommene Windstille und befinden uns kaum eine Viertel Meile von der Küste. Der Kapitän besorgt, falls diese heftigen Windstöße von Nordost sich wiederholen, an die Küste geschleudert zu werden. Wegen des sandigen Grundes ist auch kein sicherer Ankerplatz zu finden. An der Küste aber würde uns von Seite der Einwohner keine freundliche Aufnahme zu Theil, und bald würden unsere Köpfe, wie bei uns die ausgestopften oder aufgenagelten Eulen, Fledermäuse und sonstiges Ungeziefer, als Trophäen an irgend einem Thorflügel figuriren. Wir lassen also das Schiff durch zwei Bote vom Lande wegbugsiren. Der Kapitän und die Offiziere sind keineswegs ruhig. Sie verschweigen den Damen unsere mißliche Lage, vertrauten dieselbe aber sowohl dem Grafen Roger als mir, und stecken mit sehr beunruhigten Gesichtern beisammen. Ich denke, es wird wohl so arg nicht sein, und von unsern achtzehn Zwölfpfündern läßt sich noch immer ein Wort des Trostes hoffen.

Im Angesicht des Caps Matison.

Richtig! Bei der Nacht wieder so nahe gegen das Ufer getrieben worden, als wir uns während des Tages mühsam fortgerudert hatten. Da sich viele Eingeborne an der Küste zeigten, ließ man zur Vorsorge einige Patronen und Kugeln auf das Verdeck in die Batterien bringen. Als die Damen des Morgens heraufkamen, befrugen sie einen Pilotin (Obermatrosen), wozu diese Gegenstände, welche den wenigen disponiblen Raum sehr beengten, heraufgebracht wurden? Der Pilotin war in der Verlegenheit eine Antwort zu finden, welche sie nicht beunruhigte. Endlich versicherte er: qu'il fallait porter les boulets à l'air de temps en temps; pour ne pas les laisser moisir, als wäre von Aepfeln die Rede. Die Damen aber waren mit der Antwort zufrieden, bekümmerten sich nicht mehr um Kugeln und Kartätschenbüchsen, und waren den ganzen Tag wohlgemuth und guter Dinge.

Im Angesicht von Torre Chica.

Gott sei Dank! Heute Nacht war günstiger Wind gekommen, und mit dem Morgen befanden wir uns mitten unter der imposanten Kriegsflotte. — Kaum hatten wir und noch ein anderer zur Armee stoßender Offizier Zeit, unsere Siebensachen zusammen zu raffen. — Der Anblick der Flotte war herrlich. Unser kleines Fahr-

zeug schwamm wie eine Nußschale unter den großen Ungethümen herum, welche mit ihren Wimpeln und Flaggen die See bedeckten. Ein furchtbarer Sturm, derselbe, der uns die vorige Nacht so nahe an die ungastliche Küste getrieben, hatte hier noch gräulicher gewüthet, und die Flotte dem Untergange nahe gebracht. Am Strande lagen auch viele Kauffahrtei- und Transportschiffe, welche sämmtlich mehr oder minder beschädigt waren. Es läßt sich denken, welches Unheil für die ganze Expedition daraus hätte entstehen können, da zwar die Truppen schon gelandet waren, sehr Vieles aber an Schieß- und Mundbedarf sich noch an Bord befand.

Oberstlieutenant Bourjoli, der zum Generalstabe gehörte, und ich setzen uns in ein Bot, nachdem wir so schnell und herzlich als möglich von unsern Reisegefährten — Graf Roger, den beiden liebenswürdigen Damen und dem herzigen Kinde Abschied genommen hatten, um den Kapitän an Bord der „Provence," auf welcher die Admiralsflagge wehte, zu begleiten. Ich schenkte dem freundlichen Roger, dessen angenehmer und geistreicher Unterhaltung ich sehr genußreiche Augenblicke und nützliche Notizen verdankte, noch einen sehr guten Raufdegen, der aber nur in der

civilisirten Welt und nicht gegen die Beduinen von Nutzen sein konnte, drückte ihm die Hand, und beeilte mich, den Andern zu folgen. Man scheidet oft nach vierzehn Tagen, welche man auf dem engen Raume eines Schiffes zusammen zugebracht hat, schwerer von einander als nach vierzehn Jahren gewöhnlicher Verhältnisse; denn rasch entwickelt sich bei dieser beständigen Reibung der Charaktere jede sympathische oder auch antipathische Beziehung.

Wir ruderten schnell auf die „Provence" los. — Admiral Duperré empfing uns eben nicht sehr freundlich. Es ist eine kurze, gedrungene Gestalt, und hat die Figur und Manier eines Ebers, hinter welcher sich auch die Schlauheit eines Fuchses verbergen soll. Ob diese soi-disant seemännischen Façons, welche ich aber bei sehr tüchtigen englischen Seeleuten, namentlich bei Lord Cochrane, Kapitän Schomberg, auch bei den Admiralen Rigny, Rosamel u. A. durchaus nicht wahrnahm, zum Metier gehören, bezweifle ich. Es war ehemals auch bei den Landarmeen nicht selten so; allein wenn auch zuweilen ein roher, unwissender Junker ein tüchtiger Soldat ist, und aus einem liederlichen Studenten oft ein glänzender, tapferer Offizier wird, so folgt daraus noch nicht,

daß man schon deßwegen ein würdiger Kriegsmann sei, weil man roh und unwissend, oder Anspruch auf Beförderung habe, weil man ein wüster Gesell und ein Schuldenmacher ist. Es kommt mir so vor, als wolle man die Folge ziehen, daß, weil ein kräftiges, feuriges Pferd zuweilen schlägt und bäumt, jede bissige oder stützige Bestie auch ein gutes Pferd sein müsse. Uebrigens ist der Ruf des Admirals Duperré durch einige glänzende Gefechte in den indischen Gewässern begründet, seine Tapferkeit unbestritten, und seine Fähigkeiten sind bekannt. Ueber seinen Charakter mögen Jene entscheiden, welche denselben in den entscheidenden Situationen seiner militärischen und politischen Laufbahn zu beobachten mehr Gelegenheit gehabt haben.

Also die Landung vorüber, und heute wurde, wie uns der Kanonendonner, den wir hörten, ankündigte, eine Schlacht geschlagen, die wir demnach versäumt haben! — Doch; — il vaut mieux tard que jamais; — nun an's Land.

Brummend ertheilte uns Admiral Duperré die Weisung, uns an's Land setzen zu lassen. Wir nahmen daher vom Kapitän Missiessy Abschied, der uns versprach, unsere Effekten von der „Lionne" nach-

zusenden, und ein Bot der „Provence" brachte Oberstlieutenant Bourjoli, mich und meinen Diener, einen alten Palatinal Husaren, an's Land, nähmlich zu dem Vorgebirge oder vielmehr der Landzunge von Torre Chica, welche die Franzosen zur Landung benützt und an der Kehle schon tüchtig verschanzt hatten. Mehrere Abtheilungen der Marine= und Landtruppen waren innerhalb dieser Verschanzungen gelagert, deren innerer Raum mit zahllosen Fässern, Ballen und Kisten, Wagen, Lafetten, Geschützen und sonstigen Geräthschaften angefüllt war, welche theilweise bereits unter großen, in der Eile errichteten Holzschupfen untergebracht waren. Unter solchen Hangars lagen auch mehrere hundert Verwundete, für welche emsig gesorgt wurde, und denen man in ihren luftigen Spitälern alle erdenkliche Aufmerksamkeit schenkte. — Es war ein bewegtes, farbenreiches Bild, ein Regen, Weben, Tragen, Schieben aller Orten, und in jedem Gesichte guter Wille und Eifer, aber auch gespannte Erwartung der Zukunft, der man auf diesem unheimlichen fremden Boden, in dieser abenteuerlichen Situation entgegen sah. Da saßen wir denn am Ufer: bald kam das uns gesendete Bot, brachte unsere Mäntelsäcke und Felleisen, und ein Lebewohl vom Kapitän und den übrigen Passagieren der „Lionne," welche wir

auch alsbald unter Segel gehen, und in nordöstlicher Richtung sich entfernen sahen. Jetzt erst fühlten wir, daß wir dem afrikanischen Boden angehörten! Wir waren in einer neuen, fremden Welt, die rege Spannung, in welcher ich den ganzen Tag gewesen, verließ mich, ein Fieberanfall trat unmittelbar, und darauf eine große Ermattung mit unerträglichem Durst ein. Trotz meiner Erschöpfung benutzte ich diese Zeit, den General-Intendanten Herrn Denniée aufzusuchen, an den ich Empfehlungsbriefe hatte. Dieser liebenswürdige, gebildete Mann empfing mich, trotz dem, daß er mit Geschäften überhäuft war, in seinem Zelte auf das Gütigste und Zuvorkommendste; durch seine Hilfe fand ich auch ein Maulthier zu kaufen, auf welches ich mein weniges, nothwendiges Gepäcke lud. Das übrige, überflüssige hatte ich sämmtlich an die Matrosen der „Lionne" verschenkt. Herr Denniée erfreute mich noch mit ein par Flaschen Bordeaux und etwas Obst, und kündigte mir an, daß bei der Abendkühle ein Transport von mehreren hundert Mann aus dem Lager ab, und dem Heere nachmarschieren, ich also am besten thun würde, mich dieser Abtheilung anzuschließen. Ich befolgte auch seinen Rath, meldete mich bei dem Kommandanten, welcher den Transport führte, und marschirte mit demselben nach Sonnenuntergang

ab. Der Weg ging durch sandiges Hügelland; wir wadeten im Sande bis über die Knöchel, und erreichten ziemlich ermüdet, nachdem wir mehrere Wagen mit Verwundeten begegnet hatten, das Schlachtfeld von Hiaouli, welches uns der Anblick todter Menschen und Pferde verrieth. Das an jenem Tage, nähmlich vorgestern verlassene, und von den Franzosen eroberte Lager stand noch auf den Anhöhen, welche die Araber damals besetzt hielten, und wir suchten in den Zelten Obdach, und wollten uns einige Stunden Ruhe gönnen. Die Menge Ungeziefer aber, von welcher es in diesen Zelten wimmelte, trieb mich wieder in's Freie. Ich zog es vor, mich bei einem benachbarten Wachfeuer niederzulassen. Hier warf ich auch meinen österreichischen Reitermantel von mir, welcher mich für einen Beduinen halten machte, und alle Posten und Schildwachen in Aufregung brachte. Mit Tagesanbruch erklangen die Hörner, welche bei den französischen Reitern, die bei dem Lager bivuakirten, Tagwache bliesen; auf dieses Zeichen setzten auch wir uns wieder in Marsch, begleitet von einer Schwadron dieser Reiter, welche uns beschützen sollte, statt aber hinter oder neben uns zu marschiren, — vor uns wegtrabte. Trotz der größten Anstrengung konnten wir nicht nachkommen; bald war ein Zwischenraum von mehr als tausend Schritten zwischen

uns, und hätten die Araber uns angefallen, so wären wir, da der größte Theil, bestehend aus Aerzten, Rekonvaleszenten, Offizieren und sonstigem Personale, nur mit Seitengewehren bewaffnet, folglich kaum widerstandsfähig war, früher niedergesäbelt gewesen, als die weit vorgerückte Eskorte uns hätte schützen können. Es war uns daher keine Wahl gelassen, als so gut es anging, den Reitern im Sande nachzulaufen. — Nicht weit vom Lager lag der kopflose Leichnam eines Gensdarmes, welchen die Beduinen, die sich hinter der Armee herum, und zwischen die marschirenden Abtheilungen geschlichen, und in den Hohlwegen und Gebüschen verborgen hielten, am vorigen Abend geschlachtet hatten. Auf diese Art soll diesen Morgen der junge Lieutenant Amocos, Sohn des berühmten Gymnastikers, umgekommen sein.

Nach einem zweistündigen Marsche erreichten wir eine Anhöhe, von welcher wir vor uns das Vorrücken der französischen Armee in zwei Treffen gegen die Anhöhen von Sidi-Kalef erblicken konnten. Nicht weit von uns standen zwei Regimenter, es war die Brigade Montlivault. Ich empfahl mich nun bei dem Offiziere, welcher den Transport geführt hatte, und schloß mich an obbesagte Brigade, deren Chef, der tapfere und ausgezeichnete General Montlivault, früher

bei der österreichischen Armee, ich glaube bei den kroatischen Gränzregimentern, gedient hatte. Dieser nahm mich sehr gütig an, und theilte mich einer Positionsbatterie zu, welche eben in's Feuer rückte. Unsere Aufgabe, sechs schwere türkische Geschütze zu demontiren, war leicht und nicht sehr gefahrvoll, da die Türken von der Anhöhe herab ihr Geschütz so schlecht richteten, daß sie uns beständig überschossen. Nun gingen unsere Bewegungen, da noch nicht alle Pferde unserer Bespannung ausgeschifft waren, ziemlich langsam; allein der Eifer, die Anstrengung und Geschicklichkeit der Bedienungsmannschaft ersetzte diesen Mißstand um so leichter, als die Türken ihr schweres Schiffgeschütz gar nicht bewegen, und es nach einem etwa halbstündigen Feuer zugleich mit den Anhöhen verlassen mußten. Sie sprengten noch eine Art Flattermine, jedoch ganz ohne damit Schaden zu machen, in die Luft, und zogen sich gegen Algier zurück, nachdem sie noch auf die en échéguier aufgestellten zwei Bataillone des ein und zwanzigsten Regiments einen herzhaften Angriff mit Yatagan und Pistolen in der Faust gemacht, durch welchen auch das erste Bataillon hart mitgenommen wurde. Mit furchtbarem Allahgeschrei rückten die Türken, größtentheils Seeleute, in hellen Haufen dicht an die Fronte des Bataillons vor, welches sie kaltblütig bis auf acht-

zig Schritte herankommen ließ, und ihnen eine volle Ladung auf diese kurze Distanz gab. Allein dieß hielt die Türken nicht ab. Sie stürmten unaufhaltsam heran, feuerten à bout portant ihre Pistolen und Tromblons ab, warfen sich in die Bajonette und es begann ein Handgemenge, in welchem die kurzen Waffen und die physische Kraft der Muselmänner ihnen einen entschiedenen Vortheil gab. Ich sah von einem Sandhügel dem Angriffe zu; nach der Decharge verhüllte mir der Pulverdampf das Gefecht: als jener sich aber zertheilte, sah ich die Kämpfenden in einen Knäuel verwirrt. Mitten unter den Czakos (welche, mit weißer Leinwand überzogen, leicht zu erkennen waren) tauchten grüne Turbane und rothe Käppchen auf, und die Yatagane und kurzen Säbel der Türken blitzten hoch empor. Nur in der Mitte des Bataillons hielt sich noch ein Häuflein tapferer Soldaten mit undurchbrochenen Reihen und schützte die hochflatternde weiße Fahne und die Person des Obersten, welcher mit größter Kaltblütigkeit fortfuhr zu kommandiren. Doch schon war der wüthende Feind nahe daran, Hand an ihn zu legen, und nur wenige Rotten trennten noch die Fahne von den wilden, kühnen Angreifern, als das zweite Bataillon mit gefälltem Bajonette im Sturmschritt heranrückte. Die Türken, durch diesen Angriff stutzig ge-

macht, sammelten sich rückwärts, wurden, von dem langen und heftigen Kampfe erschöpft und in Unordnung gebracht, bald zurückgedrückt, in die rückwärts liegenden Schluchten zurückgeworfen, und in diesem Defilé von einer verfolgenden, reitenden Batterie mit Kartätschen beschossen und fast vernichtet.

Ich kannte einen Offizier dieses Bataillons, Kapitän Trobiant, der mir später erzählte, wie es ihm bei diesem Angriff ergangen war. Er stand an der Ecke des Quarrés, und war sehr erstaunt, als nach der gegebenen Decharge, noch durch das Feuer und den Rauch geblendet, er sich plötzlich von einer Riesenfaust am Kragen gefaßt, aus der Fronte herausgerissen, und an den Boden geworfen fühlte; ein kräftiger Fußtritt auf die Brust und ein Hieb über den Kopf, welchen er mit seinem Säbel, dessen Klinge absprang, nur halb auffangen konnte, raubte ihm einen Augenblick die Besinnung. Als er zu sich kam, tobten und mordeten die Türken um ihn und über ihm. Er stellte sich aber todt und blieb regungslos liegen, obzwar man rechts und links von ihm die Köpfe der Gefallenen abschnitt. Endlich hörte er die französischen Trommeln; die Türken eilten zurück, und er stand, zwar zerbläut, blutend und erschöpft, jedoch über die Conservation seines Kopfes sehr erfreut, von dem blutgetränkten Boden auf, um sich

den vorrückenden Waffengenossen anzuschließen, hatte aber nebst dem besagten Hieb und mehreren Contusionen vier Stiche erhalten, welche ihn zwangen sich an den Verbandort tragen zu lassen. — Nie sah ich so schöne und pitoreske Gestalten als die Leichname, welche in diesem Hohlweg aufgehäuft lagen. Doch einen widrigen Eindruck machte mir der Anblick eines Negers, der neben einer Kanone die er vermuthlich bedient hatte, niedergestreckt lag. Eine Kugel hatte ihm den Hirnschädel weggerissen, und die weiße von Fliegen und Mücken wimmelnde Gehirnmasse im Contraste zu dem schwarzen Gesicht gab einen abscheulichen Anblick.

Wir setzten noch bis gegen Abend unsere Verfolgung fort. Endlich erhielt unsere Batterie Befehl, Halt zu machen. Vorher kam ein Schwarm Reiter, einen kleinen untersetzten Mann in blauer Uniform, mit Federhut und weißer Feldbinde an der Spitze, zu uns herangesprengt. Es war der General Bourmont mit seiner Suite. Ich stellte mich ihm vor, er konnte sich nur einen Augenblick aufhalten, sagte mir aber ein Paar sehr verbindliche und passende Worte, und lud mich Abends in sein Hauptquartier. Erschöpft warf ich mich nun neben unsere Batterie nieder, mein Fieber schüttelte mich; bald war es mir als glühte ich in einer Feueresse, bald fror mich, als säße ich am Nordpol. Ein brennender

Durst quälte mich, — und dieser war nicht zu löschen, obzwar die Offiziere der Batterie mir aus ihren Feldflaschen Rhum, mit Zucker und Wasser vermischt, zu trinken gaben. Seit zweimal vier und zwanzig Stunden hatte ich nichts genossen, war die letzten zwanzig Stunden unausgesetzt auf den Beinen! Ich sank erschöpft in das Gras, und obschon die Geschütze noch einige Schüsse auf die sich zurückziehenden weißen Massen der Beduinen machten, schlief ich fest ein. Während des Schlafes verfiel ich in einen sehr starken Schweiß, und als nach etwa zwei Stunden die Batterie in das Lager rückte, und man mich weckte, fühlte ich mich wie neugeboren. Der Fieberanfall war vorüber, und ist auch seitdem nicht wieder gekommen. Die heftige Erschütterung der physischen und moralischen Natur hatte vermuthlich diese wohlthätige Krise herbeigeführt.

Nun begab ich mich zu einem weißen Hause in der Ebene, welches man mir als das Hauptquartier bezeichnete. Dort fand ich den Obergeneral, welcher mich sehr gütig empfing, und vorläufig bei seiner Person zur Dienstleistung bestimmte. Drei seiner Söhne, *) wahre Gentilshommes français im schönsten Sinne, be-

*) Der Vierte ist an eben diesem Tage an der Spitze seiner Grenadiere verwundet worden, und später an der Wunde erlegen, der Aelteste hat sich seitdem in der Vendée sowohl als in Portugall durch seine Tapferkeit ausgezeichnet.

handelten mich mit echt soldatischer und ritterlicher Zuvorkommenheit. So auch die andern Herrn seines Gefolges, Oberst Bartillat, die Herren d' O' Trélan, — und Andere, die ich theils schon früher kannte, theils kennen lernte. Hier fand ich auch den Generallieutenant Herzog d'Escars, die Blume der Ritterschaft, — General Berthèzéne und Damremont, wahre Bilder der Kaisergarde; General Achard, den Helden; den tapfern und ritterlichen Clouet, Poret de Mervan, Hurel, Lahitte, Valazé; die Chefs des Generalstabes: General Després und General Tholozé, lauter Nahmen, welche später mehr oder weniger historische Bedeutung erhielten. Und somit bin ich installirt, und gehe einer interessanten Episode meines Lebens und meiner militärischen Existenz entgegen.

Der französische Soldat muß auf eigenthümliche Weise behandelt werden. Vor allem muß man mit ihm sprechen und auch ihn sprechen lassen. Das strenge Stillschweigen, welches die Disciplin bei den nordischen Heeren gebietet, wäre ihm durchaus unerträglich, und er wäre nicht im Stande, seine Zunge unbedingt im Zaume zu halten. Sprechen und mit sich sprechen lassen, ist den Franzosen, wie den Weibern, ein unüber- Der Grenadier.

windliches Bedürfniß. Dagegen muß man aber billigerweise bemerken, daß der Franzose auch viel lieber und williger anhört, und mit mehr Vertrauen die Worte seines Vorgesetzten aufnimmt, und in Betracht zieht, besonders wenn dieselben als Antworten auf seine Fragen angebracht werden, als dieß gewöhnlich bei andern Armeen: Deutschen, Engländern oder Slaven der Fall ist, welche am Ende eines Gesprächs, wenn ja ein solches mit einem Vorgesetzten Statt findet, eher in Mißtrauen oder Starrsinn bestärkt, als durch die erheblichsten und einfachsten Gründe eines Bessern belehrt worden sind, was beim Franzosen weit leichter erreicht wird. Nur der Ungar theilt diese Eigenschaft in demselben Grade mit dem Franzosen, und was oft die strengsten Befehle oder Strafen nicht vermögen, wird bei diesem ein wohlangebrachtes, zutrauliches Wort bewirken.

Ich selbst war in der Lage, dieses Experiment zu mache. — Während der Belagerung wurden in den Gärten und entlegenen Fußsteigen viele ermordete Franzosen gefunden, deren Leichen auf gräßliche Weise verstümmelt waren. Der Kopf, mit ausgestochenen Augen und abgeschnittenen Ohren, steckte gewöhnlich auf irgend einem Baumzweig, oder lag zwischen den Schenkeln des Körpers; die Zunge war aus dem Munde herausgeschnitten oder gerissen, — die Finger

und Zehen waren an verschiedenen Gelenken abgelöst oder gebrochen, und zwar so, daß es zu vermuthen stand, daß diese grausamen Verstümmlungen langsam an dem unglücklichen Schlachtopfer verübt worden waren. Dieser Anblick hatte natürlicherweise die Soldaten zur höchsten Wuth gereizt, und sie waren nicht eben zur Milde gegen die Gefangenen geneigt, die man machte, welcher Fall jedoch selten eintrat. Einmal doch brachte man unter der Bedeckung von vier Gensdarmen etwa zwölf gefangene Araber, größtentheils verwundet, welche einer Streifpatrouille in die Hände gefallen waren, die gegen das, vor Babel Oued lagernde Contingent des Bey's von Konstantine gestreift hatte. Unter diesen Gefangenen befand sich ein Scheik oder vornehmer Araber, welchem eine Musketenkugel das rechte Schienbein zerschmettert hatte. Die Gefangenen lagerten auf einer kleinen Wiese, und wurden mit Brod und Wasser gelabt, welche Wohlthat bei der großen Hitze und ihrer Erschöpfung ihnen sehr zu Statten kam. Mittlerweile bildete sich um sie ein dichter Kreis neugieriger Soldaten, anfangs lediglich, um sie anzugaffen, nach und nach aber ließen einige der Umstehenden Worte von Rache, Wiedervergeltung, übergroßer Milde u. s. w. fallen. Dieses anfänglich dumpfe Murren wurde immer stärker, und artete end-

lich in ein offenes Toben aus. — Wüthende Lästerungen wurden gebrüllt, man drohte den Gefangenen mit Fäusten und Stöcken, und der Kreis um dieselben, — welchen nur zwei Gensdarmen frei zu halten sich bemühten, da die beiden andern sich unvorsichtigerweise entfernt hatten, um Wasser und Brot zu holen, verengte sich immer mehr und mehr. Die Araber stierten theilnahmlos mit stoischem Gleichmuth in die tobende, sie bedrohende Masse hinein, und diese starre Gleichgiltigkeit vermehrte noch die Ungeduld der so reizbaren, lebhaften Franzosen. Ich stand gleichfalls unter dem Haufen, und konnte aus der steigenden Erregung deutlich entnehmen, daß die Gefangenen nunmehr wirklich in positiver Lebensgefahr schwebten, und die Paar Gensdarmen, sobald die erste Thätlichkeit vorgefallen sein, und nur Einer der Umstehenden sich an Einem der Araber vergriffen haben würde, nicht mehr im Stande wären, dem Sturme Einhalt zu thun. Am Bemerklichsten machten sich durch ihre aufregenden Reden ein Paar Vivandières (Marketenderinnen), besonders Eine, ziemlich hübsche, — welche vermuthlich durch einen kürzlich erlittenen Verlust erbittert, Alles aufbot, die Umstehenden aufzureizen. Besonders adressirte sie ihre Philippica an einen neben ihr stehenden Grenadier vom 37. Regiment, dessen rothe Epauletten und Unteroffi-

ziersborten ihn bemerkbar machten, und welchen sie im Vorhinein durch einige Gläschen Branntwein und sehr warme Blicke in eine ziemlich erhitzte Stimmung versetzt hatte. „Comment souffrez - vous que ces monstres, qui ont assassiné, mutilé vos camarades, viennent se goberger à votre barbe! Voyez comme ils se moquent de vous! Ces sont certainement eux, qui sont venus rôder cette nuit a tour du camp, qui ont assassiné la Violette, et le beau Picard du 21 me; et vous êtes la, vous autres, à croiser les bras et a leur tirer la réverence! Ah, si j'étais homme! — mais vous autres, vous n'avez pas de sang dans les veines, sang de crapeau!“ — — und damit schoß die leidenschaftliche Provençalin, denn als solche gab sie ihre Aussprache kund, dunkle Blicke aus ihren schwarzen Augen auf den, ohnehin schon von Wuth, Wein und Liebe glühenden Grenadier, der schon im Streite mit einem Gensdarmen, den er zurückdrängte, drohend die Hand an sein Seitengewehr legte, und behauptete, Einer der Araber verhöhne ihn mit allerhand unziemlichen Grimassen. „S'il me vèxe, je lui prouverai, à ce chien de Bédouin, qu'avec mon briquet je lui coupe le cou tout aussi proprement, qu'il l'entend faire lui-même, — le vilain!“ — Er war auch nicht

wenig geneigt, seine Drohung in Vollzug zu setzen und drängte, durch die Reden der Vivandière und der andern Umstehenden angefeuert, welche sich gerne ohne direkte Einmischung das Schauspiel einer derlei blutigen Vergeltung verschafft hätten, den Gensdarmen immer weiter zurück.

Ich versuchte es nunmehr ihn zu besänftigen, und indem ich mich ihm vertraulich näherte, und seinen Arm vom Seitengewehre sanft zurückzog, sagte ich: „Voilà ce que vous ne ferez pas!" — „Et pourquoi pas, s'il vous plaît? Et qui m'en empêchera? Vous, peut-être, Monsieur l'étranger?" — „Vous êtes Grénadier?" — „Oui, Monsieur." — „Du 37. ? — „Oui¡ Monsieur," — „Et caporal?" — „Oui Monsieur." — „Eh bien, je vous dis que vous ne tirerez pas votre arme et que vous ne toucherez pas cet homme que voilà" — Et pourquoi pas, mille tonneres? Pourquoi ne vengerais-je pas mes camerades assassinés, en faisant exterminant ce scélérat pour lui faire passer l'appetit, et en lui faisant rendre du sang pour du sang! Pourquoi ne le ferais-je pas, puisque nos géneraux l'oublient?" — „Pourquoi? Parceque jamais je ne croirai qu'un Grénadier français, qu'un caporal du 37. de ligne, sache ou veuille faire le mêtier

de bourreau! — „Oui, mais eux, ne l'ont-ils pas fait? — „Comment? vous, français, vous terniriez la gloire et l'honneur de votre nation, en vous comparant à ces malheureux, qui ne savent pas ce que c'est que la civilisation! Et vous, français, vous vous abaisseriez è maltraiter un ennemi désarmé? Vous feriez usage de votre arme contre un malheureux sauvage sans defense? Non jamais je ne le croirai, à moins de l'avoir vu, et j'espère que je ne le verrai pas pour l'honneur de l'armée française.“ — Verwundert blickte er mich an, steckte den halbgezogenen Säbel wieder ein, sich zur Marketenderin wendend: „Margot, le Monsieur a raison, ils ne sont pas civilisés ces gueux-là, et nous, nous sommes français, c'est autre chose, — je suis Grénadier et ne serai pas bourreau“ — und trotz Trunkenheit und Aufreizung entfernte er sich aus dem Gewühle, welches übrigens auch bald durch die mit Verstärkung heraneilenden Gensdarmen zerstreut wurde, wobei ich mir aber schmeichle, durch meine argumenta ad hominem die bedrohten Araber in einem ziemlich gefährlichen Augenblicke nicht wenig geschützt zu haben. —

3. Juli. Ich habe heute von einem Offizier des 37. Regiments einen sehr hübschen Hengst gekauft, welcher bei Hiaouli erbeutet wurde nebst dem eigenthümlichen Sattel und Zeug. Ersterer ist durch einen ganz besonders hohen Sattelkranz, sowohl vorne, als rückwärts merkwürdig, man sitzt, wie in einem Lehnstuhl, oder vielmehr wie in den Kinderstühlen, wo die Kinder weder vorne noch rückwärts herausfallen können. Die Steigbügel sind schaufelartig, und die inneren Kanten scharf, das Gebiß äußerst scharf, und mit acht Zoll langen Balken. — Während ich dem Verkäufer in einem, gleich neben dem Hauptquartier liegenden Garten, auf dem Rasen sitzend, die Goldstücke auszahlte, welche den Preis ausmachten, schlug eine Bombe, kaum zwei Schritte von uns in den Boden ein, wühlte das Erdreich auf, und bedeckte uns Beide, Käufer und Verkäufer, mit Sand und Koth, erstickte aber in der Erde. „Elle a failli nous donner reçu et quittance," sagte phlegmatisch mein Gläubiger. Ich zählte die Summe vollends auf, er strich sie ein, und empfahl sich. Ich aber nahm mir vor, mir einen andern Ort zu meinen Börseverhandlungen zu wählen. —

Nachtwache. Der sogenannte panische Schreck, nähmlich eine moralische Erschütterung, welche uns vor einer, nicht

einmal recht erkannten Gefahr ergreift, beschleicht oder vielmehr überrascht wohl Jeden ein paar Mal in seinem Leben. Es ist wie die Wirkung einer Fascination, welche uns verhindert, die Gefahr selbst recht ins Auge zu fassen, und somit uns nicht Zeit läßt, die Mittel ihr zu entrinnen und zu begegnen, richtig zu beurtheilen. Man kann in diesem Punkte, so wie beim Jähzorn, selbst zu seiner Erziehung beitragen, wenn man sich gewöhnt bei derlei Ereignissen, bevor man handelt oder spricht, einige Minuten sich ganz passiv zu verhalten. In dieser Beziehung wäre es recht passend, ein mehr oder minder kurzes Stoßgebet sich selbst herzusagen, während dem man Zeit fände, sich zu fassen. Gewöhnlich genügt dann eine kurze Zeit, um uns die Seelenruhe wieder zu geben, welche nothwendig ist, um nicht bei einer solchen Gelegenheit, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, durch das, was man thut oder spricht, erst das Uebel recht zu vergrößern.

Es scheint aber, daß ich in jener Epoche meines Lebens diesen Theil meiner Education noch nicht vollendet hatte, und ich will ehrlich ein paar Gelegenheiten eingestehen, in welchen ich durch meine Uebereilung und die ungeprüfte Einwirkung meiner Phantasie eine ziemlich lächerliche Figur gespielt habe.

Ich wollte mein, vor Kurzem gekauftes Pferd et-

was in's Freie bringen und zugleich dem Moder- und Pestilenzgeruche der verschiedenen todten Körper, welche in der Umgebung des Hauptquartieres, besonders in dem zur Tranchée und zum Fort l'Empereur führenden Hohlwege lagen, — auf einige Stunden entrinnen. Ich sattelte demnach mein Pferd, und wollte einen Ritt auf unsern äußersten linken Flügel zur Brigade Achard machen, und dort den General und einige andere Bekannte besuchen. Der Weg führte durch Weingärten und zwischen Hecken, und man passirte mehrere Schluchten und Ravins. Obzwar ich ziemlich die Gabe habe mich zu orientiren, so fing ich doch an, mich nicht mehr recht in diese Eng- und Hohlwege zu finden, und befrug drei Franzosen, welche bei einer Quelle auf Vorposten standen, um den Weg. Sie schienen mir aber selbst nicht recht im Klaren zu sein, und versicherten mich, nach einigem Nachsinnen, ich müsse noch einige hundert Schritte fortreiten, indem der erstere Pfad wahrscheinlich gerade zur Brigarde Achard, der zweite aber schnurstraks zu den Beduinen des Bey's von Constantine führen müsse, welche keine halbe Meile von hier lagerten. Ich ritt also weiter; allein nach etwa tausend Schritten kam ich zwar an die vorbeschriebene Wegscheidung, nur daß statt zwei, — drei Wege hier zusammentrafen. „In medio virtus," dachte ich, und wählte den

mittleren. Aber kaum war ich beiläufig fünfhundert Schritte weiter geritten, als hinter den Hecken ein Schuß fiel und ich zugleich mehrere Reiter mit schwarzem Turban und Burnus um die Ecke des Weges im vollen Laufe auf mich losreiten sah. In der Ueberzeugung, auf einen feindlichen Hinterhalt gestoßen zu sein, warf ich mein Pferd schnell herum, riß meinen Säbel aus der Scheide, und jagte, um den Vorsprung zu benützen, pfeilschnell dem Vorposten zu, die Reiter aber folgten mir mit Windesschnelle und einem, wie mir auffiel, kläglichen Geheule; — ich hatte eben Zeit dem Vorposten zuzurufen: „aux armes!" als sie schon knapp hinter mir waren. Nun bemerkte ich, daß vier zu Pferde, zwei aber auf Mauleseln ritten, keiner mich aber mit einer Waffe bedrohte. Mittlerweile hatten die drei Soldaten ihre Waffen ergriffen, und erwarteten im Anschlage die Angreifer. Wer aber malt unser Erstaunen, als diese, welche schon einen Büchsenschuß nahe herangekommen waren, und nun Anstalten zu ihrem Empfange bemerkten, mit Schreien und Jammern sich vom Sattel herab auf den Boden warfen, gar kläglich geberdeten und endlich mit allerhand Friedenszeichen, halb gehend halb an der Erde kriechend, sich näherten. Es waren dieß nähmlich sechs Juden, welche ein nahes Landhaus, wohin sie sich aus der benachbarten Stadt geflüchtet hatten, be-

wohnten. Neuerdings in ihrem Zufluchtsorte durch den Kriegslärm beunruhigt, waren sie im Begriffe in das Hauptquartier zu reiten, um dort Schutz zu suchen. Von Weitem hatten sie einen Reiter, nähmlich mich, bemerkt, und hatten sich an mich anschließen wollen, waren also „bona fide" herangetrabt, aber auf die äußerste Vedete gestoßen, die, durch ihre Anzahl, Kleidung und Eile getäuscht, gleich nach dem „qui vive" auf sie gefeuert, aber glücklicherweise ins Blaue geschossen hatte. Die Kugel war aber nahe an ihnen vorübergepfiffen, und die armen Teufel eilten um so mehr, mich zu erreichen, und sich unter meinen Schutz zu stellen, nicht ahnend, daß sie es selbst waren, welchen ich mit so übergroßer Hast zu entkommen suchte. Das Mißverständniß klärte sich bald auf; sie bestiegen wohlgemuth ihre Thiere, und ich geleitete sie bis an das Hauptquartier; höchlich erfreut, daß mich Niemand, von sechs Juden gejagt, hatte davonsprengen sehen. Daß ich mein Abenteuer sorgsam verschwieg, läßt sich denken.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich später in Algier. Hier war ich es aber nicht allein, sondern eine ganze Gesellschaft, welche an der Mystification Antheil nahm. Um diesen Fall aber zu schildern, muß man die damals herrschende Stimmung in Betracht ziehen. So

kühn und begeistert nähmlich die Franzosen im Angriffe oder in dem Zeitpunkte errungener Vortheile sind, so nachtheilig wirkt auf ihre moralische Natur jede erlittene Schlappe. Der Erfolg erzeugt bei ihnen eine Reihe günstiger Ereignisse, aber jede mißlungene Unternehmung äußerte sich ebenfalls im quadratischen Verhältnisse durch die Entmuthigung, welche sie hervorbringt. Sie sind des Sieges immer gewiß, und erreichen ihn eben deßwegen sehr oft, eben weil sie nicht daran zweifeln; dagegen sind sie im entgegengesetzten Falle so verwundert, wenn er ihnen nicht zu Theil wird, daß die höchste Begeisterung in diesem Falle oft der vollkommensten Entmuthigung Platz macht. So waren nach der Affaire von Belida die abenteuerlichsten, grundlosesten Gerüchte sowohl im Heere, als im Hauptquartiere im Umlauf, und die leicht erregbare Phantasie der Franzosen war dergestalt unter dem Einflusse dieser phantastischen Besorgnisse, daß selbst die abenteuerlichsten Erzählungen Glauben fanden. Man sprach von 40,000 Arabern, welche sich am Cap Matisa gesammelt haben sollten; von einer englischen Flotte, welche heransegle, um die französische zu zerstören; hauptsächlich aber von weit ausgebreiteten Verschwörungen der Mauren und zurückgebliebenen Türken in der Stadt selbst, deren Zweck die Oeffnung der Thore, Uebergabe der Stadt an die

Araber und die allgemeine Niedermetzlung der Franzosen nach dem Muster der sicilianischen Vesper oder der Bartholomäusnacht sein sollte. Man beschäftigte sich an einem schwülen Nachmittage in der Cassoba viel mit diesen Gerüchten, einige Tief- und Vielwisser vom Generalstabe oder den Dollmetschern gaben sich die Miene, hierüber mehr zu wissen, als sie wohl eingestehen dürften, und es geschah, wie es bei derlei Gelegenheiten oft der Fall ist, daß Einer die Einbildungskraft des Andern immer mehr aufregte, so daß am Ende wir Alle im Innern mehr oder weniger von der Wahrscheinlichkeit irgend einer großen Katastrophe überzeugt waren. Wenn man von Gespenstern spricht, so glaubt man deren in jeder Ecke zu sehen. Nun ergab es sich, daß ein gewisser Graf Ch..., ein Franzose in portugiesischen Diensten, durch seinen ritterlichen, aber höchst phantastischen und abenteuerlichen Charakter bekannt, mir den Antrag machte, mit ihm einen Spaziergang nach dem Hafen zu machen, um der Kühle zu genießen, und dann in seiner Wohnung beim spanischen Konsul, dessen Haus am Strande lag, über Nacht zu bleiben. Dieß war mir eine sehr angenehme Proposition, da wir in der Cassoba dergestalt zusammengepfercht waren, daß man, besonders des Nachts, in den kleinen, durch einige

kleine vergitterte Fenster nur spärlich Luft und Licht empfangenden Kammern oft zu ersticken glaubte. Ich verlangte also von unserm Chef, Oberst Bartillat, die Erlaubniß die Nacht auszubleiben, und es schien mir, (wiewohl ich späterhin von ihm selbst erfuhr, mich geirrt zu haben,) daß er mir dieselbe nur nach einigem Zögern ertheilte. Ich begleitete demnach Ch... in die Stadt; es war gerade Markt gehalten worden, und mehrere Deputationen waren diesen Nachmittag im Schlosse gewesen! es hatte eine kleine Veränderung der Truppen (Dislocation) in den Kasernen Statt gefunden; nebstbei waren wirklich in Folge der vielen nachtheiligen Gerüchte, einige Wachposten an den Thoren verstärkt worden. Da wir unter dem Einflusse der eben erhaltenen Eindrücke uns befanden, dünkte uns Alles in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung. Wir machten einen Spaziergang am Meere, und unterhielten uns von nichts, als den möglichen Angriffen, Aufständen und Komplotten. Als es dunkel wurde, kehrten wir heim, und fanden den Herrn des Hauses, der spanischer Konsul war, seinen Sekretär und einen alten Franzosen, der als Brigadier in spanischen Diensten stand, und gekommen war, dem Feldzuge als Amateur beizuwohnen, beschäftigt, Chocolade zu trinken, und dieselben wenig trostreichen Gegenstände abzuhandeln, wobei sie Mangel

an Vorsicht, Leichtsinn und Unbesonnenheit den französischen Behörden zur Last legten, und sich nebstbei auf mannigfaltige Beispiele, der alte General aus seinem Kriegsleben, die Spanier in Bezug auf ihren mehrjährigen Aufenthalt in Algier, beriefen. Besonders konnten Letztere nicht genug von der Tücke, der Schlauheit und Grausamkeit der Mauren und Araber erzählen. Dieß alles war nicht geeignet uns zu beruhigen. Wir saßen also noch spät unter trüben Ahnungen beisammen, als plötzlich des Generals alter Bedienter hereinstürzte, mit der Nachricht: „on bat la générale" (es wird Allarm geschlagen). — Es ist wirklich sonderbar, daß wir sämmtlich den Kopf, Jeder auf seine Art, verloren. Ch... glücklich, endlich seinen guten Degen zu versuchen, wollte schnurstracks auf die Straße und in die Cassoba; der Konsul beschwor uns zu bleiben und sein Haus nicht zu verlassen; der General und ich eilten mit dem Bedienten die Ausgänge zu verrammeln,— der Sekretär brachte eilig alle im Hause befindlichen Pistolen und Flinten, nebst einem Vorrath von Pulver und Blei herbei, und wir beschäftigten uns vor Allem mit der Verfertigung von Patronen, und können von Glück sagen, daß wir bei diesem Geschäfte, welches bei offenem Lichte und höchst eilig vorgenommen wurde,

der reelen Gefahr, in die Luft zu fliegen, — glücklich entkommen sind.

Ch... ließ sich aber nicht lange halten, mit dem Ausrufe: „s'ils veulent me prendre vif, je me fais sauter!" steckte er etwa fünfzig Patronen in die Brusttasche und eilte auf die Gasse; umsonst stellte ich ihm vor, daß, wenn die Stadt wirklich in Aufruhr sei, er unmöglich durch die langen Gassen bis in die Cassoba gelangen könne, und wir vielmehr, da wir uns schon hier befänden, darauf angewiesen wären, uns an Ort und Stelle unseres Lebens zu wehren, — „mein Platz ist bei meinem Feldherrn" entgegnete er, und eilte beim Thor hinaus, welches ich nunmehr mit Hülfe des Sekretärs und zweier spanischer Bedienten mit Fässern und Kisten verrammelte.

Vier ganz harmlosen Kabylen, welche als Taglöhner im Hause verwendet wurden, und im Stalle schliefen, banden wir die Hände auf den Rücken und sperrten sie einzeln ein; die armen Teufel, ganz schlaftrunken und verwundert, ließen sich ohne den mindesten Widerstand binden und einsperren. Nun theilten wir uns „des Ueberfalls gewärtig" ein. Die beiden Bedienten bewachten den Hofraum; der alte General und der Konsul die innern Gemächer, und der Sekretär und ich, Alle bis auf die Zähne bewaffnet, besetzten die Terrasse,

welche als Dach des Hauses diente, und welche, da man damals in Algier weit bequemer auf den breiten ebenen Dächern, als in den engen, holperigen Straßen fortkommen konnte, — mir der eigentliche Angriffspunkt dünkte. Da kauerten wir denn, den bloßen Degen und ein vorräthiges Gewehr neben uns legend, ein anderes, scharf geladenes, in der Hand, die Pistolen im Gürtel, hinter dem Brustgeländer der Terrasse. Ich muß noch lachen, denke ich, mit welcher Beängstigung wir die herrliche laue Nachtluft einathmeten. Es fielen hie und da in der Ferne einzelne Schüsse, dieß war aber eben nichts Ungewöhnliches, denn die französischen Vorposten waren, zumal des Nachts nicht geizig mit ihren Schüssen, und ich erinnere mich, daß ein Chasseur, welcher im Gebüsch nahe vor sich ein Geräusch hörte, ohne weiters darauf losknallte; als man den getroffenen Feind noch im Todeskampfe gar mächtig um sich herumschlagen hörte, eilte man hin, und fand ein herrliches Maulthier, welches dort gar gemüthlich geweidet hatte. Sonst hatten die einzelnen Schüsse mich keineswegs befremdet, jetzt aber, mit meiner erhitzten Phantasie, dünkten sie mir ein heftiges Gefecht zu verkünden.

Auch glaubte ich in den Straßen und naheliegenden Häusern Geheul und Gewinsel, vermuthlich von

gemordeten Weibern und Kindern, zu hören, als ich aber ganz leise meinem Genossen diese Bemerkung mittheilte, versicherte er mich, dies seien Hunde und Katzen, welche allnächtlich in Algier dieses Wesen trieben. Dagegen glaubte er in der Ferne das Rollen und Knistern von Pelotonfeuer zu hören; bei näherer Betrachtung aber erklärte ich ihm, dieß sei das Geräusch der Brandung, welches in der Ferne diesen Effekt mache. So beängstigten und beruhigten wir uns gegenseitig, als wir plötzlich auf einer, etwa zweihundert Schritte abwärts liegenden Terrasse einen riesengroßen in seinem Mantel gehüllten Beduinen entdeckten, der uns unbeweglich zu beobachten schien. Wir richteten uns leise empor: „macht er einen Schritt, so liegt er,“ flüsterte ich, — „beileibe nicht,“ sagte der Spanier, „wir müssen unbemerkt bleiben, und nur im äußersten Falle schießen.“ — Wir warteten also auf den Knien liegend, die Büchse im Anschlag, etwa eine halbe Stunde. Der Beduine rührte sich nicht. Endlich riß mir die Geduld, ich drückte los, — gleich darauf mein Kamerad, — die Kugeln mußten nahe an ihm vorübergepfiffen haben, er blieb unbeweglich. Wir luden von Neuem und warteten noch eine Stunde in drückender Ungewißheit, er wich nicht von seinem Posten! Endlich fing es an zu graueu, und es fiel mir auf, daß der Mantel des

Beduinen auf einer Seite weiß wurde, auf der andern dunkel blieb. Auch war seine Größe und Unbeweglichkeit doch ganz ungewöhnlich! Endlich ging die Sonne auf, und beleuchtete den blendend weißen Beduinen, welcher nichts als der frisch angestrichene Schornstein des amerikanischen Konsulats war.

Beschämt theilten wir uns gegenseitig unsere zwar beruhigende, aber ziemlich ridiküle Entdeckung mit. Mittlerweile war es ganz Tag geworden, das Pseudo-Geheul des Kindermordes in Bethlehem war verstummt, — auf den frischen blauen Wogen schifften die Ruderboote, welche täglich früh Morgens von der Rhede kommen, um Lebensmittel zu kaufen, am Strande vorbei! Alles ruhig und friedlich. Nun stiegen wir zu dem Consul und dem General und mit Beiden in den Hof hinab; wir fanden alle unsere Genossen zwar unter dem Gewehr, aber ziemlich schlaftrunken. Nunmehr öffneten wir vorsichtig das Thor, und der eine Bediente wurde auf Kundschaft geschickt. Er fand in den Straßen Alles ruhig, es war durchaus nichts besonderes vorgefallen, nur am Abend waren wirklich ein paar Kompagnien zur Verstärkung der Thorwachen vorbeimarschirt, deren ganz einfachen Trommelschlag der alte Franzose für den Generalmarsch gehalten hatte; im Uebrigen hatte also unsere eigene Phantasie uns mystifizirt. Ich hatte nun-

mehr nichts Eiligeres zu thun, als die armen Kabylen ihrer Bande zu entledigen, die, wie es wohl oft zu geschehen pflegt, eben so wenig wußten, warum sie eingesperrt, als warum sie entlassen wurden. Wir deponirten unsere Waffen, schämten uns, und frühstückten stillschweigend die treffliche Chocolade, welche uns der Consul, bevor wir uns trennten, auftischen ließ. Ich empfahl mich nunmehr und stieg in die Cassoba hinauf. Zum Glück wußte Niemand, wo ich gewesen, und ich fand die Herren, welche die Nacht die Inspection hatten, wüthend über Ch..., der mitten in der Nacht mit Säbel und Pistolen hereingerumpelt sei, von einem nächtlichen Ueberfall und allerhand derlei tollen Unsinn geschwatzt, sie alle vom Lager aufgesprengt und in Bewegung gebracht habe, bis sich endlich nach einigen Stunden die Grundlosigkeit seiner Angaben ergeben habe, nichts destoweniger aber die ganze Nacht verdorben und schlaflos hingebracht worden sei. — „Sie sind glücklich" — sagte man mir, — „daß Sie abwesend waren, und haben vermuthlich geschlafen wie eine Ratte, oder gewacht wie ein Seliger, — während wir hier von einem tollen Kerl gefoppt wurden!" Ich sagte nichts; denn wer den Schaden hat, hat auch den Spott, und ohne der beneidenden Zumuthung zu widersprechen, legte ich

mich auf mein Lager, um so schnell als möglich die schlaflose Nacht gut zu machen.

Der arme Ch... war nähmlich, stets in der Meinung, das Hauptquartier von der bevorstehenden Gefahr eiligst in Kenntniß setzen zu müssen, glücklich bis in die Festung gelangt, hatte Alles aufgeweckt und in Unordnung gebracht, und war endlich, nachdem er ein Paar Stunden sich herumgetrieben hatte, heimgekehrt. Dank sei es aber unsern Vorsichtsmaßregeln, jeder Versuch war mißlungen in das verrammelte Haus zu dringen, und er ging in das nächste Wachzimmer, um dort seine üble Laune zu verschlafen.

Man kann denken, daß wir nie, auch nicht gegen einander von dieser Nacht und der lächerlichen Situation, in der wir uns befanden, Erwähnung zu machen für gerathen fanden.

Der junge Löwe.

Als wir in die Cassoba eingezogen, saß ich Abends wohlgemuth auf einem der Divane, welche längs einer, zum ehemaligen Harem führenden Gallerie angebracht waren, als ich mich an den Beinen gezupft fühlte, — ich blickte hin, und glaubte einen großen Kater oder jungen Fleischerhund zu erblicken. Bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß es ein ganz junger, zahmer Löwe war, welcher dem Dey geschenkt worden, und

ganz zahm im Pallaste herumlief. Das arme Thier war in der Verwirrung vergessen worden, fürchtete sich vor den fremd aussehenden Menschen, und nur der Hunger hatte es aus seinem Versteck getrieben. Ich labte ihn mit Milch und Brot, und in einigen Tagen war er wieder ganz zahm, und wir alle hatten Freude an dem freundlichen, kleinen Löwenprinzen. Eines Morgens aber fand ich ihn blutend und sterbend; er hatte sich in die untern Hofräume gewagt, und war von einer Schildwache, welche auf diesen fremdlichen Besuch nicht vorbereitet war, mit dem Bajonnet durchstochen worden.

„Sollte das Schicksal mit ihm enden,
So fiel er ehrlich von Soldatenhänden.“

Auch mehrere zahme Strauße fand man in dem Garten des Dey's. Diesen armen Vögeln aber erging es schlechter. Ein General, der ihrer habhaft wurde, fand für gut, ihre Federn pour sa petite Aîmée rupfen zu lassen. Ungerupft kömmt man nicht leicht aus den Händen eines Eroberers, besonders wenn er sich gerne mit fremden Federn schmückt. Wer keine Federn hat, muß Haare lassen. —

Ein Maréchal de logis der Jäger, der von Torre Cassoba.
Chica kam, wurde unterwegs von sieben Beduinen

angefallen. Sie verfolgten ihn beinahe eine deutsche Meile weit. Obzwar durch einen Schuß in den Schenkel, und zwei Hiebe, einen auf den Kopf und einen andern am Arm verwundet, gelang es ihm zwei zu tödten, und zwei andere schwer zu verwunden, wornach endlich die drei Uebrigen die Verfolgung aufgaben. Der Obergeneral ließ sich diesen Mann vorstellen, übernahm selbst die von ihm überbrachten Depeschen, und versprach ihm das Legionskreuz. Es ist unverzeihlich von der Regierung, daß er nicht das Recht hat, es sogleich zu geben. Derlei Belohnungen sind nur dann recht wirksam, wenn sie im Augenblicke der That gegeben werden. —

Ein Spadassin. Es ist ein bärtiger Franzose hier, der, als ich wegen seiner grünen Uniform ihn für einen Russen ansah, mir ganz piquirt sagte: „er bitte mich, ihm keine Injurien zu sagen;" (NB. es stand ein russischer Offizier daneben,) er sei ein alter Chouan, und wolle nichts anders seyn, und nicht anders aussehen. Ich antwortete, ich habe nie weder einen alten, noch einen neuen Chouan gesehen, — wisse also nicht, daß sie so aussähen, einstweilen aber bliebe ich doch dabei, daß er mir wie ein Russe vorgekommen sei.

M…, so hieß er, war ein tapferer Soldat, aber ein eben so wüthender Royalist, als er früher Bonapartist gewesen war. Während der Restauration, wo so viele politische Duelle Statt fanden, war er einer der Hauptgladiatoren der Legitimität, nebstbei hatte er die beiden Brüder eines Mädchens, welches er verführt, und die ihn deswegen gefordert, nach einander im Zweikampfe erlegt. Dabei hatte er aber beständig die zwei Worte: l'autel et le thrône im Munde, welche schon stereotype Ausdrücke in seiner Rede geworden waren. Wir hatten schon einige Male etwas unsanft uns angelassen; auch diesmal drehte ich ihm den Rücken, und wollte geflissentlich jeden Conflict vermeiden, der nur viel Lärm gemacht, und endlich für mich als Fremden immer auf alle Fälle nachtheilig gewirkt hätte. Nachmittags ging ich aber zufällig bei seiner Wohnung vorüber, und fand ihn eben im Garten beschäftigt, seine Pistolen zu putzen. „Oha!" rief er mir zu, „kommen Sie her, und bewundern Sie meine Duellwaffen, — es sind meine Geliebten, und die Besorgung ihrer Toilette überlasse ich Niemand andern." — Es waren auch wirklich schön gearbeitete Pistolen von L a p a g e, gezogen, mit einem Stecher. „Voulez-vous en tâter?" sagte er. Ich überhörte die ausfordernde Rede; entschlossen eine deutlichere Mahnung abzuwarten, welche ich mir aber alsdann auch minder glimpflich

zu beantworten vornahm. „Das sind also die in Frankreich üblichen Duellpistolen? fragte ich.“ — Allerdings“ und bei Ihnen, schießt man denn da mit Wasserspritzen?“ — „Nein, aber dieß sind bei uns die sogenannten Scheibenpistolen, welche der Gebrauch beim Zweikampf nicht gestattet.“ — „Also was für Schlüsselbüchsen nehmt Ihr denn?“ — „Gewöhnliche Sattelpistolen.“ — „Das ist das beste Mittel sich nicht zu treffen.“ — „Geschieht doch bisweilen,“ entgegnete ich ernst. „Auf welche Distanz schießen Sie gewöhnlich?“ — „Nun, auf 25 bis 30 Schritte.“ — „So,“ sagte ich, „aber mit solchen Pistolen schießen die guten Schützen bei uns auf hundert und mehr Schritte, und der schlechteste wenigstens auf fünfzig.“ — „Sie schneiden gewaltig auf!“ rief er. — „Ich bin bei uns nur ein sehr mittelmäßiger Schütze, aber wenn Sie erlauben, will ich die Pistolen versuchen.“ — „Wir werden das Wunder sehen,“ sagte er, und lud sie. — Ich wählte mir ein in einiger Entfernung stehendes Bäumchen, und es gelang mir, es in der Mitte zu treffen. — „Sapperment, gut geschossen,“ sagte M..., und nachdem er die Distanz abgeschritten hatte, — „sechs und fünfzig Schritte, meiner Treu, gut geschossen!“ Ich nahm die zweite Pistole und es glückte mir, die zweite Kugel einen Zoll neben die erste zu setzen. — „Vortrefflich, einzig!“

rief M... nunmehr in dem freundlichsten Tone. „Sie sind ein Schütze erster Stärke!" — „Strafen Sie mich nicht Lügen, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich in Deutschland nur ein höchst mittelmäßiger Schütze bin, und ich bitte, mir nicht zu widersprechen; auf alle Fälle entnehmen Sie aber, daß ich nicht Unrecht hatte, und nicht aufschnitt, als ich Ihnen sagte, daß man sich auch bei uns bisweilen träfe!" — „Ganz überzeugt! mein bester Freund, vollkommen überzeugt! Famos, vortrefflich! lassen Sie uns in die Boutique (so nannte man eine Art Restaurant, wo die Offiziere gewöhnlich hingingen) wandeln, und ein Paar Flaschen Champagner trinken" — und von dieser Zeit an waren wir Castor und Pollux!

Mit einem fremden Obersten befand sich im Hauptquartier ein schlanker, hübscher, blondlockiger, sehr junger Offizier, dessen stille, sanfte Manieren mit dem etwas tollen und lauten Treiben der andern Herren ziemlich kontrastirte. D...., so hieß er, war freundlich und höflich mit Jedermann, hielt sich aber ziemlich abgesondert, nur seinem Obersten ging er nicht von der Seite, und war unablässig damit beschäftigt, ihm alle Bequemlichkeiten zu verschaffen; wenn er nicht bei ihm sein konnte, zeichnete oder schrieb er für ihn. Trotz dem, daß er wenig mit uns lebte, hatten wir ihn doch alle sehr gern, er

übte eine Art Zauber auf uns aus. Im Feuer war er kalt und unerschrocken, dagegen mied er jede Gelegenheit in das Handgemenge zu kommen, wozu dagegen die französischen jungen Offiziere mit Leidenschaft die Gelegenheit suchten. Bei einem Andern würde das Alles ziemlich befremdet haben, wenn aber D... seine feinen weißen Hände zeigte, seinen leichten kleinen Degen wies, und mit seiner sanften melodischen Stimme sagte, er könne kein Blut sehen, so fand man es ganz natürlich. D... stand früher als wir Alle auf, wusch sich abseits, und blieb, trotz der großen Hitze, stets den ganzen Tag über mit zugeknöpfter Uniform. Wein trank er wenig, Branntwein gar keinen; dagegen war er den ganzen Tag beschäftigt, Orangen auszupressen und Limonade zu machen.

Späterhin begriff ich das eigentliche Verhältniß. D... war nähmlich ein Weib und noch dazu ein sehr hübsches, — die Geliebte des Obersten, die sich entschlossen hatte, in dieser Verkleidung ihn zu begleiten, alle Gefahren und Beschwerden mit ihm zu theilen, voll Standhaftigkeit diese Rolle durchführte, und erst, wie ich später erfuhr, bei ihrer Rückkunft in Paris, als die augenblickliche Spannung vorüber war, ihn verließ, um einen andern Offizier, dem sie vielleicht in Algier nicht ihre Schuhe zu putzen gegeben hätte, zum Anbeter zu wählen.

Unter meinen Bekannten befand sich ein sehr hübscher junger Offizier, aus Korsika gebürtig. Gebaut wie ein Herkules, mit einem Kopf, der zu dem eines Antinous hätte als Modell dienen können, und braunen Locken, welche jedem Perrückenmacher das Wasser in die Zähne locken mußten.

S..., so hieß er, war aber auch in seiner Garnison als Herzenswürger bekannt, und folglich im vollkommenen Selbstbewußtsein seiner Verführungskraft. Einst fand ich ihn in der Abenddämmerung auf unserer Terrasse, welche ziemlich einsam war, beschäftigt, mit einem kleinen Operngucker auf eine andere naheliegende, durch einen ziemlich großen Garten von uns geschiedene Terrasse zu operiren. Er winkte mir, mich zu verbergen, und bald bemerkte ich auch wirklich zwei Frauen, eine Maureskin und eine alte Negerin, welche von drüben herüberblickten, S... vertraute mir an, daß er schon seit mehreren Tagen diese, wie durch das Fernrohr ersichtlich, sehr hübsche Frau bemerkt habe, wie er sich durch beständiges Patroulliren vor ihrem Hause, bei der einzigen Gelegenheit, wo eine Maureskin sichtbar wird, wenn sie nähmlich in das Bad wandelt, bemerkbar gemacht habe, und wie sie seitdem, obwohl sie recht gut wisse, daß er sie von der Terrasse unabläßig betrachte, dennoch, wenn er allein sei, sich unverschleiert auf der

Terrasse aufhalte, auch, so viel er in der Entfernung ausnehmen könne, nach Möglichkeit seine Blicke zu beantworten scheine. Anfangs hielt ich diese Wahrnehmungen für eine, in der etwas gesteigerten Selbstliebe meines Freundes ihren Grund findende optische Täuschung der Eitelkeit, allein bald blieb mir kein Zweifel, daß er bemerkt und verstanden sei. Am Abend des nächsten Tages fanden sich die beiden Frauen wieder auf der Terrasse ein, und stellten drei Blumentöpfe auf. Ich brachte dem S... drei ähnliche, die in unserm Korridor standen und er stellte sie seinerseits auf. Dieß war der Anfang der telegraphischen Korrespondenz, deren einzelne Fortschritte ich übergehen will. Genug, es gelang S... endlich den Badewächter zn bestechen, welcher ihm zuerst mit der Negerin eine Zusammenkunft verschaffte. Diese erzählte ihm ganz einfach, daß ihre Herrin zwar glühend in ihn verliebt sei, aber keine Gelegenheit habe ihn zu sprechen, da ihr Mann, ein ältlicher, sehr reicher aber höchst eifersüchtiger Mann aus Belida, der nur auf einige Zeit Geschäfte halber für den Augenblick sein Haus in Algier bewohne, sie streng bewache, und sie außer dem Hause keine Bekannten, folglich nie (außer in das Bad) auszukommen Gelegenheit habe. S... bat, versprach, beschwor, und endlich erhielt er eine Bestellung in einem kleinen, abgelegenen Juden-

hause bei Babel Oued. Mehrmal traf er mit seiner Geliebten dort zusammen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als mir alle Umstände dieser Zusammenkünfte zu erzählen. Er beschrieb sie als ein blasses, schmächtiges, junges Weib mit schwarzen Augen und glühenden Sinnen. Er war zu beschränkt, um den Unterschied einer orientalischen Feuerliebe von einer Pariser bonne fortune zu beurtheilen, und fand die Hingebung der jungen Frau, welche für ihn das Leben wagte, beinahe anstößig, besonders als er ihrer nach und nach überdrüßig ward. Man muß wissen, daß sich in Algier eine große Anzahl leichtfertiger Dirnen befand, denen sich zu nähern man natürlicher Weise nicht verbiethen konnte, dagegen aber war jedes Verfolgen oder Ansprechen einer ehrbaren muselmännischen Frauensperson auf öffentlicher Straße strenge untersagt. Man unterschied erstere leicht dadurch, daß sie gewöhnlich nach europäischer Sitte zierlich durchwirkte Strümpfe trugen, während eine anständige muselmännische Frau stets den bloßen Fuß in den zierlichen Pantoffel steckt, weil es nach den dortigen Sitten viele Gelegenheiten gibt, wo der Fuß unbekleidet sein soll. Wenn daher Muselmänner und deren Frauen auf der Straße einer Weibsperson mit Strümpfen begegneten, so wichen sie ihr mit Abscheu aus dem Wege. Kumru, so hieß unsere Mauresk in, hatte da-

her, um ohne Aufsehen bis in das entlegene Quartier zu gelangen, derlei Strümpfe angelegt, und man kann denken, welches Opfer ihr Zartgefühl dadurch ihrer Liebe brachte. Demungeachtet fing die Sache schon an, S... etwas lästig zu werden. Allein plötzlich sah er sie nicht mehr, sie erschien weder bei dem gewöhnlichen Stelldichein, weder im Bade, noch auf der Terrasse. Eines Abends, als wir Beide eben auf derselben lauerten, fiel ein Schuß, — die Kugel pfiff über unsere Köpfe weg. Der Schuß war vermuthlich aus dem Garten gekommen; wir machten die Anzeige. Des andern Tages begab sich die Polizei dahin, fand aber das Thor gesperrt. — Als man es erbrach, war das Haus leer, die Bewohner waren abgereist, nur im Garten fand sich ein frisch gegrabener Fleck, wie ein Grab. — Als man es eröffnete, fand man Kumru's Leichnam, durch Gift und Verwesung schon unkenntlich. Der Maure war mit seiner Dienerschaft nach Belida gezogen, und es gelang nicht, seiner habhaft zu werden; wohl erfuhren wir aber später durch den Badwächter, daß er einst beim Nachhausekommen unvermuthet seine Frau überrascht habe, wie sie eben die verhängnißvollen Strümpfe in der Ecke des Divans verbergen wollte. Er zwang sie noch denselben Abend das Gift zu nehmen, wartete den nächsten Tag zu seinem Mordver-

suche auf S... ab, und flüchtete nach dessen Mißlingen aus Algier. Auch die Negerin blieb verschwunden, und es konnte deren Schicksal nicht ausgemittelt werden.

Am Bord der Corvette „Echo."

Es war ein schöner Sommermorgen im Anfange Augusts. — Hell klang am Ufer das royalistische Nationallied:

„Vive Henry quatre," etc.

welches die Musikbanden der vom Exerzieren heimkehrenden Regimenter mit Trommeln und Trompeten schmettern ließen. Von der Cassoba herab auf den Wällen und Batterien, auf den Forts und dem Molo flatterte statt der rothen Barbareskenflagge das weiße Panier des allerchristlichsten Königs mit den Lilien. — L'Echo, eine schöne Corvette von vier und zwanzig Kanonen, Kapitän Graebe, zog dieselbe Flagge auf, und lichtete bei einem erfrischenden Morgenwind die Anker, aus ihren Kanonen Hafen und Forts salutirend. Einige verhallende dumpfe Schläge und die aus den Schießscharten hervorleuchtenden Blitz und Rauchwolken gaben dankbare Antwort, und waren der Abschiedsgruß, welchen uns die afrikanische Küste zurief. Wir hatten sie hier vor einigen Monaten in neugieriger Erwartung betreten, freudig kehrten wir nach Europa zurück, froh

der gemachten Erfahrungen, in freudiger Bangigkeit unsere zurückgelassenen Lieben wiederzufinden. Die Gesellschaft bestand außer dem Kapitän Graebe und seinen Seeoffizieren, aus dem Obersten Bartillat, welcher beauftragt war, mit dem Aeltesten der Söhne des Grafen Bourmont die eroberten Fahnen und Trophäen in Paris zu den Füßen des Thrones zu legen; nebst diesen beiden Herren befanden sich noch einige jüngere Offiziere und ein gewisser Hauptmann G......, welche gleichfalls nach Frankreich zurückkehrten, an Bord. Kapitän Graebe war ein langer hagerer Mann, voll Würde und Anstand, höflich, aber ziemlich trocken, welcher die Feinheit und Manieren eines Edelmannes mit dem Ernste eines Soldaten vereinigte, übrigens voll Bildung und Kenntnisse, welche noch durch vielfache und interessante Erfahrungen gereift waren. Nach den ersten Tagen, — wir mußten nähmlich einige Transportschiffe bis an die Meerenge von Gibraltar begleiten, — waren wir Alle heimisch auf dem Schiffe und der Kapitän wußte den Ton, den er unter seinen Offizieren gang und gebe gemacht hatte, auch auf die Passagiere auszudehnen. So angenehm sein Umgang auch war, so hielter dennoch viel auf Disciplin und gewisse Gebräuche. So z. B. stand ich bei ihm sehr in Gnaden, demungeachtet gestattete er mir nie auf dem Verdeck zu rauchen.

„Venez vous promener avec moi sur l'arrière," sagte er, wenn ich rauchend neben den Mittelmast, wo es erlaubt ist, stand, — „quand vous aurez fini votre cigarre." Hauptmann G......., eine Art riesenmäßiger Fierabras, mit rohen und gemeinen Sitten, war ihm allein zuwider, und er hielt ihn mit bewunderungswerthem Takt stets in einer respektvollen Entfernung. Wir andern jungen Leute sahen mit Freuden dem Ziele unserer Reise entgegen, uns schon vorhinein von den Festen und Vergnügungen unterhaltend, welche wir in Paris zu finden vermeinten, und bei welchen wir als afrikanische Triumphatoren eine sehr interessante Rolle zu spielen hofften. Allein das Wetter schien unsere Wünsche nicht zu begünstigen, und wir wurden durch heftige Windstöße auf dem Rückwege von Gibraltar hin und her getrieben.

So saßen wir denn an einem trüben Nachmittag auf dem Verdeck und blickten auf die schäumende See hinaus. Ich beobachtete mit dem Fernrohre ein in beträchtlicher Entfernung segelndes Schiff und es schien mir die ehemalige französische, dreifarbige Flagge zu führen. Doch verhinderte mich der Abendnebel es länger zu beobachten, und bald war das Schiff in der dunkeln Ferne verschwunden. Ich theilte meine Bemerkung dem Kapitän mit; der aber glaubte, es sei eine holländische Flagge

gewesen*), deren Aehnlichkeit mich getäuscht haben könnte. Des andern Tags Abends begegneten wir in der Nähe der balearischen Inseln abermals ein Schiff, es war die Gabarre „la Lamproie,“ von Toulon nach Algier segelnd. Wir zogen unsere Flagge auf, wer malt aber das allgemeine Erstaunen, als dießmal unverkennbar die drei ehemaligen französischen Nationalfarben uns entgegen wehten. Alles stürzte an den Backbord, drängte sich an die Brustwehr, kletterte trotz Disciplinarverbot auf die Kanonen und in das Takelwerk, um sich zu überzeugen, daß diese unerwartete Erscheinung kein Traum sei. Der Kapitän stieg auf den banc de quart, sein Sprachrohr in der Hand, — er gebot Stille, sein Gebot ward pünktlich befolgt.

Jeder lauschte auf das bevorstehende Gespräch zwischen den beiden Kommandanten. Es konnte nur wenige Minuten währen, und nur wenige Worte enthalten, und doch mußte deren Inhalt so hochwichtig für jeden der Passagiere sein. Die See ging hoch, nur das Geräusch der an den Backbord hoch anschlagenden Wellen unterbrach das Schweigen.

---

*) Die holländische Flagge ist dreifarbig, wie die französische, nur liegen die Streifen bei ihr horizontal, während sie bei der französischen vertikal laufen.

Man hatte das Schiff durch ein gewisses Manöver in seinem Laufe gehemmt.

Die „Lamproie“ kam endlich näher, auch ihren Kommandanten konnte man, obzwar es schon zu dunkeln anfing, deutlich mit dem Sprachrohr auf seinem Quarterdeck ausnehmen. Folgende Worte wurden nun gewechselt, deren jedes in den Ohren und in der Brust der ganzen Bemannung wiederhallte: „D'où venez-vous? — De Toulon. — „Où allez-vous?“ — A Alger. — „Pourquoi avez-vous pavillon tricolore?“ — Le gouvernement a changé; le Duc d'Orléans est Lieutenant-Général de la république, le pavillon tricolore est ápresént le drapeau national!“

Und ein heftiger Windstoß trieb die beiden Schiffe auseinander! Die „Lamproie“ verschwand in Dunkel und Nebel.

Der Kommandant befahl Ruhe, ließ die Mannschaft zum Befehl verlesen, und berief seine Offiziere in seine Kajüte zum Conseil, wie auch den Oberst Bartillat und den jungen Bourmont. Auch mir erwies er die Ehre mich dazu einzuladen. Als wir versammelt waren, hielt er uns folgende Rede, die mir bewies, daß bei Leuten seiner Art, die sich selbst zu rathen wissen, der sogenannte Rath eine beruhigende, aber leere Formalität bleibt: „Meine Herren! Obzwar ich

vielleicht manche übrigens ehrenwerthe Sympathie verletze, so gestehe ich, daß der Anblick der dreifarbigen Fahne mich fast zu Thränen gerührt hat. Ich bin ein Kind der Revolution, ein Soldat des Kaiserreichs, und diese drei Farben waren meine Wiege und der Thronhimmel, unter welchen meine Jugendträume ihre Apotheose feierten. Allein meine persönliche Neigung hat hierbei nichts zu bestimmen. Eben weil ich Soldat aus der alten echten Kriegsschule bin, so kenne ich meine Pflicht, und diese ist: die Flagge, die mir übergeben worden, bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Ich habe dieses Schiff unter weißer Flagge übernommen, und werde es lebend nur unter weißer Flagge übergeben, bis ich mich überzeugt habe, daß diese Flagge nicht mehr die meines Vaterlandes ist. In diesem meinem Entschlusse wird mich Niemand wankend machen. Wir segeln nunmehr nach Toulon, wo wir unter weißer Flagge anlangen werden, und wo sich das Weitere entscheiden wird, wem ich mein Schiff zu übergeben habe. Von der Wahrheit und Festigkeit dieser meiner Willensmeinung werden Sie, meine Herren, hoffentlich überzeugt seyn, so wie von meinem festen Entschlusse, lieber meine Cigarre hier hinunter zu werfen (hiemit klopfte er mit dem Fuße auf die unter dem Conseiltische angebrachte Fallthüre der Pulverkammer), als mein Schiff einer

andern Autorität, als welcher es zusteht, zu übergeben oder mir eine andere Flagge aufdringen zu lassen."

Somit hatten wir unsern Bescheid; nur Einer der Offiziere machte den Kapitän aufmerksam, daß es doch den Umständen angemessen wäre, der Mannschaft einige Worte zu sagen. Der Kapitän befahl daher, sie auf dem Deck antreten zu lassen, legte seine Uniform mit Epauletten an, nur hatte er ganz sachte in seinem Gürtel zwei Doppelpistolen angebracht. Bald war er auf dem Verdecke, wo schon die kräftigen, gedrungenen, blaubehemdeten und strohbehuteten Mitglieder der untern Kammer in permanenter Sitzung aufgestellt waren. Der Kapitän sprach sie als seine Kinder an, welche seit Jahren gelernt hätten, ihn als ihren Führer und Leiter auf der Bahn der Ehre anzusehen, und daß er sich schmeichle, ihr Vertrauen verdient zu haben, und zu besitzen, — dann wiederholte er ihnen die in der Pairskammer, so nenne ich das Conseil — gesprochenen Worte, betonte insbesondere das letzte Mittel, verbat sich bis zur Ankunft in Toulon alles unnütze Gerede über diesen Gegenstand, und löste die Berathung mit dem einfachen Mandat: „Halb rechts, marsch!" auf.

Es blieb auch Alles ganz ruhig, obzwar bei einem Jeden von uns die innere Aufregung nicht zu verkennen

war; nur Hauptmann G......., gerade er, der sich am meisten der Wohlthaten und Gnaden des Herzogs von Berry zu erfreuen gehabt, erschien des andern Tages auf dem Deck mit einer, sein bonnet de pollice verzierenden, tellergroßen dreifarbigen Cocarde, sich geflissentlich ganz nahe vor den Kapitän, welcher eben spazieren ging, hinstellend. Dieser, obschon er nicht drei Schritte von ihm stand, rief den Inspektionsoffizier, und befahl ihm mit lauter Stimme, dem Passagier Hauptmann G....... zu befehlen, eine fremde, auf dem Schiffe nicht gestattete Cocarde sogleich abzulegen. Der riesige G....... wollte vortreten, und mit seiner rauhen Baßstimme allerhand Einwendungen machen. Der Kapitän sagte ihm aber ganz kalt, er habe mit ihm nichts zu sprechen, sondern gebe seine Befehle seinen Offizieren, welche wissen würden, sie vollziehen zu machen. Nun tobte G....... noch mehr, sprach von kleinen Tyrannen, denen er schon den Kopf zurecht setzen werde, da rief Graebe wieder ganz kaltblütig den Offizier und sagte: „Sagen sie dem Hauptmann G....... daß, wenn er nicht Ruhe hält, Sie ihn binden lassen würden, und erinnern Sie ihn, daß, wenn er sich gegen mich vergißt, ich gezwungen sein würde, von meinem Recht, ihm als Meuterer ohne weiters eine Kugel vor den Kopf zu geben, Gebrauch zu machen.“ Das wirkte.

G...... stieg brummend hinab, steckte seine große Cocarde in die Tasche, murmelte zwar mancherlei davon, sobald er an das Land kommen würde, dem Muskadin seinen Text zu lesen; ich bin ihm aber seither in Marseille und Toulon begegnet und mir schien, als sei seine Wuth so ziemlich ausgeraucht, und er habe auch zu Lande gegen den kalten und entschlossenen Kapitän die Sentenz des Geistes im Kaspar der Thorringer: „Friede ist besser" für heilsamer und den Umständen angemessener befunden.

Wir sind also in der Rhede von Toulon angelangt. Toulon.
Es war eine eigene Empfindung, eine wohlthuende, als ich von weitem den blauen Streif am Horizont wahrnehmen konnte, der die europäische Küste andeutet, als man die fernen Umrisse der Berge erkannte, als endlich die Forts, die Bastiden, die weißen Häuser und die grünen Gärten sichtbar wurden. Am Abend lagen wir vor Anker. Ein Boot brachte Depeschen von der Admiralität. In Folge derselben ist die weiße Flagge, mit der wir angekommen sind, und die ich also wohl zum letzten Mal wehen sah, gestrichen, und an ihrer Stelle eine, aus einer holländischen Flagge improvisirte dreifarbige aufgezogen worden.

Es war ein trüber, feuchter Herbstabend, vom Ufer hallten die Klänge der Marseillaise herüber,

und von den Forts wehten die drei Farben! — Vor wenig Wochen hatte ich an einem heitern Sommermorgen Afrika bei dem Klange von Henry quatre unter der weißen Oriflamme verlassen!

Toulon am Bord des „Echo."

Wir sind in Quarantaine. Ich bin krank und sehr leidend. Der Kapitän pflegt mich wie ein Bruder. Die andern Herren wurden in dem Lazareth von Marseille abgesetzt, allein Graebe setzte es durch, daß ich als Marineoffizier qualificirt wurde, und die Erlaubniß erhielt, wenigstens die Hälfte der Quarantaine an Bord zuzubringen.

Toulon am Bord des Spitalschiffes „Scipion."

Die Corvette mußte eiligst nach Mahon absegeln. Ich wurde also mittlerweile als Kranker am Bord des als Spitalschiff dienenden Linienschiffes „le Scipion" untergebracht. Mit inniger Rührung nahm ich vom wackern Kapitän und vom Schiffarzt Reusse, der mich mit mehr als ärztlicher Sorgfalt pflegte, Abschied. Weder der Schiffarzt noch die Matrosen, die mich gepflegt hatten, wollten irgend eine Belohnung an Geld annehmen, und es gelang mir nur mit Mühe ihnen einige kleine Andenken aufzudringen. „Wir wollen nicht, daß Sie in Ihrer Heimath erzählen können, daß Franzosen sich die Dienste, die sie Fremden leisten, die sich durch

die Feuertaufe als Ihre Landsleute nationalisiren, mit Geld bezahlen lassen.

Ich kann diese edle Gesinnung nicht besser anerkennen, als wenn ich gestehe, daß ich einen Nationalzug darin erkannte, dem ich nicht leicht anderswo zu begegnen hoffen dürfte.

Am Bord des Scipion. Acht Tage später.

Wir sind über dreihundert Kranke und Verwundete am Bord. Ich habe am Ende der untern, zum Krankensaal transformirten Batterie eine kleine Extrakabine, welche aber nur durch einen dünnen Verschlag getrennt ist; wenn man ihn zur Seite schiebt, biethen sich meinem Auge die langen Reihen der, mit armen Leidenden besetzten Hängematten auf beiden Seiten der Batterie, welche durch die offenen Schießscharten Licht und Luft empfängt. Bei der Nacht, welche ich leider schlaflos zubringe, ist dieß ein trauriger, dumpfer Aufenthalt. Die Schießlöcher sind fast sämmtlich verschlossen, nur einige dumpfe Hornlampen erleuchten diese Seufzergallerie, in welcher das Gewinsel, das Jammern und Fluchen der Leidenden, das Röcheln der Sterbenden, Dantes Höllen-séjour versinnlicht. Alle Nacht sterben einige, und man hört oft die sonderbarsten Gespräche. „Je me sens devenir tout froid, mes jambes s'engourdissent, je vais avaler ma gaffe! — Tais-toi

donc, tu ne me fais pas l'effet de siffler l'air du bouton de rose! — Mais c'est que c'est vexant tout de même de mourir comme cela, quand j'allais reçevoir mes trois mille francs de remplaçant faire danser les écus et les filles de Toulon!

Ah ça voulez-vous bien vous taire, rief endlich eine rauhe Stimme des Contremaîtrer on meurt; on ne meurt pas, c'est à volonté; mais on ne fait pas de bruit, c'est e contrevention de la discipline, et la discipline avant tout!"

Froh bin ich, wenn der Morgen heran kömmt, da schlafe ich wohl ein Paar Stündlein; dann kommen aber als wahre ägyptische Plage die Millionen Fliegen, welche mir das Gesicht bedecken, und kein gezuckertes Glas Wasser unbedeckt an den Mund führen lassen, ohne zahllose Sapho's zu liefern, welche in den versüßten Fluthen ihre Leiden enden wollen. Abends tragen mich zwei gutmüthige Matrosen auf das Verdeck, wo ich auch meine Pfeife rauchen darf, und mich an der milden Luft und der blauen mit zahllosen Booten bedeckten See, und dem herrlichen Panorama, welches die Küste gewährt, ergötze.

Am Vorderdeck führt mich wohl mein Weg an unheimlichen, weißen länglichen Leinwandballen vorüber. Es sind die Kadaver der in der Nacht Gestorbenen, welche

in ihren Hängematten eingenäht, und mit einer Kanonenkugel beschwert, Abends in die See versenkt werden. Der Gedanke, nächstens auch dabei zu figuriren, fern von meinem Vaterlande und meinen Lieben, welche nicht einmal mein Grab besuchen würden, vergessen in der Fluth, ist ein Gedanke, der mich in den langen Nächten oft wie ein Alp drückt. — Mit wahrer, inniger Beruhigung erwartete ich den Morgen, wo Licht und Luft die bösen Gedanken verscheuchen. — Auch hier werde ich mit Zuvorkommenheit und Güte gepflegt; werde auch diese Gastfreundlichkeit, welche ich in Frankreich genoß, nicht vergessen. Man muß das Elend kennen, um die Dankbarkeit zu lernen.

Lazareth von Toulon.

Endlich hier im Lazareth untergebracht. Abends liege ich, und blicke auf die herrliche See hinaus, über welche der blaue Südhimmel sich wölbt. Laue balsamische Düfte weht der Abendwind in mein Gemach und so vergeht der Tag mit seiner Hitze, bis die Sterne draußen aufsteigen und in mir die Erinnerungen, und beide sich wiederspiegeln in der klaren Fluth der See und der Seele. Und so vergeht wieder die Nacht, bis Morgens auf der See und am Ufer Alles sich wieder regt, die Morgenröthe vergoldet das herrliche Bild, zahllose Boote, welche von den Schiffen kommen oder

ihnen zueilen, beleben es. Die gesunde, kräftige, rüstige Bevölkerung der Küste, tüchtige Matrosen mit blauen Hemden und Strohhüten, halbnackte Fischer und Lastträger mit braunen nervigen Armen, hochaufgeschürzte Mädchen mit Fischkörben oder Gemüseballen, treiben sich unter einander bis endlich die Sonne emporsteigt, die freilich die vier kahlen Wände meines honetten Gefängnisses und meine äußere und innere Misere beleuchtet. Aber da kömmt meistens ein wohlthätiger Schlaf, und läßt mich die Hitze des Tages und die Trockenheit der Vernunft vergessen, bis der milde Abend mir Duft, Luft, Sterne, Träume und Schäume wiederbringt.

Ich habe Reis und zuweilen ein Huhn dazu, Orangen und Weintrauben in Fülle, also beständig Ueberfluß an vortrefflicher Limonade. Auch einen Vorrath an Chokolade, Cigarren, türkischem Tabak; lebe also vortrefflich.

Drei Bücher besitze ich. Das Evangelium, — Körners Leier und Schwert — und Beranger, welchen mir der Schiffarzt Reusse schenkte. Letztere zwei Nationaldichter zu vergleichen, ist höchst interessant. „Das Gebeth vor der Schlacht," und „le dieu des bonnes gens," — das Schwertlied und der vieux Sergeant; die vivandière, und „das Volk steht auf," sind ursprüngliche merkwürdige Charakterlaute zweier bedeutender Nationalitäten. Aber freilich ist Beranger, volksthümli-

cher, alle Klassen, alle Provinzen Frankreichs singen ihn, denn er ist nicht allein erhebend, er ist unterhaltend, beißend, — er ist Franzose! — Unsern edlen Körner haben die Salonmenschen verachtet, die Spießbürger vergessen, und lebte sein Lied nicht in einigen wackern Soldaten- oder Studentenherzen, klänge es nicht zuweilen beim Kommerce oder in der Kaserne aus ein Paar jugendlichen mit Gerstensaft angefeuchteten Kehlen, wahrlich die Leier wäre zerbrochen, wie das Schwert begraben. Wo Thee getrunken wird, singt man bei uns französische Romanzen oder italienische Arien. — Aber in Frankreich da trinken sie Champagner oder hellen rothen Blutwein, und der ist ein zuträglicher Thau für Berangers Lied, in welchem ich übrigens zwischen leichtem Geklingel, zuweilen großartige, ergreifende Töne zu entnehmen vermeine. Allerdings muß man, um sich mit ihm zu verstehen, sich etwas mit der französischen Nationalität verschmelzen, wie das mit mir in dieser letzten Zeit der Fall ist.

Die Quarantaine ist überstanden, ich bin aus dem Lazareth entlassen, und habe ein kleines Quartier in der Stadt bezogen. Kapitän G r a e b e *) ist auch in der Toulon.

*) Ich habe ihn nach Jahren wieder in der Levante als Linien-Schiffskapitän begegnet. Der gute R e u s s e begleitete ihn auch damals.

Stadt. Er lebt mit seiner liebenswürdigen jungen Frau auf einer kleinen Bastide (Landhaus) in der Nähe der Stadt.

Er besucht mich fleißig und hat auch mich in sein stilles und gemüthliches Familienleben eingeführt. Schon während meines Aufenthaltes im Lazareth bewies er mir seine Aufmerksamkeit durch häufige Besuche, welche seine Frau durch gütige Sendungen von Confituren, Früchten und Blumen vermehrte. Es ist eine wohlthuende Empfindung, wenn man so kräftige, entschiedene Charaktere in ihrem einfachen gemüthlichen Stillleben betrachtet. Es ist wie eine schöne Frau, die im einfachen Negligee noch reizender aussieht. Desto eckelhafter und zurückstoßender sind im Morgenanzug die häßlichen.

Einst stand ich mit Graebe auf dem Hafendamm. Man spielte die Marseillaise und ein junger Offizier pries sehr lebhaft diese Klänge, jubelnd, daß dieselben die alte Zeit verdrängt hätten. Graebe, der eigentlich im Herzen kein Legitimist war, aber jede Uebertreibung oder Affectation haßte, blickte den jungen Mann ernstlich an und sagte: „Auch mich haben diese Töne in meiner Jugend sehr begeistert, und bewegen mich noch jetzt mächtig; aber es mischen sich mit diesen Eindrücken manche bittere Erinnerungen, denn ich bin ein wirkliches Kind der Revolution, und sie hat mich mit ih-

rer kräftigen Milch, der aber doch viel reines Blut beigesetzt war, großgesäugt. Ihr Vater, ein junger Mann, den ich kannte, war ein sehr ehrenwerther edler Mann. Er fiel als Opfer seines Pflichtgefühls, da er die Disciplin und die Gesetze gegen das Toben der aufrührerischen Matrosen und Arbeiter in Schutz nehmen wollte, und — sehen Sie dort am Arsenal den reverbére? — es ist derselbe, an welchem ich mich recht wohl erinnere, als Knabe, bei den Tönen derselben Marseillaise, den Ehrenmann von einer Rotte betrunkener Wütheriche aufknüpfen gesehen zu haben. — Es ist nicht alles rosenfarb, was die versprochene Morgenröthe der Revolution uns damals brachte." Dieß argumentum ad hominem wirkte, der junge Mann schwieg fortan.

Wir haben minder schönes Wetter; ist es tolerabel, so gehe ich auf dem Hafendamme etwas spazieren, wandle zuweilen in das Lesekabinet, wo ich mich über die Lügen der Journalisten ärgere, und begebe mich dann in meine Behausung, um Abends zu baden, zu schwitzen, und mich erklecklich zu langweilen. Die confessions de Jean Jaçques und die nouvelle Héloise habe ich gelesen, mit besonderem Interesse die Memoiren des Fürsten von Ligne. Zuweilen gehe ich auch in das café de la marine. Toulon. Oktober.

Eine andere Bekanntschaft, welche mich sehr interessirt, ist die des mich behandelnden Arztes, Mr. Fleury *) Directeur en chef des Marinespitals. Es ist ein äußerst tüchtiger, erfahrener, wissenschaftlich gebildeter Mann, der mir viel und mancherlei von seinen vielfältigen Reisen von Senegal, Guinea, Indien und St. Domingo erzählt. Mir scheint aus seinen Erfahrungen zu entnehmen, daß die nackten Leute eben so boshafte, eigennützige, fleischfressende Affen sind, als ihre europäischen Stammgenossen in Fraks und Glacéhandschuhen. Eigentlich fressen wir uns gewissermaßen eben so gut auf als die Kanibalen; nur die Sauce ist verschieden.

Ich glaube, daß die Menschen jenseits der Linie von denselben Narrheiten turbirt werden, als diesseits. Wahr ist es, daß wir ihnen eine tüchtige Zugabe zu ihrem, bis dahin mangelhaften Glücke gebracht haben. Dankbar aber haben sie uns mit einer Unpäßlichkeit beschenkt, welche zu versüßen all' ihr Zucker nicht hinreicht, so wie all' ihr Gold die Pillen nicht vergolden kann, die wir dieserwegen hinabschlucken müssen.

---

*) Starb später an der Cholera.

Ich habe Toulon verlassen, und bin hier in Marseille, welche Stadt ich doch, bevor ich das mittägliche Frankreich verlasse, noch zu besuchen mir vorgenommen hatte. Meine Fenster gehen gerade auf den Hafen, das bunte Leben freut und ergötzt mich, und die milde Luft thut meiner physischen und geistigen Existenz wohl. Marseille. Oktober.

Marseille hat ein heiteres, lebenslustiges Aussehen, welches mit der ernsten, militärischen Phisiognomie von Toulon contrastirt, da Ersterer Handelshafen, Letzterer ausschließlich Kriegshafen ist. Im erstern blühen Goldäpfel, im Letztern nur Lorbeern. Auch sollen die Sitten hier viel freier sein. Die Touloner Damen, größtentheils Frauen und Töchter der in der Eskadre dienenden Offiziere, setzen einen Stolz darein, den Nahmen ihrer, für sie Gefahr und Beschwerden erduldenden Familienväter, während ihrer Abwesenheit fleckenlos zu erhalten. Auch ist es gar leicht, Abwesende, welche ihr Dienst fern hält, zu betrügen. Somit fällt ein Hauptmotiv der verliebten Intrigue, der Genuß der Emotion, der Reiz der zu besiegenden Hindernisse hinweg. Es ist also in Toulon nicht bon genre ein verbotenes Liebesverständniß anzuknüpfen, und eine Dame, wenn sie auch an Religion, Scheu und Scham keine abhaltende Schranke mehr sieht, wird sich dennoch schwerlich

herbeilassen, mauvais genre zu sein. Dagegen ist in Marseille mehr, ja sogar sehr viel Luxus. Die Ehre ist nicht mehr das Hauptpalladium der Familien und der köstlichste Schatz, und somit ist das Vergnügen und der Genuß eine weit mächtigere Triebfeder, welcher beide Geschlechter nach Möglichkeit huldigen. Marseille trägt ganz den Charakter einer großen, lebendigen genuß- und gewinnsüchtigen Handelsstadt. Die Verbindung mit dem Oriente gibt durch die vielen hier anwesenden Griechen, Türken und Afrikaner ein wahrhaft erotisches Lebensbild; Papageien und Affen zum Verkauf bevölkern und beschmutzen den Quai; Neger und Juden, Türken und Mauren, Europäer und Afrikaner, Spanier und Maltheser, Matrosen und Kaufleute, Soldaten und Stutzer treiben sich bunt durch einander.

Ich besuchte die Forts, Chateau d'If, Fort St. Nikolas, das Lazareth, in welchem einige Gemälde an die denkwürdige Epoche der letzten Pest im vorigen Jahrhundert erinnern u. s. w. — Das alte Marseille la vieille ville, ist noch ein Ueberrest der Griechenkolonie; dieser Theil der Stadt besteht aus engen Gassen, wie in den kleinen italienischen Städten, ganz mit der dortigen Bauart, die Kathedrale soll ein alter Tempel der Diana sein. Julius Cäsar belagerte Marseille. Hier ist noch viel Bewegung und

Schwanken in den Meinungen und Ansichten der letzten Zeit, auch in der Armee. Mehrere Stabsoffiziere befinden sich im Fort St. Jean in Arrest, und unläugbar ist es, daß die Legitimisten und die Parthei der Bourbons, die sich hier, auch während der Revolution und zur Zeit der Restauration sehr entschieden gezeigt hat, auch jetzt noch bedeutende zahlreiche und mächtige Elemente zu ihrer Disposition hat.

Ich entschloß mich Marseille zu verlassen. Ich hatte Ursachen, welche es mir wichtig machten, unerkannt, wenigstens über Lyon hinauszukommen. Das ganze südliche Frankreich war damals in bedeutender Gährung; als Fremder, als ehemaliger Offizier in der Expeditions-Armee, der unter der weißen Fahne gedient, als Adjutant des Marschalls Bourmont konnte ich auf die mannigfaltigste Weise compromittirt werden. Diese Betrachtungen und der Wunsch, das südliche Frankreich, dessen Einwohner, Sitten und charakteristische Physiognomie näher kennen zu lernen, bewog mich, meine Effekten mit dem Postwagen vorauszuschicken und in Gesellschaft zweier verabschiedeter Seeleute, welche über Lyon in ihre Heimat zurückkehrten, die Reise zu Fuß zu machen. Ich nahm

Reise nach Paris.

in Marseille von dem Generallieutenant de Lort, und dem österreichischen Consul, welche beide mich mit Gefälligkeiten überhäuft hatten, Abschied, verschaffte mir eine feuîlle de route als „Jacques Reiter, marin en congé," wanderte in meiner blauen Matrosenjacke, weißen Pantalons, Lederhut, rothem Halsflor, mit einem kleinen Felleisen auf dem Rücken, und einen tüchtigen Knotenstock in der Hand, an einem schönen Herbstabende mit meinen beiden Gefährten aus Marseille hinaus, und wir erreichten nach neun Tagen glücklich Lyon. Ich habe mich bei meinen oftmaligen Wanderungen überzeugt, daß dieß die einzige Art ist, ein Land, welches man wirklich kennen lernen will, zu bereisen, denn nur so amalgamirt man sich mit dessen innern Bestandtheilen, welche dem flüchtig oder vornehm Reisenden stets terra incognita bleiben, da er nur mit jenen Elementen des Volkslebens in Berührung tritt, welche durch die beständige Reibung mit fremden Beziehungen abgeglättet sind, und ihre Eigenthümlichkeit verloren haben. Es gibt Leute, welche Jahre und Tausende auf ihre Reisen verwendet haben, und ein Land dennoch nur durch die Postillione, Aufwärterinnen, Kellner, Lohnbediente, folglich nicht von der besten, — oder aus einigen Kaffeh- oder Gasthäusern und aus Büchern, folglich von der un-

practischen Seite kennen, — denn — Heine sagt: „wer Bücher schreibt, hat nichts Besseres zu thun!" Die vornehme und die gelehrte Welt ähnelt sich überall, und diese liefern die meisten Reisenden und Reise-Literatoren. Wer aber nur die Poststraßen, Städte und Gasthäuser, Monumente und Museen, Bibliotheken, und Akademien, Hof-Feste und Kammern kennt, weiß noch blutwenig von einem Lande. Ich habe es in mehreren Ländern versucht. Man kann Jahrelang jeden Winter nach Paris reisen, dort eingebürgert sein, die verschiedenen Hauptplätze besuchen, alle Tage in den Kammern sitzen, und der Commensal der Minister durch zehn Ministerien sein: — wer nicht die kleinen, oft kleinlichen, aber characteristischen Interessen und Sitten des Departementallebens kennt, der kann Frankreich nicht beurtheilen. Man kann Großbrittanien auf der Stage, auf Eisenbahnen und Kanälen durchfahren, ohne sich von dem Leben eines country gentleman, eines echten farmer, ohne sich besonders von der Wesenheit der irischen Zustände einen Begriff zu machen. Wer Spanien auf der Poststraße, Ungarn auf dem Dampfboot durchfliegt, hat gar nichts gesehen. Nach einem längeren Aufenthalt in den Seeplätzen der Levante und in Constantinopel habe ich mich erst auf einer Landreise durch Klein-

asien und später durch die europäische Türkey überzeugt, daß ich während jenes monatlangen Aufenthalts sehr wenig in den Charakter des eigentlichen Volkslebens eingedrungen war. Sonderbar ist es, daß diese meine Behauptung vorzüglich von dem Lande gilt, wo am meisten gereiset wird, von Italien. Ich habe Italien als Soldat und als Reisender durchzogen und bewohnt, und als Ersterer, wo ich von Städtchen zu Städtchen wandern, mit allen Classen der Einwohner in unmittelbaren Verkehr treten mußte, mich überzeugt, daß ich als Letzterer gar nicht im Stande gewesen wäre, Land und Menschen zu kennen und zu beurtheilen. Schon die Reise mit dem Veturino ist ohne Vergleich erfahrungsreicher, so wie jene mit der Karavane in der Levante. Wer aber mit der Post und dem Dampfboot reiset, der lebt, ich möchte sagen, in einer Post- oder Dampfwelt, in einem Straßen- oder Reiseleben, welches von dem eigentlichen Volksleben sehr verschieden ist. — Ich habe auf dieser Fußreise, wo wir des Abends oft in einem kleinen Dorfe, in irgend einer Schenke einkehrten, wo man uns gastlich ein Paar Strohschemmel zum Herde rückte, wenn die Familie, die Nachbarn und Gäste sich nach und nach versammelten, und bei ein Paar Schoppen Wein, welche der freigebige **Jacques Reiter** (der, wie meine Pseudo-Ka-

meraden heimlich zu erzählen den Auftrag hatten, eine Erbschaft von ein Paar tausend Franken gemacht hatte) — zum Besten gab, über Sitten und Charakter Südfrankreichs, eine reichhaltigere Ausbeute gemacht, als ein jahrelanger gewöhnlicher Aufenthalt mir geliefert hätte. Oft verschmähte der Pfarrer und der Maire nicht, an dem dargebotenen Glase Wein Theil zu nehmen, die Mädchen schäckerten, die Männer schwatzten und jeder Tag ließ mich einen Blick in irgend ein Menschenherz, ein Familienleben oder ein öffentliches Interesse machen.

Das Wetter begünstigte diese meine romantische, statistische, sentimentale, politische, ökonomische, sanitäre Fußpromenade, in Folge deren ich gegen Mitte Oktober in Lyon anlangte, dort den Postwagen bestellte, meine treuen Begleiter auf meine Kosten aufnahm, und rasch gegen Paris fortrollte. Die Reise gewährte nichts Besonderes, außer einem ziemlich lächerlichen Abenteuer bei Lyon, welches aber übel hätte ausfallen können. Wir fuhren spät Abends von Lyon weg. Meine Matrosen und mein eigener Diener hatten sich ziemlich gütlich gethan, und einer von ihnen, Mr. Florestan, Pilotin der „Echo“ mit einem ungeheueren schwarzen Backenbarte, saß, um die frische Luft zu genießen, auf dem Kutschbocke, seine Cigarre gemüthlich schmauchend.

Ich schlief sanft im Interieur. Plötzlich hielt der Wagen, — Florestan fluchte wie ein Heide, rieß den Wagenschlag auf und langte meine zwei Pistolen hervor; ich, aus dem Schlafe erwachend, blickte heraus, und sah ein Paar zerlumpte Kerls mit Flinten und Bajonetten, welche sich eiligst in den Stadtgraben retirirten. In der Meinung, es seien Banditen, ergriff auch ich ein Paar Terzerole, der andere Matrose seinen Knüttel, mein Diener zog den Säbel, und mit ein Paar Sätzen waren wir aus dem Wagen heraus, und bereit die Schlacht anzunehmen. Die klägliche Stimme aber eines der vermeinten sechs oder sieben Banditen, die aus dem Chausseegraben herauswimmerte: „respect à l'ordre public," bewog mich meine schlagfertigen Gefährten, besonders Florestan, der immer rief: „à l'abordagé, à l'abordagé, on va vous exterminer, chiens d'Anglais ou de Bedouins!" zurückzuhalten. Ich fragte also, was sie den eigentlich wollten, und es fand sich, daß es eine Patrouille der Nationalgarde des nächsten Städtchens war, welche sich dort, wie überall, organisirt hatte, um, da man durchaus staatsgefährliche Flüchtlinge fangen wollte, den Auftrag hatte, die Reisenden um ihre Pässe zu befragen. In dem Bewußtsein seiner Würde und dem Pflichtgefühl seiner militärischen Funktion, hatte der Kommandant etwas barsch

den Wagen angehalten. Florestan, aus seinen Träumen erwachend, und den Wagen von bewaffneten Bauern umrungen sehend, war auf die verzeihliche Vermuthung gekommen, daß es nicht unsern Pässen, sondern unseren Beuteln gelte, und hatte somit kathegorische Maßregeln zur Gegenwehr getroffen. Die unglücklichen Vertheidiger der öffentlichen Ordnung waren nicht wenig erschrocken, als der bärtige Riesenkerl mit zwei langen Pistolen ihnen zu Leibe ging, aber ihr Entsetzen kannte keine Gränzen, als der Wagen, wie das trojanische Roß, von allen Seiten Bewaffnete ausspie, und die aus etwa sechs bis sieben Individuen bestehende Patrouille zerstäubte sich auf dem Felde, in den Aeckern fortstolpernd. Nur der Chef, seiner Pflicht getreu, hielt sich standhaft in seiner Position im Chausseegraben, aus welchem ich ihn erst mit vielem sanften Zureden herausbrachte. — Ich las ihm sogar bei der Wagenlaterne den Paß selbst vor, ihn versichernd, que je savais respecter toute consigne. Weniger Respekt flößte die possirliche Figur mit einem alten um den Kopf gewickelten Seidentuche, Holzschuhe an den Füßen, eine Patrontasche, deren Bandoulier auf dem magern Leichnam schlotterte, auf dem Rücken oder wo anders, und die unschuldige Flinte in der Hand, dem brutalen Florestan ein, der außer seinem Capitän, dem Con-

tremaitre und höchstens dem Gensdarmen in vollkommener Amtstracht, keine Autorität auf der See und zu Lande anerkannte, und der mir beständig zuraunte: permettez-moi d'assomer ces gueux là, — un tout petit peu! — Endlich versammelten sich die respektabeln Vertheidiger der öffentlichen Ordnung um ihren Chef, wie die verlorenen Küchlein um die Henne, ich schenkte ihnen ein Paar Thaler, um auf den gehabten Schreck etwas Stärkung zu sich zu nehmen, und gab ihnen den wohlmeinenden Rath, künftig bei derlei militärischen Extrafunktionen vorsichtiger zu Werke zu gehen, damit für sie kein Unheil entstände. Innig gerührt über die Thaler und den guten Rath, rückten die Trefflichen ihre Schlafhauben, wünschten uns eine gute Nacht, und wir rollten weiter.

Paris. Gestern bin ich in Paris angelangt. Afrika mit seinen Palmen, die Provence mit ihren lauen Lüften, ihren klaren Seen und ihrem Südhimmel, liegen hinter mir, Schlachtenruf, Hörnerklang, Trommelschall, Kanonendonner, Siegesruf, Todesröcheln, Seesturm, Pulverdampf, Theergeruch, Jasminduft, — Erinnerungen der letzten sechs Monate liegen hinter mir, aber sie umgaukelten mich noch, als wir am Abend auf der von Sens kommenden Straße einherrollten durch die schmutzigen

Vorstädte, in deren kothigen, mit düstern, matt glimmenden Lampen sparsam beleuchteten Gassen, zerlumpte Arbeiter ihre Branntweinkehlen im Gesange der Marseillaise oder Parisienne exercirten, und von den auf dem Miste, und in den Kloaken sich wälzenden Buben im heiseren Discant accompagnirt wurden. Dann kam ich in die hellerleuchteten Straßen. Alle Bedürfnisse des Luxus, welche das alte Europa als Stimulanz seiner decrepiten Existenz bedarf, in den glänzenden Boutiquen zum Hohn und als Kontrast zu den finstern Quartieren des Elendes aufgehäuft! Wagen rollten den Theatern zu, in denen man einen Triller oder Sprung theurer bezahlt, als Heldenblut und Wissenschaft, wo David und Dlle. Taglioni weit höher stehen, als die Aerzte, welche sich in Smyrna die Pest einimpften, um sie heilen zu lernen! Geputzte Weiber ohne Herz, elegante Stutzer ohne Kraft, wandeln an mir vorüber! Ordensbänder und Sterne eilen in die Spielhäuser, um in wenigen Stunden Summen zu vergeuden, welche Scharen hungernder und leidender Brüder jahrelang beglücken könnten. Das ist der Mensch! und spezialiter der Mensch in Europa! Wohl habt ihr Recht, ihr wilden, freiheitstolzen Beduinen, daß ihr den Pesthauch der europäischen Civilisation, ärger als das Contagium aus dem Nilschlamm, entnervender als der Samum der Wüste, abtreibt mit Flinten und Yatagan

so lange ihr nur könnt! Die See mit ihren Wundern, — das Hochgebirg mit seinen Gletschern, — den Wald mit seinem stillen Lauschen, — euch will ich suchen! Orient mit deinen Zauberfarben, Amerika mit deinem Urwald, zu euch will ich ziehen! — Ich war trübe gestimmt, wie diese Zeilen beweisen, aber auch mich ergriff bald der Sinnentaumel, mit welchem dieses Babylon, sobald man es betritt, jeden berauscht. Ich führte Mr. Florestan zu einem vornehmen Restaurateur. Die Revolution hat es gang und gebe gemacht, daß man in dem gemeinsten Aufzug, die Cigarre im Mund, da erscheinen kann, wo einem sonst die Thür gewiesen worden wäre, aber das sonderbarste dabei ist, daß nicht die eleganten Stutzer, sondern vielmehr gerade die anständigsten Herren des Mittel- und Bürgerstandes, die Abonné des Constitutionel oder der Temps am allermeisten gegen eine Nachbarschaft mit einem Matrosen oder Arbeiter protestiren. L'aristocratie des capacités, l'aristocraties de l'argent soll die andere ersetzen. Aber ihre Köpfe stehen auch auf keinen festeren Hälsen, als jene, welche sie der Guillotine opferten, und eine Zeit wird kommen, wo der Proletär den Besitzenden eben so arg drängen und beneiden wird, als jetzt der Bürger den Adel, wo die garde nationale eben so sehr für eine bewaffnete Tyrannei der Minorität gelten wird, als ehemals das feudalistische Ritterwesen; und der sogenannte

tiers-état wird eben so wenig sich einer ewigen Superiorität erfreuen, als jene, welche er gestürzt hat. Ja ich behaupte, daß er weniger Sympathie zum Volke hat, als das feudalistische Princip, weil der Grundbesitz schon an und für sich patriarchalischere Verhältnisse bedingt, als die Industrie und das Städteleben! Was nützt das Alles, wo die Religion, die Charitas, die versöhnende Menschenliebe fehlt! Wo Hochmuth von oben, Neid von unten stets nebeneinander den Wagen ziehen, auf welchem das Menschengeschlecht seine Bahn durchfährt, ist keine Aussicht, denn keine politische Form vermag die sociale Decomposition zu hemmen, welche einer Gesellschaft bevorsteht, in welcher das moralische Cement der Religion und Nächstenliebe fehlt.

Alle diese Betrachtungen verscheuchte der vortreffliche vin de St. Péray, welchen ich mit Florestan den diis ignotis opferte. Endlich kam ich auf den Gedanken, allen bestehenden Formen zum Trotz, mit Florestan in unserm Reisekostüme in die große Oper zu gehen. Man gab: le Dieu et la Bayadère. Man muß sechs Monate auf der See und im Lager, oder was noch ärger ist, in der Quarantaine zugebracht haben, kein honettes Mittagmahl genossen, ein Frauenzimmer nur als seltene Erscheinung begegnet haben, um den Zauber zu begreifen, welchen dieser schnelle Ueber-

gang in eine andere Existenz ausübt. Wir saßen in der Oper wie die Derwische in „Tausend und eine Nacht!" Dieses Lichtmeer um uns, die geputzten Damen in den Logen, die niedlichen Tänzerinnen, diese Fülle von Musik, Glanz, Klang, Duft, — dieses Funkeln, Klingen, Singen, Springen, erregt einen Nervenreiz, der auch meinen Florestan, dessen Nerven wohl so ziemlich die Qualität mäßiger Ankertaue haben mochten, übermächtig ergriff! „Le diable m'emporte, mais les larmes me viennent aux yeux, tout que j'ai du plaisir." Und als die Bayadere, Dlle. Taglioni, verbrannt werden sollte, rollten ihm wirklich die hellen Thränen in den Bart.

Unsere Erscheinung, — zwei bärtige Kerls im blauen Schifferwamms mit dem rothen Bändchen im Lederhut, und dem rothen Halsflor, weißen Matrosenhosen und Nägelschuhen — in einer Loge der avant scène frappirte mehrere Damen. Eine davon, eine herrliche Minerva- oder Junogestalt mit weichem Rabenhaar blickte mich mit einem Blitzstrahl an, denn ich nie vergessen werde. Auch sie wendete ihren Blick nicht mehr von mir ab. Vergessend, daß ich einen armen unbekannten Matrosen vorstellte, stand ich, sie beim Ausgang erwartend; die Lakaien drängten mich fort, da kam sie, den schönen Arm in jenen eines eleganten Lion eingehängt,

aber ihr Auge fand mich! encore cet homme! qu'il m'intéresse, et portant il me fait peur! C'est une éspéce de Corsaire, de Jean Sbogar," sagte der Begleiter. Der Wagen rollte vor, man drängte mich bei Seite, aber beim Einsteigen bot sich meinen Blicken der niedlichste Fuß dar; ich lief voraus an die nächste Straßenecke, beim Schein einer Laterne ließ ich den Wagen nah an mir vorüberrollen. Sie bemerkte mich abermals. Ich ging wie berauscht nach Hause, träumte nicht mehr von Afrika, Beduinen, See und Quarantaine, sondern von Rabenhaar, Schneehals, durchbrochenen Strümpfen und niedlichen Füßchen. — Es sei genug, zu sagen, daß ich nach wenigen Wochen, als ich in schwarzer Sammtweste und ohne Bart, mit Maltheserkreuz und Glacéhandschuhen, in einem Salon neben Gräfin L... saß, sie mir erzählte, daß sie an Sympathien und Magnetismus glaube, und überzeugt sei, daß gewisse Menschen gegenseitig durch den Blick eine unwiderstehliche geheimnißvolle Influenz auf einander ausüben. Nun habe sie einst in der Oper ein sonderbarer, abentheuerlich aussehender Mensch fixirt, und obzwar sie keineswegs begreife, warum dieser ganz einfache Mensch ihre Aufmerksamkeit so lange gefesselt habe, so habe sie ihrerseits dem Gefühl nicht widerstreben können, welches ihr das Bewußtsein gegeben, daß sie auf

diese anscheinend wilde und rohe Natur eine gewisse Gewalt besitze. Dagegen hätte auch er eine gewisse Macht auf sie ausgeübt, die es ihr unmöglich gemacht, ihn unbemerkt zu lassen. — Sie sprach nur zu wahr. Unsere Lebensbahnen einmahl in Rapport gesetzt, verschlingen und verwickeln sich, und lösen oder vielmehr zerreissen sich erst nach jahrelangen Freuden und Leiden, mit bitterm Schmerz und langem Widerstreben.

Die Expedition von Belida.

Seit drei Wochen schon war das französische Heer in Algier eingerückt. Der eigentliche Zweck der Expedition war erreicht. Der Dey und der größte Theil der türkischen Miliz hatte diese Küste verlassen; auf immer war dieser, von dem Patriarchen aller Piraten, Chairaddin Barbarossa, gegründete, in seiner politischen Form höchst merkwürdige, rücksichtlich seiner geschichtlichen Entwicklung viel zu wenig beachtete Seeräuberstaat gestürzt. Er war in Afrika das geworden, was auf Hispaniola für die neue Welt die Flibustier zu werden drohten. Die christlichen Flibustier waren an Muth und Unternehmungsgeist den muselmännischen gleich; allein an Konsequenz waren ihnen die Letzteren überlegen, wie es der Morgenländer dem Europäer stets bleiben wird. Beide, sich ziemlich parallel laufende, geschichtliche Erscheinungen, — übrigens nur schwache Wiederholungen dessen, was die scandinavische Vorzeit von den, sich an die Wundersage der Mythologie anreihenden Zügen der Normanen er-

zählt — divergiren nur in ihrer Entwicklung, und verdienten zu ihrer Beleuchtung die kritische Feder eines Historikers, so wie ihre Geschichte eine wahre Fundgrube für die Romantik sein dürfte.

Der größte Theil des Hauptquartiers und mehrere Truppenabtheilungen waren in dem weitläufigen Kastell Cassoba, das auf der Spitze der Anhöhe liegt, welche die Stadt Algier bedeckt, untergebracht. Die Cassoba ist zugleich der Pallast eines orientalischen Fürsten und die Veste eines Seeräubers, theilweise mit Pracht eingerichtet, und theilweise die Einfachheit eines Soldaten zur Schau tragend, morgenländische Geräthschaften mit europäischer Beute, oder Geschenken vereinigend, — an Form ein Gemisch arabischer und europäischer Bauart, — halb Festung halb Residenz; ein Labyrinth von Gängen, Stiegen, Stübchen, Terrassen, Hallen, Treppen, Gemächern, Höfen, Gärten, Batterien und Behältnissen aller Art. So gelangte man aus einem farbenreichen Kiosk in eine finstere Küche, aus dieser wieder in eine marmorne Badstube, von da in eine Batterie von mehreren Achtundvierzig=Pfündern, aus welcher man durch ein finsteres Wollenmagazin, in einen duftenden Blumengarten trat. In diesem Kastell zusammengedrängt, brachten wir eben nicht heitere Tage zu. Die große Hitze erlaubte uns kaum anders, als sehr

früh und Abends auf den Terassen die Kühle zu genießen. Die gewohnten Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des europäischen Lebens mangelten, und die bewegte, lebendige Thätigkeit des eigentlichen Kriegslebens hatte aufgehört. Die Franzosen können weniger als jedes andere Volk einen solchen stagnirenden Zustand ertragen. Nur die Gefahr entschädigt sie für die Langeweile. — Eigentlich war bloß die Stadt Algier, und einige andere Punkte an der Küste im wahren Sinne des Wortes in den Händen der Franzosen, ihre Herrschaft im Innern des Landes aber eben so wenig begründet, als jene der Türken es war, welche gleichfalls dieselbe nur auf eine sehr bedingte Art ausgeübt hatten. Eigentlich war die ganze Regenza, wie man in der lingua franca das algierische Gebieth nannte, größtentheils eine terra incognita, von welcher man nur sehr unvollkommene und widersprechende Notizen hatte. Weder einzeln noch in größern Abtheilungen ließen sich in der Umgebung größere Streifereien unternehmen. Dem Einzelnen wäre bald von den Schüssen der feindlichgesinnten raub- und kampflustigen Kabylen das Ziel seiner Wanderungen gesetzt worden, und eine größere Expedition hätte bedeutende Vorkehrungen erfordert, um nicht an Subsistenz Mangel zu leiden. Hieraus erfolgt, daß man über den Zustand des Landes einige Meilen von hier gar keine Kenntniß hatte, und

die Bergkette eines sogenannten kleinen Atlas — (welchen man so nennt, ohne recht zu wissen, ob es außerdem auch wirklich noch einen großen Atlas gibt,) — war, so zu sagen, für uns der geheimnißvolle Vorhang, welcher unsern Blicken eine Art Fabelland verhüllte, das unsere Phantasie, mit allerhand abentheuerlichen Bildern bevölkerte *). Um daher einestheils die Meinungen und Notizen über diese Länderstrecken zu berichtigen, anderseits die Gemüther zu beschäftigen, wurde ein Zug nach Belida beschlossen, welchem der kommandirende General und nachmalige Marschall Graf Bourmont, selbst beizuwohnen gedachte. Dieser Entschluß verursachte allgemeinen Jubel unter dem jungen Volke des Hauptquartiers, und die Glücklichen, welche daran Theil nehmen sollten, träumten nur von arabischen Prinzessinnen in Orangenhainen, oder Löwenjagden in endlosen Wüsten. Anfangs sollte bloß eine Eskadron reitender Jäger den Marschall begleiten. Der Erfolg lehrte, wie theuer man eine solche Unvorsichtigkeit hätte büßen können. Es wurde glücklicherweise eine größere Truppenabtheilung, bestehend aus etwa 800 Mann leichter Infanterie, einem Detachement der Genietruppen, welche den

*) Seither haben die vielfachen Züge der Franzosen nach Medial, Konstantine u. s. w. den Kreis der Kenntnisse über Nordafrika weit mehr ausgebreitet und bereichert.

Dienst der Pioniers versahen, vier leichten Berggeschützen und einer Eskadron Jäger zu Pferde zusammengesetzt, den kommandirenden General zu begleiten.

Belida ist eine Stadt am Fuße der Gebirgskette, deren blaue Gipfel den Horizont des Panoramas begränzen, welches sich dem Auge von den Höhen des Budjareah, welcher an der Küste ausläuft, und auf dessen letzten nördlichen Abhang Algier gebaut ist, darbiethet.

Diese Gebirgskette ist unter dem Nahmen des kleinen Atlas bekannt, welche Bennenung, wie schon bemerkt, in so ferne unbestimmt ist, als man über die Lage, ja sogar die Existenz eines großen Atlas sehr ungewiß ist, die Gegenden aber jenseits des kleinen Atlas, welcher theilweise nahe an der großen Wüste liegt, im wahren Sinne für den Europäer terra incognita sind und es damals noch weit mehr waren. Belida, welches in mannigfaltiger Verbindung einerseits mit dem Innern des Landes, mit Marokko und mit jenen, hinter dem kleinen Atlas liegenden Hochebenen steht, anderseits aber mit Algier und der Küste beständigen Verkehr hatte, konnte füglich als der Stützpunkt aller Unternehmungen betrachtet werden, welche dazu dienen sollten, sowohl die Kenntniß jener Gegenden zu erweitern, als auch den französischen Einfluß in denselben zu begründen und auszubreiten. In dieser Absicht war es also, daß man be-

schloß vorläufig diesen Streifzug zu unternehmen, welchem dann die spätere Besitznahme und Besetzung der Stadt, falls diese als nothwendig und zweckmäßig erachtet würde, folgen sollte.

Die Truppen, welche bestimmt waren den Zug zu machen, brachen am 22. Juli Abends unter den Befehlen des General Harel auf, überstiegen den Budjareah, nähmlich die Anhöhen, welche mit der Küste fortlaufen und Algier von der Ebene Metidja trennen, und setzten ihren Marsch etwa vier Wegstunden bis zum Flusse Aratsch fort, wo sie die Nacht über lagerten. Am 23. mit Tagesanbruch folgte ihnen der kommandirende General Graf Bourmont mit seiner Begleitung, und sobald er im Lager angelangt war, wurde dasselbe abgebrochen und der Marsch fortgesetzt. Ueber den Aratsch führt eine steinerne Brücke von einem Bogen, dann zieht sich der Weg durch ein, etwa eine Stunde lang fortlaufendes, dichtes Gebüsch. Der Fluß war kaum vier Fuß tief, zuweilen schwillt er aber durch die Gebirgswässer an, und erreicht dann eine beträchtliche Höhe. Wir marschirten bei einer drückenden Hitze in der Ebene fort, dem kleinen Atlas zu, dessen blauen Gipfeln wir uns immer mehr näherten. Wir zogen an einigen Douars (arabischen Dörfern) vorüber, deren Bewohner uns Milch und Brod gegen Bezahlung zutrugen. Nach einigen Stunden kamen wir

in eine herrliche Gegend, welche am Fuße des kleinen Atlas liegt. Längs eines frischen, vom Gebirge herabströmenden Baches, der uns vielfache Labung darbot, und dessen Ufer, mit herrlichen Rosenlorbeern und schattigen Bäumen besetzt, ein wunderliebliches Bild gewährten, welches nach dem beschwerlichen Marsche durch die versengte, trockene, mit einem palmartigen Dornenkraut bewachsene Ebene, doppelt erfreulich war. Es war unmöglich, bei der ohnehin in der französischen Armee herrschenden geringen Disziplin zu verhindern, daß nicht einzelne Leute, unter dem Vorwande zu trinken, an dem Ufer des Baches zurückblieben und sich dort lagerten, um auszuruhen. Zwei mit Weinfässern beladene Wägen und eine Marketenderin blieben ebenfalls dort zurück.

Gegen vier Uhr Nachmittags erreichten wir Belida. Die Stadt liegt, wie gesagt, am Fuße des Gebirges, treibt einen bedeutenden Handel mit dem Innern des Landes, mit Marokko und Algier; Türken, Juden, Mauren und Kuluglis bilden die Bevölkerung, welche sich auf etwa 8 — 10,000 Einwohner belaufen soll. Die Stadt ist mit einer zum Theil eingestürzten Einfassungsmauer umgeben. Die Gassen sind enge und finster. Desto freundlichere Gärten liegen rings um die Stadt, Orangen- und Jasminduft umwehte uns,

Rosenlorbeer und andere Blumenpracht wechselte mit den dunklen Schatten eines herrlichen Olivenwaldes, der Abend fächelte uns Kühlung zu, und Belida lag freundlich vor uns, während die untergehende Sonne die Spitzen seiner Minarets und die Gipfel des Atlas vergoldete. Eine Deputation, bestehend aus den achtbarsten Einwohnern der Stadt, kam, den General zu bewillkommen. Er nahm sie mit seiner gewohnten Leutseligkeit auf; die Truppen lagerten um die Stadt herum, das Hauptquartier wurde in einem schönen Orangengarten aufgeschlagen, die Lebensmittel, welche reichlich vorhanden waren, ausgetheilt, abgekocht, — und nach Aufstellung der Vorposten war bald das Lager im tiefen Schlafe.

Ein wahres Glück ist es zu nennen, daß die Kabylen zu ihrem Angriff nicht die Nachtzeit wählten; denn es ist unberechenbar, welches Unheil sie uns in diesem Falle hätten zufügen können.

Schon Abends wurden mehrere Dragomans, welche sich bei dem Haupquartier befanden, durch die Juden und selbst durch Mauren gewarnt. Als ich Abends am Wachfeuer saß, und meine Gedanken mir weit fortschweiften über Meer und Land, vom Atlas weg an der Donau freundliche Auen, trat ein alter ehemaliger Mamelukenoffizier, der sehr gut arabisch sprach und

lange mit einigen Einwohnern gesprochen hatte, kopfschüttelnd zu mir und prophezeite den ganzen Angriff. Ich schickte ihn zum General Déspréz, welcher Chef des Generalstabes war; allein man hielt seine Anzeige nur für einen Versuch, sich selbst eine gewisse Wichtigkeit zu geben, und unterließ jede weitere Maßregel.

Am 24. mit Tagesanbruch setzte sich General Bourmont mit seinem Gefolge zu Pferde, und unternahm einen Recognoscirungsritt in südwestlicher Richtung, um die Abfälle und Schluchten der vorliegenden Gebirgskette zu untersuchen und einen Ueberblick der Gegend zu erlangen; in dem steinigten Bette eines Baches, ich glaube, er heißt Sidi el kebir, wurde die Anhöhen hinangeritten, durch herrliche Olivenwälder und über Wiesen, welche den Kabylen als vortreffliche Weideplätze dienen. Man begegnete wohl einzelnen Gruppen dieser Gebirgsbewohner, allein sie zeigten keine feindlichen Absichten, und nach einem etwa zweistündigen Ritt trat der Marschall mit seinem Gefolge und seiner Bedeckung, welche aus zwei Kompagnien Voltigeurs und etwa vierzig Reitern bestand, seinen Rückweg gegen Belida an, welches man hinter uns in der Ebene liegen sah.

Kaum aber stieg man die Anhöhen herab, als

einzelne Schüsse aus den Gebüschen und den Schluchten auf die Nachhut der Bedeckung und die einzelnen Reiter fielen. Man eilte nun rascher der Stadt und dem Lager zu. Ich ritt einen arabischen Rappenhengst, welchen ich vor Kurzem von einem Offizier des 37ten Regiments, welcher ihn als Beutepferd bei Sidi Ferunh bekommen, erhandelt hatte. Dieses vortreffliche Thier trug mich sicher durch Dick und Dünn, über Gräben und Hecken, und ich war keineswegs besorgt von demselben im Augenblicke der Gefahr im Stich gelassen zu werden, blieb deßhalb auch so ziemlich nah bei den Reitern, welche die letzte Nachhut bildeten. Plötzlich bemerkte ich, daß die Sattelgurten locker waren und der Sattel nicht mehr fest hielt. Anfangs versuchte ich durch allerhand Reiterkünste denselben in seiner Lage zu erhalten, allein jedesmal, als wir einen Berg hinauf sprengten oder über einen Abhang herabjagten, fühlte ich, wie der unglückselige Sattel nahe daran war, sich vollkommen umzuwenden, und statt auf den Rücken, unter den Bauch des Pferdes zu kommen. Ich wußte, daß alsdann das Thier, unbändig und wild, so lange schlagen und toben würde, bis es sich des Sattels und des Reiters entledigt haben würde, und diese hyppologische Katastrophe im Angesichte der verfolgenden Kabylen wäre wahrhaftig übel ausgefallen. Es

blieb mir also nichts übrig, als abzusitzen, und die Gurten fester zu schnallen.

Ich entschloß mich dazu, allein mein Hengst, durch die vorbeieilenden Reiter wild gemacht, war durchaus nicht zum Stehen zu bringen; umsonst bat ich Einen der Vorbeijagenden, nur einige Sekunden mir die Zügel zu halten; keiner wollte zurückbleiben, und so entfernten sich meine Gefährten immer mehr, während die Verfolger sich in demselben Maaße näherten und die Kugeln der Kabylen, welche um mich herumpfiffen, ließen mir über ihre Nähe keinen Zweifel übrig. Endlich blieb ein Chasseur vom 13. Regiment, der meine Noth sah, stehen: on ne dira pas que ces b... Bedouin ont égorgé un officier étranger au milieu des chasseurs français! donnez-moi les brides de votre cheval. mon officier, et arrangez votre selle; mais sacredieu! dépéchez-vous, car nous passerons un mauvais quart d'heur si ces polissons arrlvent avant que vous n'ayez fini; — schon ritten drei Kabylen, wovon Einer am Sattel einen abgeschnittenen Kopf trug, über eine Wiese gegen uns zu, und schossen ihre Flinten auf uns ab, und der Chasseur hatte recht, es war keine Zeit zu verlieren! — Endlich endigte ich mein Geschäft, bestieg wieder den Rappen, und wir jagten unter den Schüssen der nach-

folgenden Kabylen den übrigen Truppen nach, die wir bald glücklich einholten. Der Chasseur war mir wahrhaftig ein rettender Engel gewesen, und diese gefahrdrohende Situation erschien mir — wie ein böser Fiebertraum.

In dem Maaße, als wir uns der Stadt und dem Lager näherten, nahm die Verfolgung ab, und als wir ganz aus den Schluchten heraus in die Ebene kamen, hörte sie ganz auf. Man langte endlich wieder in den Orangengärten an, in welchen der Rest des Hauptquartiers gelagert war, und lachte der überstandenen Gefahr. Es mochte ungefähr zehn Uhr Vormittags sein, es wurde abgekocht und man wollte nach genommener Mahlzeit die stärkste Mittagshitze vorübergehen lassen, und dann den Rückmarsch nach Algier antreten. Sorglos beschäftigte sich Jeder mit den Vorbereitungen zum Imbiß. Ein ausgehobenes Thor diente uns zum Tische und bald saßen wir, wie die Ritter des Königs Arthus, um die improvisirte Tafelrunde. Jeder zog sein Besteck aus der Tasche und war eben im Begriff, sich's wohl schmecken zu lassen, als einige Schüsse in den nächsten Gärten uns aus unserer Sorglosigkeit aufschreckten. Jeder sprang zu seinen Waffen; die Meisten wurden verschickt, theils um Erkundigungen einzuziehen, theils um die Truppen in Bewegung zu setzen. In

Begleitung eines jungen Offiziers in herzoglich Sachsen-Meining'schen Diensten, Herrn Gustav von Buch, eilte ich aus dem Garten heraus, der Gegend zu, wo wir die Schüsse hörten. Der Weg führte durch ein enges Gäßchen zwischen Gartenmauern auf einen Wiesenplatz, welcher durch einen Bach und Gebüsch begrenzt war. Als wir aus der Gasse hervortraten, liefen uns mehrere leere Train-Pferde entgegen, und auf der Wiese lagen bereits zwei erschossene Kanoniere, welche dieselben am Bache hatten tränken wollen. Einzelne Schüsse fielen aus den Gebüschen heraus. Eine vorgesendete Patrouille von mehreren Voltigeurs gesellte sich zu uns, wir drangen gegen das Gebüsch, aber fanden es leer, das Schießen hörte auf, und wir traten unsern Rückweg an. An dem Eingange des Gäßchens sahen wir jedoch mehrere berittene Kabylen uns entgegen kommen. Wir zogen den Säbel und bemerkten nicht ohne Besorgniß, daß wir wohl gezwungen sein würden ihn zu gebrauchen, um uns einen Weg zu bahnen, wenn wir nicht abgeschnitten sein wollten; allein die Beduinen entfernten sich langsam, wir aber, aufrichtig gestanden, mit größtmöglicher Geschwindigkeit, mit unsern Voltigeurs durch diese verhängnißvolle Gasse dem Bivouaque des Hauptquartiers zu, machten jedoch, — um nicht durch einen an-

dern herbeieilenden Trupp Kabylen abermals abgeschnitten zu werden, einen Umweg durch die nächsten Gärten, und dieß war ein Glück für uns, denn am jenseitigen Ende des Gäßchens lauerten hinter einigen Mauertrümmern mehrere Kabylen, welche uns später, als wir in geraumer Entfernung an dieser Stelle vorüberkamen, mit einer, glücklicherweise ohne Erfolg gebliebenen Salve regalirten. Endlich erreichte ich mit meinem tapfern jungen Gefährten das Hauptquartier.

Der Marschall saß schon zu Pferde, die Kompagnie Grenadiere, welche die Wache hielt, war aufgestellt. Alles gruppirte sich, theils zu Fuße, theils zu Pferde, zum Abmarsch.

Blutend am Boden lag Oberstlieutenant Trélan, der Adjutant des Marschalls, sein vertrauter Begleiter seit fünfzehn Jahren. Der Marschall hatte ihn gesendet, um die Wache unter das Gewehr zu rufen, ein Schuß mit gehacktem Blei, welcher in den Unterleib drang, kam von derselben Mauerblendung hervor, bei welcher wir so eben vorübergekommen waren, und streckte ihn gleich beim Eingange des Gartens zu Boden. Er war ein tapferer, schöner, liebenswürdiger Mann. Sein offenes, ritterliches Aussehen und Benehmen hatte ihm die Liebe und Achtung all seiner Gefährten gewonnen.

Kurz vor dem Ausbruche des Feldzuges vermählt, vermeinte er mit demselben seine kriegerische Laufbahn zu vollenden, und sich dann in den Schooß seiner Familie zurückzuziehen. Das Schicksal wollte es anders! Ein Gruß an seine junge Frau, für welche er noch die mit Blut befleckte Uhr nebst seinem Siegelringe einem Kameraden einhändigte, waren seine letzten Worte. Man legte ihn in einen Pulverkarren, in welchem er nach wenigen Minuten verschied.

Dieses Ereigniß erfüllte uns sämmtlich mit düsterem Schmerz, allein schon rasselten die Trommeln, das Tirailleurfeuer knisterte in den Gebüschen und Gärten ganz nahe, und es war an der Zeit, den Marsch nach dem, außerhalb der Gärten liegenden Lagerplatze anzutreten, wo sämmtliche Abtheilungen sich vereinigen sollten. Jeder suchte mit bangem Auge seine Freunde und Gefährten in der Masse, denn mehrere waren wieder seit Trélan's Tode gefallen. Aber wenigstens vermißten wir keinen, denn die Verwundeten wurden mitgetragen. Nur Einer der Offiziere des Hauptquartiers fehlte, es war der englische Kapitän Mansel.

Kapitän Mansel war ein englischer Marineoffizier, welcher sich schon früher bei der Expedition des Lord Exmouth, wo er sich am Bord der „Queen Charlotte“

befand, rühmlichst ausgezeichnet hatte. Der Drang, seine militärischen Erfahrungen zu vermehren, vielleicht auch das Bedürfniß nach Thätigkeit und Bewegung hatten ihn bewogen, die Erlaubniß anzusuchen, sich dem französischen Heere anzuschließen. Seine kaltblütige Tapferkeit, welche an Tollkühnheit gränzte, und welche er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, hatte ihn bei dem Heere in hohe Achtung gestellt, und seine Erfahrungen und Kenntnisse ihn auch dem Marschall sehr werth gemacht, welcher ihn bei vielen Veranlassungen, besonders aber, wenn er Aufklärung über Gegenstände wünschte, welche in das Seewesen einschlugen, zu Rathe zog. Hieraus folgte, daß Kapitän Mansel im Heere und im Hauptquartier allgemein geachtet und beliebt war, so daß seine Eigenthümlichkeiten und Bizarrerien selbst nur dazu beitrugen, ihn durch den originellen Stempel, welchen sie allen seinen Handlungen aufdrückten, bemerkbar zu machen. So war Mansel gewöhnlich still und ernst; befand man sich aber in augenscheinlicher Lebensgefahr — es sei im Seesturm, im Kanonenfeuer, oder in sonst einer gefahrvollen Lage — so wurde Mansel sehr heiter und vollkommen schnakisch. — Nie war er besserer Laune, als wenn er Morgens nicht mit Sicherheit darauf rechnen konnte,

daß Abends sein Kopf noch auf seinen Schultern sitzen werde. — Die Gefahr war das natürliche Element, in welchem seine Seele, wie der Salamander in den Flammen, erst lebendig wurde; war die Gefahr vorüber, ward er wieder still und ernst. Er hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon, in den Gesichtszügen und auch in seiner Gestalt; wenn er den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, die Hände auf den Rücken gelegt, sinnend und ernst auf und nieder ging, erinnerte er mich lebhaft an den Imperator. Nichts brachte ihn aus seiner Kaltblütigkeit. Einst verließ er spät Abends das Hauptquartier, um einen seiner Freunde bei einem in der Nähe lagernden Regimente zu besuchen. Eine Schildwache rief ihn mit ihrem „qui vive“ an. Kapitän Mansel antwortete zwar, allein entweder verstand der Conscrit ihn nicht, oder hielt er die etwas ausländische Aussprache meines Freundes für eine arabische Version der Parole, kurz, als Mansel sich auf einige Schritte genähert hatte, drückte der Conscrit ohne Weiters auf ihn ab, — fehlte ihn aber unbegreiflicher Weise. Mansel näherte sich ihm ganz gleichgiltig, und indem er ihm ein Fünffrankenstück in die Hand drückte, gab er ihm die sehr richtige Weisung: „une autre fois, regardez bien et ajustez

mieux.“ — Kapitän Mansel war während der Belagerung vom Marschall mehrere Male mit wichtigen Aufträgen an den, am äußersten linken Flügel der Blokadeposition kommandirenden General Achard abgeschickt worden. Gewöhnlich wählte er, um sie schneller auszurichten, den kürzesten Weg; statt nähmlich hinter dem ganzen Bogen der Stellung an den linken Endpunkt derselben zu gehen, schlich er sich durch die feindlichen Posten, und wandelte wohlgemuth durch Schluchten, Hecken und Gebüsche fort, stets die mathematische Wahrheit, daß die Sehne eines Bogens weit kürzer als der Bogen sei, im Auge haltend, unbekümmert um die augenscheinliche Gefahr, dabei seinen Kopf in den Händen der Araber zu lassen. Er hatte auch einst die Gefälligkeit mich zu einer solchen Wanderung zu bereden, deren Annehmlichkeit mir Zeitlebens im Andenken bleiben wird. Als wir auf einen todten Körper stießen, schloß er aus dessen rothen Beinkleidern ganz folgerecht, daß dies ein ermordeter Franzose sei, setzte aber nur ganz einfach hinzu: „Il semble, que les Arabes n’ont pas eu le temps de le dépouiller, ce qui me fait penser, qu’ils ne sont plus ici,“ — worauf wir ganz langsam weiter schlichen, und dem Himmel sei Dank, nach einer solchen anderthalbstündigen Lustwandlung die äußersten französischen

Vorposten erreichten, welche, da wir von der feindlichen Seite kamen, abermals auf uns Feuer gaben. Endlich bei General Achard angelangt, sagte Mansel triumphirend: „vous voyez bien, que c'est le chemin le plus court!“ — Oui, pour aller, antwortete ich, mais non pas pour révénir. — Er wollte demungeachtet den Rückweg allein nehmen, wovon er nur durch die Bitten und endlich die Befehle des Generals abgebracht wurde.

So hatte Kapitän Mansel auch keine bessere Gelegenheit zu finden geglaubt, einige Toiletteobliegenheiten zu erfüllen, nähmlich sich den Bart scheeren zu lassen, und ein Bad zu nehmen, als in Belida, und war schon früh Morgens zu diesem Behufe in die Stadt gewandelt. Dort seinen Kopf zwischen den Knien eines arabischen Barbiers, seine Kehle dessen Scheermesser anvertrauend, glich er so ziemlich dem Lamm, welches Zuflucht in der Höhle des Löwen suchte, und es war das erste Wunder auf seiner Wanderung, daß er aus dieser Operation mit heiler, wenn auch geschundener Haut entkam. Von da begab er sich in das türkische Bad. — Noch eingehüllt in die warmen Tücher, saß er mit Wohlbehagen, seine Pfeife schmauchend, vor der Thüre des Badhauses, und betrachtete gemüthlich die zahlreichen Gruppen von Arabern und Kabylen, welche sich

auf dem Platze bildeten, und deren Aufmerksamkeit auf seine Person er lediglich der Neugierde zuschrieb. Nach dem Bade fühlte er das Bedürfniß einige Nahrung zu sich zu nehmen, er verlangte und erhielt Brot und Milch, aber beide in so überflüssiger Menge, daß er sie allein nicht verbrauchen konnte; er brach das Brot und vertheilte es den umherstehenden Arabern, eben so die Milch, ohne dabei die mindeste Nebenabsicht zu haben. Plötzlich fallen die ersten Schüsse. Kapitän Mansel wirft sich eiligst in die Kleider, schnallt seinen Säbel um, allein auf dem Platze findet er mittlerweile schon die Kabylen in großer Aufregung, — unter den weiten Gewändern blinken die entblößten Yatagans hervor, und die weißen Zähne fletschen drohend aus den braunen Gesichtern heraus. Schon ist Mansel umrungen, als diejenigen Kabylen, mit denen er vorher Brot und Milch getheilt hatte, sich schützend um ihn versammeln, denn durch diese, das Recht der Gastfreundschaft auf ewig begründende Sitte, hatte er Jeden, der mit ihm das Brot gebrochen hatte, nach Gebrauch der Beduinen, zu seinem Schutz verpflichtet; — sie geleiteten ihn durch die Stadt bis an die Ringmauer, auf welcher er vor seinen Augen mehrere frisch abgeschnittene Franzosenköpfe aufpflanzen sah, — man öffnete ihm eine Pforte, und er eilte, wie durch ein Wun-

der gerettet, den in der Ferne vorüberziehenden französischen Kolonnen nach. Daniel in der Löwengrube war mehr geeignet, einer Lebens-Assekuranz-Gesellschaft Vertrauen einzuflößen, als unser Freund unter den Kabylen in Belida. Ein Glück für ihn, daß er Appetit genug fühlte, um sich dieses segensreiche Frühstück zu bestellen, ein noch größeres, daß er dessen nicht genug hatte, um es allein zu verzehren!

Mit allgemeinem Jubel wurde der Verlorengeglaubte bei seiner Ankunft empfangen; und nachdem er in wenigen Worten — denn er pflegte mit solchen, besonders wenn es sich von ihm selbst handelte, nicht freigiebig zu sein — sein Abenteuer und die Gefahr, welcher er entkommen war, dem kommandirenden General gemeldet hatte, wurde der Marsch fortgesetzt, wobei uns zahlreiche Flintenschüsse aus der Stadt heraus das Geleit gaben, und einige aufgepflanzte Köpfe von den Mauern aus ein schauerliches Lebewohl zugrinsten.

Ich befand mich bei einer Compagnie Voltigeurs des zweiten leichten Infanterie-Regiments. Diese und noch eine andere vom 37. waren beordert durch die Gärten zu marschiren, welche zwischen der Stadt und dem Gebirge sich ausdehnen, und aus welchen der Feind den Marsch der Kolonne, in deren rechter Flanke, bedrohte. Es war eine Aufgabe, welche nicht ohne

Verlust gelöst werden konnte, denn beinahe eine Viertelmeile hatten wir durch enge Hohlwege, welche von beiden Seiten mit dichten und hohen Kactushecken eingefaßt waren, zu marschiren. Aus diesen Hecken begrüßten uns die langen Flinten der Kabylen mit wohlgezielten Schüssen. Ich befand mich einer der letzten. Anfangs schlugen mehrere Kugeln in die Tornister und Czakos, bald fielen auch mehrere Todte und Verwundete bei der Nachhuth. Die Ersteren ließen wir liegen die Letzteren mußten wir mitschleppen, wollten wir sie nicht der Wuth der nacheilenden Feinde aussetzen, die, sobald wir uns auf ein Paar hundert Schritte entfernt hatten, mit seltsamen Geheul oder vielmehr Gekreisch aus den Gebüschen hervorstürzten, sich auf die Leichen warfen, deren Köpfe sie in unglaublicher Schnelligkeit abgeschnitten, und uns, sie an der Spitze ihrer langen Gewehre emporhebend, triumphirend zeigten Dieses Fortbringen der Verwundeten, deren Zahl schnell auf 30 bis 40 angelaufen war, machte unsern Rückmarsch noch beschwerlicher, und die Leute, durch die ungewohnte Kampfesart demoralisirt, fingen an sich in dem engen Hohlweg zu drängen, welcher den feindlichen Schüssen eine desto sicherere Zielscheibe bot, da diese nur auf den dichten Haufen gerichtet zu werden brauchten, um nicht verloren zu gehen.

Da ersah der tapfere Hauptmann Renaud, der die erste Compagnie kommandirte, den Hornisten; „sonnez la chargé“ rief er ihm zu, und — dies ist die Eigenthümlichkeit der französischen Infanterie — kaum hatte das Signal zum Angriff ertönt, so kehrte die fast schon entmuthigte Truppe sich wieder gegen den Feind; „en avant, — à la bayonnette!“ erscholl es von allen Seiten. Man kletterte schnell rechts und links aus dem Hohlweg gegen die Hecken heran, drang durch dieselben hindurch, die Nachhuth warf sich eben so lebhaft auf die ersten hitzig nachdringenden Verfolger und bald flohen die Kabylen, welche den Bayonnetten nur ihre kurzen Yatagans entgegenzusetzen hatten, vor diesem ungestümen Angriff. Ich erstieg mit den andern eine solche Hecke; auf der obern Kante angelangt, befand ich mich bec-à-bec mit einem weißbemantelten Burschen! Es war nur für einen von uns Platz, der andere mußte herab, ich drückte meine Muskete à bout portant los, ohne sie anzuschlagen, aber indem ich sie fast an den Leib meines Gegners ansetzte. Er rollte mit einem kläglichen Geheule den jenseitigen Abhang hinab, seine nackten Beine schlugen in die Höhe und ich sah bald, daß ich von dem armen Kerl nichts mehr zu fürchten hatte. Ich hatte weder Zeit noch Lust lange hinzusehen, bemerkte aber nur, daß es ein ganz junger Bursche

von höchstens sechzehn Jahren war. Mir that sein Geschrei im Herzen weh, aber die Nothwendigkeit entschuldigte mich vor meinem Bewußtsein. Mehrere Mal umringten uns die zahlreichen Feinde wieder, wurden aber auf dieselbe Art wieder zurückgeworfen, und so erreichten wir eine Wiese, welche die obgesagten Gärten, die für uns in jenem Augenblicke nicht die der Hesperiden waren, begränzte. Hier aber erschien ein Haufe arabischer Reiter, mehrere hundert Pferde stark, und es wäre uns vielleicht schlecht ergangen, wenn nicht der tapfere Oberst Bontenis Dubarry an der Spitze seiner Jäger zu Pferde sich jenen muthig entgegengeworfen hätte. Die Jäger, welche hier zum ersten Male in das Gefecht kamen, stutzten einen Augenblick, nicht sowohl wegen der Uebermacht als vielmehr wegen des ungewohnten, allerdings befremdlichen Anblicks dieser neuen Gegner; — aber Oberst Dubarry sprengte voran und bald hatte sein Säbel einen der kühnsten feindlichen Gegner durchbohrt. — „Vous voyez, Chasseurs, que c'est fait en peu de temps, sagte er ruhig, als er vor die Fronte zurückkam, und führte nun den Angriff seiner Reiter selbst an, welcher auch so vollkommen gelang, daß die fünfmal stärkern Araber nach Zurücklassung vieler, durch die Lanzenstiche der Chasseurs erlegter Todten, zurückgeworfen wurden. Hierdurch wurde der Weg über die

so unheildrohende Fläche geöffnet, und wir erreichten die Hauptkolonne, welche sich in Ordnung, — jedoch in beiden Flanken und an der Queue hart gedrängt, zurückzog.

Hier begrüßte ich auch meinen Freund, den jungen Joseph Poniatowsky, Sohn des bekannten Pohlenhelden — er diente als Wachtmeister bei den Chasseurs im 13. Regiment; — seine zerbrochene Lanze und sein blutiger Säbel bewiesen, daß er sich an diesem Tage seines edlen Vaters würdig erwiesen hatte. Sonderbar ist es, daß unsere beiden Väter im Türkenkriege ein ähnliches Abenteuer bestanden. Sie hatten sich auf der Jagd vom Lager entfernt. Von einigen türkischen Streifern überfallen und umrungen, leisteten sie so langen und tapfern Widerstand, bis man ihnen zu Hülfe kam, und es ihnen gelang, nicht allein sich aus den Händen der Feinde zu retten, sondern sogar noch einen gefangenen Türken mitzubringen. Zum Andenken dieser Begebenheit schenkte Joseph Poniatowsky meinem Vater ein Paar türkische Pistolen, auf deren silberpolirtem Schaft er den charakteristischen Soldatenspruch graviren ließ:

Je te souhaite dans ta vie
Un bon cheval, une belle amie,

Cent ducats, quand tu les voudras,
Et le paradis, quand tu mourras.

Diese Waffen schenkte mir der Vater, als ich das väterliche Haus verließ, um zum Regiment einzurücken, und oft erinnere ich mich den edlen Fürsten Joseph, als er später in Paris seinen Jugendfreund und Waffenbruder besuchte, diesen Vorfall erwähnen gehört zu haben, wenn sie sich der heitern Jugendzeiten zusammen erinnerten. Der Tod des ritterlichen Helden bei Leipzig verbitterte meinem Vater jede Erinnerung an diesen Siegestag.

Noch mehrere junge Offiziere im Gefolge des Marschalls Bourmont hatten Gelegenheit sich im Handgemenge mit den sie hitzig verfolgenden Beduinen zu bewähren; unter ihnen ist der junge Herzog von Maillé rühmlich zu erwähnen, der einen verwundeten und schon in Feindeshand gefallenen Chasseur mit eigener Lebensgefahr herauszuhauen so glücklich war, wobei er einen Beduinen mit einem Pistolenschuß erlegte, und den andern in die Flucht schlug. Der Marschall selbst zog in einem Moment, als er den etwas abseit gebliebenen Chef seines Generalstabes, General Désprêz, von feindlichen Reitern verfolgt sah, den Degen, und sprengte an der Spitze seines Gefolges zu dessen Vertheidigung herbei.

Besonderes Lob gebührt aber dem wackern Hauptmann Chapellier vom Etat major, welcher die zwei Voltigeur-Compagnien, bei denen ich mich befand, führte, und durch seine einsichtsvolle Leitung, durch seine kaltblütige Entschlossenheit und tapfere Ausdauer nicht wenig dazu beitrug, die schwierige Aufgabe zu lösen, mit dieser schwachen Truppenabtheilung den Marsch der Hauptkolonne in ihrer ganzen rechten Flanke fortwährend gegen die stürmischen Angriffe eines so überlegenen Feindes zu decken. Bei dieser Gelegenheit hatte ich ein Recontre mit einem Araber, dessen Andenken mir geblieben ist. Wir waren in Tirailleurs aufgelöst, und zogen uns über jene berüchtigte Wiese zurück; die arabischen Reiter verfolgten uns, unter ihnen machte sich einer besonders bemerkbar. Es war ein großer langer Mann auf einem Rappen; sein weißer Mantel flatterte um dessen Flanken, und ein abgeschnittener Franzosenkopf klapperte am Sattel. Er stieß zuweilen eine Art Geheul, ziemlich dem Kindesgekreisch ähnlich, aus, und flog auf seinem vortrefflichen Pferde einigemale mit außerordentlicher Kühnheit durch unsere Plänklerkette durch. Endlich erwählte er sich einen Lieutenant zum Schlachtopfer, an welchen er anritt, mit einem Hiebe ihm zuerst den Czako vom Kopf, mit dem zweiten den Kopf selbst entzweihauend. Ich glaube bei die-

ser Gelegenheit die Bemerkung machen zu dürfen, daß in den meisten Armeen man viel zu wenig darauf bedacht ist, den Infanterieoffizier mit einer zweckmäßigen Waffe zu versehen, deren er bei solchen Gelegenheiten, bei Stürmen oder im einzelnen Gefechte so oft bedarf, und wozu der gewöhnliche Degen oder Säbel sich so wenig eignet. Wäre der ehemals gebräuchliche Spadon keine gute Waffe? —

Jubelnd sprengte er zu den Seinen zurück, spähte aber bald wieder nach einem neuen Gegenstande seiner Tollkühnheit. Da ich einen dreieckigen Hut trug, welcher bei den Orientalen damals für ein, einen Befehlshaber bezeichnendes Merkmahl galt, so erregte ich seine Aufmerksamkeit, und er erwies mir die Ehre mich auszuwählen, um vermuthlich meinem Hute, und wo möglich meinem Kopfe dazu, einen Platz in seiner Kuriositäten- und Trophäensammlung anzuweisen. Ich bemerkte auch bald, daß er mich in einem engen Kreise umschwärmte, vermuthlich in der Absicht, mir vor Allem mein Feuer abzulocken. Auf diese Weise gelang es ihm, mich beinahe hundert Schritte von meinen Gefährten abzuschneiden. „Prenez garde, on vous attaque,“ rief mein Nachbar, le beau Picard, Voltigeur im 12. Regiment, mir zu. — F... Je le vois bien, antwortete ich, „mais je n'aurais pas cru qu'il me faudrait

montrer à un soldat français comment on embroche un gaillard comme celui là á la bayonnette!“ — Durch diesen Zuruf angefeuert, blieb er stehen, und deckte mir wenigstens den Rücken. Mein Araber hielt gleichfalls stille, legte seine lange Flinte an, und zielte lange, in der Hoffnung vermuthlich, daß ich früher schießen werde; endlich schoß er selbst, fehlte mich aber, jagte aber dann unmittelbar darauf auf mich los, — mein Schuß ging fehl, und in demselben Augenblicke fühlte ich die Wucht seines Hiebes auf meinem Hute, den er aber glücklicherweise nicht bis auf den Kopf durchhieb. Diesen Augenblick ergriff ich, um mit dem Bajonette sein Pferd über die Nase zu hauen, es bäumte sich und entzog mich dadurch seinem zweiten Hiebe, ich aber benützte diese Bewegung, um einen raschen Stoß auf meinen Gegner zu führen, fühlte auch, wie das Bajonette bis auf das Heft eindrang, glaubte aber im ersten Augenblicke durch den Sattel in den Leib des Pferdes gestoßen zu haben, und erwartete schon die Riposte meines Feindes.

Allein höchlich erfreut war ich, als ich ihn sein Pferd langsam wenden, im kleinen Trab einige Schritte fortreiten, schwanken, und plötzlich vom Pferde stürzen sah! Jubelnd eilten mehrere Voltigeurs herbei, er war todt; das Bajonette war von der rechten Hüfte

aufwärts in die Brust gedrungen. Garstig war der alte braune Kerl mit seinen fletschenden Zähnen, mit denen er aus der Kapuze heraus grimassirte, anzusehen, und der weiße blutbefleckte Mantel, welcher seine braunen Glieder nur halb umhüllte, ein häßliches Leichentuch! Yatagan und Flinte lagen neben ihm. Ich behielt sie zum Andenken, — leider konnten wir das Pferd nicht erhaschen, es lief zu den arabischen Genossen zurück, und wir mußten eilen, wieder unsere Reihen zu erreichen. Ich machte noch eine Beute an einem mit allerhand Gepäck beladenen Esel, welcher an einem Gesträuche angebunden, und von den Arabern vermuthlich vergessen worden war. Ich lief hin, und hieb mit meinem Säbel die Stricke ab, obzwar während dieser Operation zahlreiche Schüsse mich daran zu hindern strebten, und so gelang es meinen befreiten Gefährten zu uns zurückzubringen. Er trug einige Reis- und Dattelsäcke.

So erreichten wir die Ebene, und schlossen uns endlich an die Hauptkolonne an, erschöpft von dem acht Stunden langen unausgesetzten Marsch und Kampf. In der Ebene war es nicht viel besser. Die Einwohner des Douars, welche uns am Tage zuvor so freundlich empfangen, hatten ebenfalls die Waffen ergriffen, und begleiteten die Kolonne auf ihren Flanken mit Flintenschüssen. Die Hitze war sengend und die Feldflaschen

geleert, kein Tropfen Wasser vorhanden. Eine Orange, welche ich noch bei mir hatte, theilte ich mit dem verwundeten Kapitän Trobriant. Es war eine unschätzbare Labung.

In einem kleinen Gehölze unfern der Straße entdeckte ich einen ganz nackten Leichnam ohne Kopf. Nicht weit davon fünf pyramidenartig geschichtete abgeschnittene Köpfe. Noch weiter hing an einem Baume ein gräßlich verstümmelter, weiblicher Körper. Es waren die Ueberreste der fünf Kanoniere und der Marketenderin, welche Tags zuvor bei dem zerbrochenen Munitionswagen zurückgeblieben, vermuthlich von den Arabern überfallen und grausam gemordet worden waren.

Der Marsch wurde durch die Sorge um etwa hundert schwer Verwundete, welche wir mit uns fortbringen mußten, sehr erschwert; einige davon saßen auf leeren Train- oder Kavalleriepferden, andere wurden getragen, die meisten lagen in den leeren Munitionskarren, ein Paar wurden auf den Geschützen selbst transportirt. Diese Unglücklichen, durch die Bewegung schrecklich gefoltert, jammerten herzzerreißend, ohne daß man auf ihre Klagen Rücksicht nehmen konnte. Nie werde ich das Geheul eines armen Teufels vergessen, dem das linke Schienbein abgeschossen war, und den man auf eine Kanone gebunden hatte, um ihn fortzubringen; wäh-

rend des Fahrens hatte der Knochen ein Loch durch das Beinkleid gerieben, und sah blutig und nackt bei demselben heraus; man kann sich die Schmerzen vorstellen, welche der arme Mensch dabei erdulden mußte.

Als es dunkel wurde, hörten die insurgirten Stämme auf, uns mit ihrem Feuer zu belästigen; auch die Verfolgung wurde minder heftig fortgesetzt, und endlich ganz eingestellt.

Der Nachdruck, mit welchem das erstere beantwortet, und der Widerstand, welcher der letztern entgegengesetzt wurde, hatte den Feind so ziemlich von weitern Angriffsversuchen abgeschreckt. Wir setzten daher, ohne weiter beunruhigt zu werden, unsern Marsch bis zu einem Orte fort, welcher „la figuière" oder „der Brunnen bei den Feigenbäumen" heißt, etwa eine Stunde Weges von der Brücke über den Oued Kerma. Dort wurde gelagert. In der Dunkelheit der Nacht, und als das Feuer schwieg, tönte das Aechzen der Verwundeten und das Röcheln der Verscheidenden noch schmerzhafter und ergreifender. Bei diesem Brunnen fanden wir den Eskadronsschef, Bois le Comte, welcher mit einer Eskorte von Algier gekommen war, und dem Grafen Bourmont die Ernennung zum Marschall nebst andern Depeschen und den Marschallstab brachte. Da er glücklich zu uns gelangt war, so hatten wir die trost-

reiche Ueberzeugung, daß die arabischen Streifer die Verbindung mit Algier nicht abgeschnitten haben konnten.

Die Freude über seine neue hohe Würde wurde dem Marschall durch den traurigen Ausgang unserer Unternehmung, und insbesondere durch den Tod seines Adjutanten, des von Allen bedauerten tapfern Trélan, welchem er vom Herzen zugethan war, der sein ganzes Vertrauen besaß, und dessen Leiche jetzt neben uns in einem Munitionskarren ruhte, sehr verbittert. Er hatte die Güte, mir dessen Legionkreuz, als Anerkennung meiner geringen Verdienste an diesem Tage zu geben, mit den Worten: „Gardez la, elle vous revient, car vous êtes un de ceux, qui l'ont le mieux vengé."

Wir brachten die Nacht im Bivouaque zu, ohne weiter vom Feinde beunruhigt zu werden. Trotz unserer mißlichen Lage verging die Nacht schnell bei einigen, aus dem umliegenden Strauchwerk unterhaltenen Wachfeuern. Ich hatte hier Gelegenheit die unversiegbar gute Laune des französischen Soldaten zu beobachten. Keine Spur von Kleinmuth, Sorge oder Verdrossenheit ließ sich bemerken. Im Gegentheile schienen Scherz und Heiterkeit, wie nach einer gelungenen Lustparthie die Gemüther zu beleben. Ueber die erhaltene Schlappe und unsere Fatiguen und Entbehrungen wurde nicht geklagt, sondern

gewitzelt. „Vous me rendrez service,“ sagte ein Soldat zu seinem mit dem Ausdrucke des hungrigen Magens neben ihm sitzenden Kameraden, „de me prêter votre cure-dent, quand vous n'en aurez plus besoin.“ — „Je me couche pour mieux faire ma digestion,“ sagte ein Anderer.

In der Früh setzten wir unsern Marsch, nachdem wir einige Todte, welche in der Nacht an ihren Wunden verschieden waren, beerdigt hatten, bis zur Brücke über den Aratsch ungestört fort. Ein Glück war es, daß die Feinde nicht diese Brücke und das bis an dieselbe durch Buschwerk und Gehölz führende Defilé benützt hatten, um unsern Rückzug aufzuhalten, ja unmöglich zu machen. Erst jenseits der Brücke erreichten uns zwei von der Brigade Montlivault zu unserer Unterstützung vorgesendete Bataillons. Die Truppen lagerten jenseits des Aratsch und bezogen am nächsten Tage ihre vorigen Lagerplätze um die Stadt. Der Marschall und sein Gefolge rückten denselben Vormittag in Algier ein. Tags darauf begruben wir die sterblichen Ueberreste unseres gefallenen Waffengefährten Trélan in dem christlichen Gottesacker.

Es war die erste Seelenmesse, welche in Algier bei dieser Gelegenheit gefeiert wurde, das erste Mal, daß in diesen Mauern christliche Priester einen christli-

chen Todten mit ihrem Segen zu Grabe geleiteten. Eine Unzahl von Offizieren jedes Ranges, und Soldaten aller Waffen, begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Friede seiner Asche, und möge die Zeit den Schmerz seiner hinterlassenen Gattin und seiner Kinder gemildert haben.

Mit den wenigen Gefangenen, welche wir mit uns führten, wurde nicht viel Federlesens gemacht. Die Truppen waren durch die Grausamkeit des Feindes zu sehr erbittert, als das man sie verhindern konnte, leider auch an Wehrlosen ihre Wuth abzukühlen. Ich sah einen solchen unglücklichen Beduinen mit beiden Händen an den Schweif des Pferdes eines Chasseurs gebunden, schonungslos durch Distel und Dornen fortgeschleppt werden. Der Araber hatte seine Beschuhung dabei verloren, die Fußsohlen waren durch die stachligen Zwergpatanen zerfleischt, und endlich ließ er sich hinter dem Pferde vollkommen schleifen. Der Chasseur fragte einen jungen Offizier aus der Suite, ob er sich dieses unbequemen Begleiters nicht durch einen Lanzenstoß entledigen dürfte. Dieser befahl ihm ruhig fortzureiten, zog aber in der Stille seine Pistole aus dem Halfter, setzte es unvermerkt dem Beduinen an's Ohr, drückte los und zerschmetterte den Kopf desselben dergestalt, daß das Gehirn und Blut seine Hand besudelten. Er machte dadurch den

Leiden des Unglücklichen, den er doch nicht hätte retten können, ein schnelles Ende, und handelte somit eigentlich wirklich menschlich; allein ich konnte mich doch einer besonderen Empfindung nicht erwehren, als ich einige Monate darauf in einem glänzenden Pariser Salon denselben jungen Mann hinter einer schönen Frau stehen, und seinen Arm auf die Lehne des Armsessels, auf dem sie saß, stützen sah. Sie sah mit ihren herrlichen Augen glühend und freundlich in die seinen, und unbemerkt drückten ihre Rosenfinger die zierliche, vom Handschuhe befreite Hand des Jünglings, welcher lange, schlanke, mit Ringen gezierte Finger, und sehr soignirte, glänzende Nägel, den unverkennbaren Stempel der Eleganz aufdrückten! Hätte sie, wie ich, diese Hand mit blutigem Menschenhirn bedeckt gesehen, wer weiß, ob diese Rosenfinger sich nicht, wie bei der Schnecke die Fühlhörner zurückgezogen hätten?

Aber im hellerleuchteten duftenden Prunkgemach vergaß auch ich den blutigen Dornenpfad der Ebenen von Metidja, und jene Episode dünkte mir nur ein Nachtgebilde meiner Phantasie!

Nord und Süd.

haben und Unglücklichen, den er doch nicht hätte retten können, alle [illegible] [illegible], und handelte somit eigentlich wirklich menschlich; allein ich konnte mich doch einer be-[illegible] [illegible] nicht erwehren, als ich einige Monate [illegible] in einem glänzenden Pariser Salon denselben [illegible] hinter einer schönen Frau stehen, [illegible] auf die Lehne des Sessels, auf dem sie [illegible]. Sie sah mit ihren [illegible] Augen [illegible] und freundlich in die [illegible], und [illegible] [illegible] ihre Rosenfinger die [illegible], [illegible] [illegible] mit Ringen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Nägel, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bilder meiner Phantasie!

Trine.

Grün ist der Strand,
Weiß ist die Wand,
Roth ist der Sand,
Das sind die Farben von Helgoland!

Wenn die Störche und die ganze Sippschaft der Zugvögel fortfliegen nach dem fernen Süden, so folgen ihnen wohl zuweilen sehnsuchtsvoll unsere Blicke, als wollten wir ihnen nachziehen, und wir beneiden sie darum, daß sie bald sitzen werden auf den geheimnißvollen Pyramiden, und sich schaukeln auf den Palmenblättern, und sich baden im heiligen Nilstrom, und sonnen in denselben Strahlen, denen der Gruß der Memnonssäule entgegen klingt. Ein ganzes Feenreich von Zaubersagen, von bedeutungsvollen Mährchen, die zur Geschichte geworden, von einer Geschichte, die Mährchen gleicht, — dämmert in uns auf! — Die Phantasie vergoldet die Wirklichkeit, die Wirklichkeit dort ist ja selbst phantastisch, und wir glauben unsere sehnsüchtigen Träume dort verkörpert zu finden. Wir vermeinen das, was hier in die Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" paßt, dort im Sonnenlichte der täglichen Wirklichkeit glänzen zu sehen, wie in einem Golkonda der Phantasie, wo im Sande Edelgestein und Goldkörner flimmern, wo Zauberblumen Helgoland.

blühen und auf der heiligen Palme der Phönix nistet, und in Orangenhainen buntfarbige Vögel singen, und alles duftet und klingt von Liebe und Lust!

Scheint aber die geistige Magnetnadel der Sehnsucht bei den meisten Gemüthern, sich auch nach Süden zu richten, so gestehe ich, daß es hinwieder mich oft mächtig an den entgegengesetzten Pol, in den hohen, strengen, hehren Norden gezogen hat. Ist die heilige Eiche, — die immer hoffende, schlanke Tanne nicht die südliche Palme werth? Ist nicht in den Runen ein eben so heiliges Misterien-Stammbuch enthalten, als in den ägyptischen Hieroglyphen? Liegt in den Hunengräbern nicht eine eben so rüstige Vorzeit begraben, als in den Nekropoten am Nil? Ist nicht vielmehr unter den Felsengräbern in den skandinavischen Eilanden eine edlere Heldenasche mit jener ihrer Roße und Doggen begraben, als die Pharaonenmumien, welche mit Katze und Ibis in den Pyramiden schlummern? Sind die Wunder der nordischen Natur nicht eben so erhaben, als die Zauber der südlichen? Die Lava des Vesuvs fließt in die paradisischen Fluren Campaniens, aber der Hekla glüht unter der Eisrinde nicht minder heiß. — Prangen Granada und Neapel mit ihren Zaubergärten, so hat sich dagegen die Phantasie des Nordens einen Kristalltempel gebaut, auf dessen zackigen Riesenthürmen das Nord-

licht leuchtet, und jeden Strahl in dem Prisma der Eissäulen in Goldstaub und Rubinenflimmer verwandelt. — Bewachen Krokodill und Löwe die Quellen des Nils, so wohnen der riesige Eisbär und der Seehund als Hüther der Eisberge! Aber neben den Wasserfällen, welche von Norwegens Felsenwänden schäumend herabstürzen in die Meeresfluth, die mit donnerndem Brausen die mächtigen Wassermassen empfängt, — sind jene von Tivoli und Neri nur wie rieselnde Kaskaden in einem englischen Ziergarten! Italien ist das liebliche reizende Weib, das man zu küssen begehrt, — der Norden ist die herrliche, hehre Jungfrau, bei deren Anschauen man das Knie beugt! Blau wie der Himmelsdom, der sich wie eine goldbesäte Azurdecke über sie wölbt, umspühlt die Mediterranea orangenduftende Ufer; im grünen Hoffnungsschimmer küssen die Wellen der Adriatica die blumenbekränzten Inseln des Archipels und die blühenden Gestade Kleinasiens, duftende Lüfte bewegen die laue kühlende Fluth, auf welcher eine goldene Sonne strahlt, und flimmernde Sterne, wie schöne Erinnerungen sich spiegeln. Wird auch das Mittelmeer und ihre Schwestern, die adriatische See und die Marmora, zuweilen launig und tückischer Natur, so bleibt es immer die parfümirte, mit allen Genüssen üppiger Sinneslust ausgestattete große Badekufe der Welt, in welcher die heitere Götterlehre der

Griechen ihre Nimphen und Nereiden tauchen durfte, — das Bett aus dem Thetis emporstieg, und in welchem Phöbus-Apollo und die keusche Luna hinabtauchten. Aber wohl anders ist das Meer im Norden, wo sich die thurmhohen Wogen an den Dünen und den Felsenwänden Norwegens brechen, wo seit Jahrtausenden der Ocean seine Arme ausstreckt, und die steinerne Felsenbraut, Skandinavien, zu umfassen strebt! — Wie brausen und donnern die Wellen, Riesenschlangen gleich, deren schäumende Kämme ihren weißen Gischt gegen den Himmel sprühen, wenn der wilde West-, der heulende Nordwind sie zum Sturme treibt gegen die zackigen Klippen, mit welchen die Nordlandsjungfrau, das nebelverschleierte, räthselhafte Island, umgürtet ist! Da, unter diesen Eindrücken begreift und versteht man wie der galante, despotisch launige, bei allen seinen Schwächen ziemlich tolerable, und bei all seiner Macht zuweilen als masculus pictus sich darstellende Jupiter, (der mich ein wenig an einen père noble in den französischen Komödien erinnert, Apollo ist primo amoroso, Hebe die Soubrette, Merkur der Scapin, Venus die leichtsinnige Primadonna, Minerva die Duenna, Vulkan der niais der Götterkomödie, — Ganymedes ist italienische oder neugriechische Zugabe) zum Riesengott Odin, die schöne leichtfertige Frau Venus zur stolzen königlichen

Freia erwachsen ist. Hier im Norden dachte man sich selbst die Parze nicht am Rocken den Lebensfaden spinnend und trennend, — nein die Valkyren flogen im Nebelsturm auf ihren Wolkenrossen über die Schlachtfelder und über die menschenverschlingenden Seetiefen, das Todesloos herabwerfend auf die Hekatomben, welche das Schicksal sich erwählte, — und Walhalla dünkt mir ein ganz anderer Heldensalon als die langweiligen elysäischen Felder, denen selbst Mohamed sieben Himmel mit allerhand Agrements substituiren zu müssen glaubte.

Wenn man jene nordischen Gegenden besucht, lernt man erst diese Welt von Sagen, diese Heldenzeit der Normanen verstehen, welche versunken ist, in einer dunklen Vergangenheit wie die Stadt Veneta im Meeresgrund, aber nichts desto weniger Nachts hervorleuchtet aus den Tiefen mit ihren Golddächern, Schätzen und Wundern! Ja, nicht allein die Leiber der Menschen wird einst der Engel der Auferstehung aus dem Grabe wecken, sondern auch Thaten, Geschichten, Gedanken werden dann aus der Verwesung wieder emporsteigen an den Tag, sich verkörpern in der heitersten, kräftigsten Lebensfülle, was Vergangenheit und Zukunft hieß, wird verschwinden, was getrennt schien, wird sich vereinigen, zu einer unendlichen Kette, deren

Glieder die Liebe und die Anbethung fügen und schließen wird, und die ganze Schöpfung wird wie ein großes Meisterstück daliegen, (wie der farbenreiche Teppich, gewirkt von kunstreicher Hand in vielen Stunden aus tausend Fäden, endlich doch nur ein Ganzes wird) und den ewigen Sphärentanz ungestörter Harmonie beginnen, kurz, um mich prosaisch auszudrücken, der Tanz angehen.

Ich habe mich einige Zeit auf diesen Seen, um diese Klippen, in den Wäldern und auf den Dünen herumgetrieben, und dort manchen kräftigen, wohlthuenden Eindruck ausgebeutet, der mich erstärkt hat für die Zukunft, und getröstet für die Vergangenheit, und oftmalen meine Erinnerungen mit Behagen auf die an den Nordlandsfelsen und auf der nordischen See verweilten Epochen meines Lebens zurückruft.

Mitten in den stürmischen Fluthen der Nordsee ragt ein Eiland, wie eine rothe Felsenbastei hervor, gleichweit entfernt von Deutschlands Strand und Dänemarks Ufern. Es ist das abenteuerliche Helgoland.

Eines Morgens schiffte ich mich auf dem Dampfbote „Patriot" in Hamburg ein, dampfte, — denn man kann in diesem Falle ja nicht sagen: segelte, — die freundlichen, mit schönen Gärten und Landhäusern prangenden Elbeufer hinab, bei dem gastlichen Rinville

vorbei, begrüßte Glücksstadt, wo der Holkische Jäger im Wallenstein:

— — — in einer lustigen Nacht,

vertauscht die Feder mit der Kugelbüchse" —

gelangte bei Curhaven in die Nordsee, und sah Abends einen rothen Fels vor mir liegen; das war Helgoland. Dieser Fels, dessen obere Fläche, oder nach militärischem Terrainbeschreibungs-Styl, dessen Plateau höchstens dreiviertel deutsche Meilen im Umfange hat, bildet gegen das Meer zu eine rothe Felsenmauer, voll Höhlen und Klüften, in welche die See mit gieriger Zunge hineinleckt, und alljährlich mehr oder weniger sich eine gangbare Bresche oder Wallbruch ausspühlt. Einzelne Steinmassen, welche die abentheuerlichsten, phantastischsten Gestalten haben, bleiben dann wie Vormauern stehen, und die sonderbarsten Formen, in welche der Zufall sie gebildet hat, gewähren der Phantasie ein ergötzliches Spiel. Bald glaubt man Thürme zu erblicken, auf denen riesige Wächter mit Schild und Speer Wache stehen, bald sieht man Triumphbogen mit hohen Wölbungen, bald eine Burg mit Thorweg und Fenster, bald Kloster und Kapelle, und selbst der trauernde versteinerte Mönch geht nicht ab. Der obere Theil der Insel ist mit Kartoffeln bebaut, dergestalt, daß sich die Insel von Weitem ausnimmt, wie ein im Meere schwim-

mender rother, mit einem grünen Tuche behangener Tisch. Am südöstlichen Abhange und untern Theile der Insel liegt der Flecken, welchen die Einwohner bewohnen, und wo die Badegäste Unterkunft finden. Dieser, unter und an der Felswand angehängte Flecken sieht ganz so aus wie die hübschen Pappe- und Holzgebilde, welche in Nürnberg oder Berchtholdsgaden gemacht werden, gewöhnlich Bergwerke oder Passionsgeschichten, mit unzähligen kleinen schmucken Häusern, rührigen Gewerken, zahllosen Figürchen, darstellen, und die man in Süddeutschland Krippenspiel nennt. Mehrere schmucke, jedoch immer nur einen Stock hohe Häuser, — wovon eines dem Kommandanten der Insel, einem zur Ruhe gesetzten englischen Seeoffizier, zur Wohnung dient, — die Kirche, der Bade- oder Conversations-Saal, das Gasthaus der Madame Mohr, ein Paar andere, Privatpersonen gehörige Häuser, ein Leuchtthurm und ein kleines Observatorium, sind die wenigen scheinbaren Gebäude. Der Rest sind niedliche, saubere, aber kleine Fischer- und Schifferwohnungen, eng aneinander gebaut. Eine lange, sich längs dem Felsenabhange fortwindende breite Treppe verbindet den untern Theil des Städtchens mit dem obern, und mehrere mit Geländern versehene Stege führen quer über die Felsen. Bei der Lebendigkeit, welche nebst der Betriebsamkeit der Einwohner auch die

Anwesenheit der Curgäste mit sich bringt, glaubt man aus der Ferne einen Ameisenhaufen zu erblicken. Auf der ganzen Insel sind nur einige wenige, kümmerlich fortvegetirende Bäume auf einem viereckigen Platze vor dem Conversations-Saale, — und die Felder und Gärten, welche größtentheils Kartoffeln liefern, reichen kaum hin ein Paar Kühen und mehreren Schafen den nothdürftigen Unterhalt zu gewähren. So arm und kümmerlich aber auch die vegetabilische und animalische Natur auf dieser Duodez Insel ist, so reich ist sie an großartigen Seedramen, welche der Ocean, der Nordsturm, Fels und Klippen, Wellen und Wolken bei abwechselnder Beleuchtung des innern und äußern Schauplatzes mit Sonnenglanz, Mondschein, Sternenschimmer, Nordlichtern und Blitzgefunkel liefern.

Dieses Felseneiland und eine vorliegende, etwa eine halbe Meile im Umfang haltende Sandinsel, die Dünen genannt, welche eine, etwa eine viertel Meile breite Strömung von dem eigentlichen Helgoland trennt, und auf welcher der Badeort für die Curgäste sich befindet, ist Alles, was das Meer von einem ursprünglich bedeutenden Continent, der mit den dänischen Küsten verbunden war, übrig gelassen hat. Noch im zehnten bis zwölften Jahrhundert war es eine große, sehr bedeutende Länderstrecke, und im fünfzehnten zählte Helgo-

land vierzehn Gemeinden, und mehrere bedeutende Flecken und Dörfer. Ich habe einen alten Mann gesprochen, der behauptet, sich noch der Zeit zu erinnern, wo die Dünen mit der Insel verbunden waren, und man zur Ebbezeit trocknen Fußes dahin gelangen konnte. Alljährlich macht die See weitere Eingriffe, und überfluthet einige Klafter an den Dünen, alljährlich stürzen einige Felsen in die gähnenden Wellen, und in einigen Jahrzehenden dürfte viel von der trotzigen Felsenbastei eingeschmolzen, in einigen Jahrhunderten aber kaum der Nahme derselben übrig geblieben sein. Tout ça n'empêche pas, daß man jetzt dort sich vortrefflich amüsirt, und wenn man krank ist, sogar gesund wird, was ich nur vom Hörensagen weiß, indem ich gesund war, und dem lieben Helgoland nur dafür verpflichtet bin, daß ich nicht krank geworden. — Es ist aber allerdings einleuchtend, daß diese See mit ihrem kräftigen Wellenschlag, und diese Luft mit ihrem frischen Hauch nur stärken, und Körper, Nerven und Sinn stählen, erfrischen und kräftigen kann. Helgoland ist für den Norden, was Hyeres am Mittelmeere. Besonders sollen die Wirkungen dieser Bäder dem schönen Geschlechte zusagen, und so wie in Hyeres oder an den Pyrenäen, Frankreich, Italien, Spanien sich in Grazie und Liebenswürdigkeit repräsentirt, so stellt Norddeutschland, Schweden, Dänemark, in Helgoland sein Contingent an

Schönheit und Anmuth. Es wäre interessant eine statistische Tabelle zu entwerfen, ob die schwarzen Locken und dunklen Blicke des Südens, oder die blauen Augen und herrlichen blonden Flechten des Nordens, wenn ihre Besitzerinnen durch die Wirkungen der Seebäder vollkommen restaurirt, und kampffähig geworden sind, größere und zahlreichere Verwüstungen in der maltraitirten Männerwelt anrichten. Es scheinen übrigens hier und dort die Damen, wenn sich irgend ein kranker masculus hieher verliert, auf denselben zu experimentiren, und der arme demüthige Herr der Schöpfung, der sich von einer solchen Magnetinsel zurückzieht, ohne sein Herz zurückzulassen, sondern dasselbe, sei es auch wie eine zerschossene Bataillonsfahne zerfetzt und pulvergeschwärzt, aus dem Feuer von ein paar tausend schönen Augen herausbringt, kann von Glück sagen. Diese Bemerkung gilt aber nur von den kränkelnden Herren; bei Gesunden hat es keine Gefahr, sie erregen kein Interesse und sind schlechte Experimentir-Subjekte. Leider war ich kerngesund, und kann daher diese Bemerkung aus eigener Erfahrung bestätigen; doch muß ich hinzusetzen, daß ich täglich Gefahr lief mich in Liebesnetze zu verstricken, die mir besonders gefährlich sind, und diese Netze waren aus dem schönsten Stoffe geflochten. Es gibt nähmlich für mich keinen mächtigeren weiblichen Reiz

als schönes Haar, welches die Nordländerinnen im Allgemeinen auszeichnet. Nebstbei pflegen die Damen in Helgoland während der Badezeit, da es beinahe unmöglich ist, die Haare nach dem oftmaligen Baden immer einzuflechten und in Ordnung zu bringen, diese gewöhnlich, besonders Vormittags, aufgelöst zu tragen. Ich kenne keinen lieblicheren Anblick, als wenn ein solcher Trupp hübscher Frauen und Mädchen mit fliegenden Haaren des Morgens sich nach den Dünen hinüberschiffen ließ. Es bedünkte mich Undinen oder Wassernymphen schweben zu sehen, denen man hätte sehnsüchtig nachschwimmen mögen durch Brandung und Wogenschaum! Wäre ich Adam gewesen, der Teufel hätte gar keine Schlange gebraucht, um mich zu verführen, sondern mit einer aus Evas schönem vollen Haar geflochtenen Schlinge hätte er mich gar leicht gefangen, und ich hätte in jeden auch noch so sauern Apfel gebissen. Ich halte schönes langes Haar für einen der lieblichsten Frauenreize, so wie mir ein schöner Bart eine der größten Zierden männlicher Schönheit dünkt. Woher kommt es, daß das ästhetische Gefühl moderner Civilisation gebiethet, das eine auf dem Kopf in Form einer Pastete zu tragen, den andern aber mit großer Mühe bürstenartig zu verstümmeln, dergestalt, daß er das Gesicht eher affenähnlich entstellt als ziert?

Die Badegesellschaft ist manche Saison hier sehr zahlreich. Man gibt nähmlich dem gesellschaftlichen Leben in Helgoland den Vorzug vor jenem in Norderney, welches viel steifer und ungeselliger sein soll. Ich kann solches nicht beurtheilen, ist aber der Vergleich nicht zu Gunsten Norderneys, dürfte dennoch auch Helgoland in dieser Beziehung Manches zu wünschen übrig lassen: denn, auch aus „der Cavalier Perspektive" betrachtet, habe ich, trotz mancher aristokratischen Antezedenzien in meinen Lebenserfahrungen nirgend eine strengere Trennung und Scheidung der Gesellschaft gesehen, nie eine so leicht aufgereizte Rangsempfindlichkeit bemerkt, als jene, welche z. B. zwischen den Hamburger-Patrizier-Familien und den übrigen herrscht, und es dürfte leichter sein, eine deutsche Fürstin neben eine schlichte Bürgersfrau zu setzen, als die Gattin eines reichen Kaufherrn neben jene eines Mäklers, — Unterscheidungen, welche nicht allein ohne Bezug auf Anstand und Bildung, sondern auch unabhängig vom Reichthum gemacht werden, denn sei der Mäkler auch ein Millionär, — so wird er doch nicht mit dem Kaufmann, mit dem Mitglied der eigentlichen Handelsgilde auf eine und dieselbe Stufe gesetzt. C'est tout comme chez nous! was schimpfen die Leute über Rang, Adel, Orden und Würden, — wie die Kin-

der, welche nicht ruhen bis sie ihr Spielzeug brechen, und dann so lange wieder weinen und heulen, bis sie deren andere bekommen. — Es bleibt immer beim Alten!

Als nach und nach die See den Continent der alten großen Insel Helgoland fortgespühlt hatte, blieb nichts als der jetzige Marktfleck, von Schiffern, Fischern und Lootsen bewohnt. Diese waren als vortreffliche Seeleute weit und breit, in England, Schottland, Norwegen und Dänemark, anerkannt, und fanden zwar kärglichen, doch immerhin genügenden Erwerb, demohngeachtet wären Insel und Einwohner in ihrer Abgeschiedenheit wohl bald in Verfall gerathen, und vielleicht früher noch vergessen worden, bevor das Meer sie ganz begraben hätte, wenn nicht die Lage dieser Insel dieselbe während der Continental Sperre zum Hauptstappelplatze des großen Schmuggelhandels gemacht hätte, welcher von da aus die Küsten von Norddeutschland, Dänemark und Holland, trotz den imperialistischen Machtgebothen, mit Colonialwaaren und englischen Erzeugnissen überschwemmte. Von Helgoland aus beherrscht man zugleich die Elbe-, Ems- und Wesermündungen, es ist daher leicht zu begreifen, welche Wichtigkeit England auf den Besitz dieser Insel legte, welche während jener Zeit, wie ein kleines nordisches Malta, immer der Sammel-

platz mehrerer Kriegsschiffe blieb. Noch mächtiger aber trug zu dem Aufschwunge der kleinen Bevölkerung Helgolands die große Ausdehnung der Schmuggelei bei, deren Hauptstützpunkt diese Insel wurde. Hier war der Hauptstappelplatz, das Depot der großen Waarenlager, durch welche alsdann die umliegenden Küsten versehen wurden, bei welchem Betrieb, die als Seeleute berühmten Helgoländer keine geringe und gewiß eine einträgliche Thätigkeit entwickelten. Noch jetzt hat ihnen dieses abentheuerliche Gewerbe, welches zugleich Kühnheit, List, Entschlossenheit und Ausdauer erfordert, — wo sich in steter Gefahr und Anstrengung Leib und Seele stärkt und stählt, — gleichwie den Contrabandisten in Katalonien, Andalusien und den Pyrenäen, ein eigenthümliches Gepräge gelassen, welches sich auf die jüngeren Geschlechter vererbt hat, und sie könnten so gut als ihre transpyrenäischen Collegen, originelle Typen zu mancher romantischen Schöpfung liefern. Hier, wie an den Küsten von Norwegen, erzieht die Natur die Menschen ganz anders, und macht sie weit besser reifen als in unserm spießbürgerlichen Deutschland, in dem miasmatischen Frankreich, in England — dem Lande der Gold- und Blutsauger, oder gar in dem erschlafften Italien, oder im geknuteten Rußland. Von Jugend auf durch den großartigen Kampf mit den Elementen,

mit der Gefahr vertraut, an wenig Bedürfnisse gewohnt, — entwickelt sich gleichzeitig mit dem Freiheitsgefühl und dem Bewußtsein physischer und moralischer Kraft, das Vertrauen auf Gott, der Stolz der Genügsamkeit, der nicht bettelt und nicht raubt, weil er sich schämt mehr zu brauchen als er besitzt, — die Achtung vor dem Gesetze, welches ja nichts anderes ist, als die Bürgschaft der Vereinigung zur gemeinsamen Wohlfahrt, von deren Nothwendigkeit Gefahr und Noth stets am besten überzeugen, Verehrung für Alter und Erfahrung, und Sittlichkeit in dem Familienleben, denn wo der Hausvater Patriarch ist, und Erfahrung und Ansehen seinen häuslichen Thron zieren, wo der Mann ein Mann ist, an ächter Kraft, das Weib mild und helfend, schutzbedürftig und trostgebend, — da steht das Familienband hoch und heilig. Das Weib oder Mädchen in den großen Städten macht sich keinen Skrupel, den Mann oder Vater zu betrügen, — der in der Branntweinschenke sitzt und dort den egoistischen wohlhabenden Rentirer beneidet, — um sich durch ihren Putz über ihre tugendhafteren Genossinnen zu stellen. Aber die weibliche Natur ist zu edel, dem Manne, während er draußen auf der stürmischen See Leib und Leben für den Erwerb seiner Familie einsetzt, mit Ver-

rath zu lohnen, und der Mann im Bewußtsein seiner Kraft und seines Muthes, stellt sich im ruhigen Selbstgefühl ohne Haß und Neid weder ober noch unter, sondern neben jedermänniglich. — Somit geht in diesen Nordlandsgegenden das Element ab, das wir nicht Volk, — sondern Pöbel nennen, welches das Resultat des Luxus, des Sittenverderbnisses von Oben, — des Neides, der moralischen Putrefaktion von Unten ist, — der gefährliche Niederschlag, welcher aus der chemischen Decomposition unserer socialen Moral entstanden ist.

Dem zufolge sind die Helgoländer biedere einfache Männer, mit treuherziger Miene und Rede, zuweilen schütteln sie die Hand etwas derb, und der zahlreiche Besuch der Badegäste hat auch ihre Eigennützigkeit allmählich entwickelt. Doch herrscht in ihrem Charakter freundliche Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit zu helfen, überall hervor, sie erinnern mich in Art und Sitte an die Tyroler, jedoch mit weniger Fröhlichkeit. Ihr Gewerbe als Matrosen, Lootsen und Fischer, beständig auf der gefährlichen See, hat ihnen einen Anstrich ruhiger Entschlossenheit, aber einen gewissen poetischen Zug ernster Todesverachtung gegeben, den sie nur zuweilen auf Augenblicke im Schankhause oder beim Tanze „zum rothen Wasser" ablegen.

Die Weiber und Mädchen sind bildhübsch und tragen eine Nationaltracht, welche ihnen sehr gut läßt, und deren wesentliches Unterscheidungszeichen ein, in Form eines Turbans, auf eigenthümliche Art um den Kopf gewickeltes buntes Tuch ausmacht. Man spricht auf der Insel deutsch und helgoländisch, nähmlich einen aus dem deutschen, englischen und dänischen zusammengesetzten Dialekt.

Es ist ein interessanter Anblick, wenn die Lootsenglocke anzeigt, daß irgend ein Schiff in Gefahr schwebt, oder eines Lootsen, oder sonstiger Hülfeleistung bedürftig ist. Von allen Seiten eilen die Lootsen, alte erfahrene Greise, kräftige riesige Männer, blühende muthige Jünglinge herbei, dem Gestade zu, wo im Lootsenhause das Loos diejenigen benennt, die bestimmt sind, das dem rathbedürftigen Schiffe zuzusendende Boot zu bemannen. So willkommen ein Treffer bei stillem Wetter und ruhiger See ist, da die Lootsen sehr gut bezahlt werden, — so drohend und gefahrbringend ist er bei Sturm und Nebel, denn, kein Lootse, den das Loos trifft, darf bei solchen Gelegenheiten zurücktreten, oder sich weigern zur See zu gehen, bei Verlust seiner Lootsengerechtigkeit, und bei Strafe allgemeiner Verachtung. In solchen Fällen ist es rührend zu sehen, wie Frauen und Mädchen herbeieilen,

die eine bringt dem Gatten sein dichtes Schifferwamms nach, die andere trägt die lederne Sturmkappe für den Geliebten, ein kleiner Knabe, selbst schon ein halber Triton, schleppt ein Paar Wasserstiefel für den Vater nach, es ist dann immer ein kurzer aber feierlicher und rührender Abschied. Ein Händedruck, eine Thräne im Auge des Weibes, — während die zur Fahrt Bestimmten sich kleiden und zurichten, schieben die andern, halb entkleidet, oder auch mit mächtigen Wasserstiefeln versehen, das Boot in die See, dem die Riesenwellen bei fünfzig und sechzig Schritte über das Gestade brausend sich entgegen wälzen, und oft Schiffer und Helfer, Zuseher und Theilnehmer mit ihren Schaum bedecken, bald ist das Boot in der See, man sieht es oft häuserhoh emporgehoben, dann wieder untertauchen in die Abgründe, endlich sieht man nur einen auf- und abschwebenden dunklen Punkt, welcher in der Nebelferne nach und nach verschwindet. — Frauen und Mädchen, die alten ergrauten Seeleute und die Kinder bleiben am Ufer, zuweilen mit Tüchern nachwinkend, in banger Erwartung! Manchesmahl bleibt das Boot mehrere Stunden, ja oft Tage aus, wenn es nähmlich bei dem fremden Schiff anlegt. Uebrigens sind die Menschen so an diese großartigen Schauspiele gewöhnt, und vertrauen so sehr auf ihre Geschicklich-

keit, Kraft und Uebung, sie sind mit dem furchtbaren Elemente von Kindesbeinen so vertraut, so zu sagen, mit den Wellen spielend aufgewachsen, mit Salzwasser aufgesäugt, — daß für sie die Schrecknisse größtentheils verschwinden, mit welchen die erzürnte See den Profanen bedroht. Ich bin ziemlich vertraut mit dem Meer, demungeachtet habe ich einige Fahrten mit Helgoländer Seeleuten, unter andern eine nach der Insel Föhr gemacht, welche mich außer aller Fassung gebracht hätte, wenn nicht die unveränderliche Kaltblütigkeit und Ruhe meiner Gefährten mich bemüßigt hätte, wenigstens schandenhalber meine Besorgnisse durch die completeste Selbstverleugnung zu verbergen.

Wenn die Aequinoctial-Stürme wüthen, kann man oft nur sehr schwer und mit großer Gefahr der Küste, welche thurmhohe Wellen von allen Seiten berennen, sich nähern, und die Brandung durchschiffen, dann ist die Verbindung mit dem festen Lande zuweilen tagelang abgeschnitten, dann sieht man wie am Abend die zurückgebliebenen Frauen, Mädchen, Greise und Kinder sich auf dem Gestade, oder oben auf den Felsenwänden versammeln, in banger Erwartung, ob und wann die Schiffe und Boote heimkehren, die noch in See sind. Hie und da blickt ein alter er-

fahrener, in hundert Stürmen ergrauter Seemann durch das Fernrohr; — Alles lauscht auf seine Entscheidung, denn das ungeübte, ungewaffnete Auge täuscht sich so leicht! Endlich bestätigt er, daß die am Horizont sich zeigenden dunklen Punkte wirklich die in Frage stehenden Fahrzeuge sind! Welche Freude alsdann, welch' lustiges Gewimmel am Gestade, welch' ungeduldiges Treiben, — bis endlich die Ersehnten sich immer mehr und mehr nähern, landen und beilegen. — Welch' Willkommen, welche freudigen Genüsse. — Endlich ist ausgeschifft und ausgeladen, und die braven Seeleute werden von Weib und Kind, von Freunden und Geliebten unter lautem Jubel heimgeführt.

Bei solchem Volk und solcher Beschäftigung muß sich nothwendig eine gewisse Poesie des Lebens, eine hochherzige Anschauung der Natur, ein gewisses Gefühl der Selbstwürde entwickeln, — mögen sie auch zuweilen etwas roh und ungebildet scheinen, — sie können nie gemein sein. — Dieß gilt von allen Seeleuten, Jäger und Hirtenvölkern, — hinter der Maschine oder hinter dem Pflug wird der Mensch zuweilen ein lebender Stift oder Pflugscharre, und dann roh und entartet, eben weil er vergißt, daß er Mensch ist! —

Ich habe von Helgoland eine kleine Geschichte

zu erzählen. Sie ist kurz und einfach, und doch ist es ein Drama, in welchem Sturm und Meer die tragischen Rollen übernommen haben.

In dem Kosthause der vortrefflichen Madame R... versammelte sich täglich eine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen zum Mittagessen. Wie aller Gesellschaften, war auch ihr Ursprung zuerst ein materielles Bedürfniß, der durch die Seeluft und Bewegung geschärfte Appetit, — und die materielle Befriedigung dieses Bedürfnisses, das Essen der Zweck, welcher sie vereinigte. Nach und nach hatten sich mit dieser prosaischen Tendenz auch allerhand poetischere Triebfedern vereinigt, welche sämmtlich dazu beitrugen diese Coterie (die aus einigen sehr liebenswürdigen Familien, deren weibliche Mitglieder wir, da jede für sich eine Perle war, mit Fug und Recht unsere Perlenschnur nannten, — und mehreren einzelnen Herren, welche dieser Perlenschnur als Einfassung dienten, bestand) zu dem angenehmsten Vereinigungs-Punkte auf der Insel während der ganzen Badesaison zu machen. Die Perlenschnur war so schön und reizend, und fand so viel Anwerth, daß sich die männliche Einfassung stets vermehrte, und mit Anbetern aus allen Ländern, Klassen und Altern ergänzte. Ein Portugiese aus Brasilien, ein ostindischer Pflanzer, deutsche Doktoren, preußische

Offiziere, dänische Edelleute, Hamburger Kaufleute, ja sogar ein Paar Pastoren, ein englischer Schiffskapitän und ein Paar Studenten aus Greifswalde saßen hier im traulichen Verein vor Madame R...'s vortrefflichen Gerichten, obzwar nicht selten die herrlichsten Wunder der See, Fische aller Art, superbe Hummern (Seekrebse) und deliziöses Hamburger Pöckelfleisch umsonst winkten, wenn die Herren in ihrer Perlenfischerei begriffen waren.

Ueberwog übrigens auch zuweilen bei Tische das materielle Element das geistige, so trat dieses dagegen stets siegreich am Abend beim ätherischen Thee hervor, und unser Kränzchen (man verzeihe mir diesen etwas krähwinklerartigen Philisterausdruck) duftete so lieblich, und brachte so angenehme Blüthen und Früchte, daß es in Helgoland Wurzel zu fassen drohte, wenn nicht endlich die bösen Herbststürme es auseinander gestäubt, und uns nach allen vier Weltgegenden zerstreut hätten, obzwar vielleicht manches Herz einen fruchtbringenden Keim für die Zukunft mit sich nahm.

Die Tafel bei Madame R... wurde durch Helgoländer Aufwärterinnen bedient, gleichwie in Süddeutschland die Kellnerinnen, — wer war je in München, Linz, Graz, und bleibt bei dieser Erinnerung

ungerührt! — dieses Amt verrichten. Es stehen aber die Helgoländerinnen an Niedlichkeit, Reinlichkeit und Thätigkeit ihren süddeutschen Colleginnen keineswegs nach, nur sind die noch viel inhumaner, und haben Herzen, so hart wie die Steinfelsen ihrer Insel! Unter diesen Schenkinnen *), fiel durch ihre Schönheit und wirklich anstandsvolle Grazie besonders ein großes schlankgewachsenes Mädchen auf, welches Helgoland kühn als Musterexemplar zu einer Universal-Ausstellung **) gyneologischer Produkte hätte einsenden können, ohne befürchten zu müssen, in der Concurrenz zurück zu bleiben. Trine, so hieß das Mädchen, war in ihrer Helgoländer Tracht, mit dem eigenthümlichen Kopfputz, dem knappen Mieder, den kurzen Aermeln, welche die schönsten vollsten Arme unverhüllt ließen, und dem kurzen hochaufgeschürzten Rock, wahrhaft allerliebst anzusehen.

---

*) Note des Lanzenknechtes. Wäre ich König oder Kaiser, so hätte ich gewißlich statt Mundschenken, — Mundschenkinnen, — und Hand auf's Herz, ich bin überzeugt, daß alle meine männlichen Leser diese Bestimmung der Etikette ganz zweckmäßig finden, ja sogar darauf antragen würden, die Kammerherrn in Kammerfrauen zu verwandeln.

**) Die gewiß von Nah' und Fern mehr besucht würde, als alle Gemälde-, Industrie-, Technische-, Blumen- und sogar Vieh-Ausstellungen.

Unter den schönsten schwarzen Augenbraunen, und langen seidenen Augenwimpern, welche ihr einen ernsten, ja zuweilen melancholischen Ausdruck gaben, blickten, wie zwei Sterne in einer Gewitternacht, die schönsten blauen Augen heraus. Dabei war Trine stets höflich und freundlich, sobald sie aber merkte, daß man im Begriffe stehe die Rolle der Aufwärterin zu vergessen um ihr selbst aufzuwarten, wußte sie durch eine gewisse Würde und eine sehr bescheidene, aber anständige Haltung die zudringlichen Bewerber in ihren Schranken zu erhalten. Da die Perlenschnur selbst zu oligarchisch constituirt war, um die Huldigung der vielen Vasallen vollkommen in Anspruch zu nehmen, so geschah es wohl, daß sich einige derselben von der Tafel weg, bis hinter dieselbe verloren, und die netten Aufwärterinnen die Feuerblicke und Schmachtseufzer, welche an den Sitz und Stimme habenden Damen vorüber oder fehlgingen, — auf ihre Rechnung nehmen mußten. So bereitwillig auch die Andern diese Diversion, wodurch die männlichen Verführungskünste, Flatterminen und Breschseufzer von den Damen theilweise abgeleitet wurden, durch nachdrückliche Beantwortung des Feuers zu erwidern suchten, so wenig war dieß bei Trine der Fall, welche sich durchaus als Non Combattant verhielt, und deren Augen so wenig zurück-

feuerten, als eine vernagelte Kanone *). Um so mehr suchte man ihr dieses Feuer abzulocken, und die unbeschäftigten Herren hatten fast sämmtlich sich nacheinander auf dem versuchten Wallbruch mit mehr oder weniger Entschlossenheit gezeigt, waren aber durch die Bank mit Spott und Schande von der unerschütterlichen Besatzung abgewiesen worden. Der Sieg wurde nun, so zu sagen, zur Ehrensache der ganzen männlichen Fraktion der Gesellschaft gemacht, und da ich ebenfalls zu den Unbediensteten gehörte, wenn nähmlich mein Truchsessen-Amt bei einer alten dicken Kaufmanns-Witwe aus Stettin, welche meine Nachbarin bei Tische war, nicht als Sine Cura betrachtet werden soll, — so wurde auch ich aufgefordert, es zu versuchen, von der Unerbittlichen, wenigstens einen — Notabene — freiwilligen Kuß zu erlangen. Als alter Praktikus maskirte ich, da ich alle kühnen, im Sturmschritt unternommenen Angriffe, raschen Ueberfälle, plötzlichen Bombardements u. s. w. hatte mißlingen sehen, meine Dispositionen hinter einem beinahe an Gleichgültigkeit gränzenden, uneigennützigen Wohlwollen. Nach und nach benützte ich jede Gelegenheit um der schönen Trine durch kleine Geschenke, — die ansehnlicheren,

---

*) Man verzeihe dem Lanzenknechte diese etwas militärisch-technische Parabel.

besonders Geldgeschenke waren immer cum summa indignatione perhorreszirt worden, — meine Aufmerksamkeit zu bezeigen; bald brachte ich ein hübsches seidenes Tuch, — bald ein kleines Kreuz, — und derlei Kleinigkeiten, — nach dem alten Grundsatze: toutte femme est avide de colifichêts, — gewannen mir ihre Gunst mehr als eine Tonne Goldes vermocht hätte. Ich blieb Nachmittags, die Zeitung lesend und meine Cigarre rauchend, allein im Gastzimmer, ohne je unser Alleinsein und die Gelegenheit, wo sie mir Feuer zu meiner Cigarre brachte, zu benützen. Auch wurde sie immer freundlicher und vertrauter, und endlich setzte sie sich selbst neben mich, verlegen an der Schürze zupfend, und legte ihre Hand auf die meine. Ich legte aber ja die Zeitung nicht von mir, ließ die Cigarre nicht ausgehen, und blinzelte ohne aufzusehen nur von der Seite über das Blatt weg, um den günstigen Augenblick für den coup d'état, den ich nun gekommen wähnte, ja nicht durch eine ungeschickte Uebereilung zu verderben. Aber Trine blickte mich mit ihren blauen Augen unter den seidenen Wimpern so treuherzig an, daß ich darüber ganz aus der Rolle des profond scélérat fiel, und auch wieder ganz deutschtreuherzig fragte: „was fehlt dir denn Trinchen?" — „Ach Gott," seufzte sie, — „viel, recht viel!" und ein Paar Thränen wie milder

Perlenthau hingen an den seidenen Wimpern. Der scélérat erwachte wieder, ich legte meinen Arm um die schlanke Taille, und lispelte mit zuckersüßem Blick, la bouche en coeur: — „Und gäbe es dafür keinen Rath, liebes Trinchen?" — „O ja wohl, wenn Sie wollten!" — Ich rückte näher, ward noch süßer, spitzte den Mund nach Möglichkeit wie den Rüßel eines Ameisenbärs und flötete, — „ob ich will, mein Trinchen' welche Frage! — „Ach ich bin so arm" — und meine Börse wandelte so unvermerkt als möglich in ihre Schürze, während mein Mund sich nach Möglichkeit in der Direktion ihrer Korallenlippen in Bewegung setzte. Allein Trinchen sah mich verwundert an, und legte die Börse ernst auf den Tisch. „Was soll ich mit ihrem Gelde? leihen würden sie mir es nicht, und verdient habe ich es nicht, zum Geschenk ist es zu viel." — „Gib mir einen Kuß, Du liebes Mädchen, und wiederhole zuweilen diese Interessenzahlung, so ist das Kapital reichlich placirt," meinte ich. — Da stand Trine auf, und sagte empfindlich: „Daß die reichen Leute immer glauben, man will ihr Geld, und damit ließe sich Alles machen, und dafür können sie alles begehren; die andern Herrn haben mich schon genug gequält, von Ihnen erwartete ich eine andere Begegnung. — Sie haben mich aber nicht einmal

ausreden lassen, sondern waren gleich bei der Hand mit ihrem Gelde, gerade wie die andern. Könnte Sie denn ein erkaufter Kuß freuen? — Ach ich meinte es anders, und hoffte Sie würden mir helfen oder rathen, da Sie der einzige von den Herren sind, welcher noch nichts von mir begehrt hat, und doch gütig und freundlich mit mir war." — Der scélérat war wieder mit Haut und Haar verschwunden, ich schämte mich der wohlverdienten und gutertheilten Lektion, und fragte ziemlich kleinlaut, wie ein ertappter Junge, was ich denn eigentlich thun könne, um ihr Vertrauen zu rechtfertigen? wobei der scélérat aber mir doch wieder die wunderhübsche Taille in die Arme legte; — ich setzte hinzu, daß ein Kuß ja keine so verpönte Sache sei, um sich deßwegen so zu alteriren. — Trinchen aber meinte, ein solcher sei allerdings kein Verbrechen, — ein gekaufter und besonders ein verkaufter aber immer eine Schmach. Sie selbst, aufrichtig gestanden, küße sehr gerne, allein man müsse sich, um ein ordentliches Mädchen zu bleiben, und eine brave Frau zu werden, bei dieser unschuldigen Liebhaberei, auf ein einziges Objekt reduziren. Es sei so schmerzhaft, und die Herren aus der Stadt wüßten nicht, wie verletzend es für ein armes Mädchen sei, selbst wenn sie die größte Lust verspüre Küsse zu geben, dafür die bare Bezahlung vor sich zu sehen.

Endlich setzte sie hinzu: „Ich könnte mir leicht da ihre schönen Dukaten verdienen, mehr als ich den ganzen Sommer durch für den harten Winter zu ersparen vermag, aber ich würde Sie ja betrügen, wenn ich Sie küßte, und dabei an einen andern dächte, und das würde ich doch, weil ich immer an ihn dächte, und beim Küssen schon gar!" — „Wer ihn, brummte ich, wer ist der er, — dieses Kuß-Ideal! — (es gibt nicht allein einen Brodneid, sondern noch ausgebreiteter in der männlichen Zunft ist der Kußneid) — gewiß irgend ein grober versoffener Schiffmann oder Fischer! küße ihn meinetwegen nach Belieben, ist mir auch recht!" — und ich setzte mich wieder auf die Bank, die natürlicher Weise ausgelöschte Cigarre und die Zeitung aufnehmend. — „Seien Sie doch nicht böse," sagte Trinchen, — mir Feuer für die Cigarre bringend (der scélérat verschwindet wieder) „und helfen Sie mir; mein Steffen" — „also Steffen heißt dieser Kußmonopolist!" — „Kein Pole ist er nicht, sondern ein ehrlicher, braver, — und," setzte sie schnippisch hinzu, — „junger und sehr hübscher Helgoländer! Nun sehen Sie, lieber Herr, wir lieben uns schon mehrere Jahre; als Steffen noch als kleiner Junge mit seinem Vater fischen fuhr, spielte ich schon als kleines Mädchen seine Frau, und wartete am Gestade mit Korb und Flasche bis er heimkehrte, und

Steffens Vater meinte selbst, ich sei jetzt die kleine, und würde einst die große Frau seines Sohnes sein. Nun ist aber Steffens Vater gestorben, der meinige auch, beide verarmt, wir haben aber uns beide noch so lieb, und spielen Mann und Frau fort, wie damals als wir Kinder waren, und werden es doch noch werden, so Gott will. Wir haben uns auch schon ein Sümmchen erspart und in zwei Jahren können wir uns wohl Peter Huysens Fischerhaus am Strande kaufen. Wir könnten wohl jetzt schon daran denken, ich muß aber meine alte Mutter erhalten, und da darf ich diesen Erwerb hier im Hause nicht aufgeben, welcher in einem Sommer mehr abwirft, als das ganze Jahr sonst einbringt. Zwei Jahre sind freilich lang, und da werde ich auch nicht mehr hübsch sein, aber Steffen wird mich wohl auch dann noch lieb haben, wenn ich auch den andern Leuten nicht mehr gefalle. Nun aber war meine einzige Tröstung des Abends, wo man meiner im Gastzimmer weniger bedarf, unten bei meiner Mutter zu sitzen, wo dann auch Steffen (so oft sie diesen Namen nannte, machte ich eine süßsaure Grimasse) — hinkommt, wenn er von der See heimkehrt, und da machten wir unsere Pläne für unsere künftige Einrichtung, und an einem solchen Abende vergißt man manchen warmen oder schweren Tag, denn sie wissen

nicht wie hart es ist, wenn man guter Leute Kind ist, und etwas Erziehung hat, — denn mein Vater war Schullehrer hier, — und in einem Gasthause dienen muß. Nicht allein das Schelten, Rufen, Schicken, die schwere Arbeit, die Unruhe; — sind nicht leicht zu gewöhnen, aber der Neid und die Mißgunst der andern Mädchen, wenn die Herrn mit mir freundlich thun, besonders aber, wenn man um nicht die Spröde zu spielen, so manche unanständige Begegnung, so manches verletzende Wort, als ob man eine feile Dirne wäre, geduldig hinnehmen muß; das macht mir das Leben sauer! Zuweilen wollte ich schon diesen Dienst aufgeben, allein Mdme. R... läßt mich durchaus nicht fort; sie behauptet, ohne mich würde ihr Kosthaus zu Grunde gehen, und zahlt mir dreifachen Lohn. Da wäre ich also nicht allein unvernünftig, sondern auch undankbar, wollte ich sie verlassen, die gute Mdme. R..., welche doch meine Mutter pflegen ließ, als sie vor zwei Jahren so krank war! Und somit bleibe ich wohl, den Abend aber bringe ich in meiner Mutter Wohnung, — „mit Steffen," setzte ich maliziös hinzu, — ja, mit Steffen, fuhr sie unbefangen fort, zu. — Nun aber behauptet Mdme. R... ich solle auch die Abende und die Nacht im Hause hier zubringen, da kämen mehr Gäste; — und alsdann könnte ich Steffen gar nicht mehr sehen, denn Madame R...

sagt: ich sei ein unvernünftiges Geschöpf, mich so an einen ungeschliffenen Fischer zu hängen, und sie könne derlei Skandal nicht leiden, und würde mir schon selbst eine bessere Condition verschaffen! sie hält aber große Stücke auf Sie, und wenn Sie, mein lieber Herr, ein gutes Wort für mich einlegen, so läßt sie mich Abends doch wieder hinabgehen in meiner Mutter Haus, oder erlaubt gar, daß Steffen heraufkomme!"

Verdammte Kommission, brummte ich, — aber es sei, ich will mit Mdme. R..., und was noch mehr ist, ich will auch mit dem Lootsenkapitän sprechen, er wird deinem Steffen auf den Werften eine Beschäftigung geben, und dann heirathet, sobald als möglich, und küßt euch so viel ihr nur könnt!" — „Sie, lieber Herr! rief Trinchen, sehen Sie, jetzt küße ich Sie gleich, so lieb habe ich Sie, und zwar von ganzem Herzen!" — „Und ich erlaube es ja gern," — sagte Steffen der mittlerweile unbemerkt hereingekommen war, und den letzten Theil unserer Unterredung mit angehört hatte. — Nun gut, sagte ich, das kann seine Früchte tragen.

Ich entfernte mich, und fand bald einen unserer Tischgenossen, welcher Trinen am meisten zugesetzt hatte, und von ihr jämmerlich zerkratzt worden war. — Bald kam die Rede auf sie, er erzählte mir sein Mißgeschick. Ich hörte ihn geduldig an, und meinte dann

es könne so arg nicht sein, ich wenigstens getraue mich sie auf das erstemal zahm zu machen. „Sehen Sie," sagte der andere, ich parire zwanzig Lugedor, daß sich das Mädchen auch von Ihnen nicht einmal küssen läßt." — „Und ich setze dreißig dagegen, daß ich jetzt im Augenblicke mit Ihnen hinaufgehe, und das Mädchen und zwar ohne allen Widerstand, küsse!" — Haben Sie es etwa schon gethan und zeigen Sie mir vielleicht nur eine Wiederholung? meinte er. — „Mein Wort darauf, nein. Ich habe nie ihre Lippen berührt, ce sera une première représentation!" — Wie werde ich mich aber von dem Ausgang der Wette überzeugen, denn vor Zeugen wird sich das Mädchen doch nicht küssen lassen! — „Sie wird in Ihrer Gegenwart mich küssen, freiwillig!" — Ohne sie zu kratzen und zu beißen? — „Ohne mich zu kratzen und zu beißen." — Da halte ich noch zehn Lugedore! — Und wir wandelten hinauf zu Mdme. R... — Trine saß in der Gaststube mit Steffen und als ich hereinkam, und meinen Kuß reklamirte, sprang sie willig auf, und reichte mir den wunderschönen Mund, der wie eine rothe Korallenfassung zwei glänzende Perlenreihen sehen ließ. „Se sollen sie haben de zwanzig Lugedore, — aber wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, ich glaubte es nicht! sie hat Se geküßt, umsonst und gratis, und ich habe ihr geben wollen fünf

Lugedor, auch zehn Lugedore, und sie hat mich gekratzt und gebissen!" — Ich ersuchte ihn die Summe dem lieblichen Mädchen einzuhändigen, und ich muß zu seiner Ehre beifügen, daß, als ich die Bestimmung derselben ihm eröffnete, er mit der größten Bereitwilligkeit dieselbe ausfolgte. Wir machten denselben Abend eine kleine Sammlung bei Tische, und die Lugedore erhielten noch eine bedeutende Verstärkung an gelbmontirten Rekruten, dergestalt, daß die Summe für Trinchens erste Einrichtung hinreichte. — Das Glück der beiden Leute, dessen Erfüllung sie erst in Jahren hofften, stand ihnen nunmehr kaum durch den Zeitraum von wenigen Tagen getrennt, — nahe. Am nächsten Sonntage wurden sie getraut, und vierzehn Tage darauf sah ich sie schon als Mann und Frau, ein wunderschönes Paar, zur Kirche wandeln.

So vergingen ein Paar Monate. Mich hatte das Schicksal einstweilen herumgetrieben. Eine Fechtübung mit unserem brasilianischen Tafelgenossen, der mir einen fleuret émouchété in die Schulter bohrte, hielt mich einige Wochen bei der Insel Föhr auf. Von da schiffte ich einige Zeit an den Küsten Norwegens umher, mit der Seehundsjagd beschäftigt. Als ich nach Helgoland zurückkam, war wohl der Sommer, nicht aber die Flitterwochen der jungen Eheleute vorüber, die sich nur noch

zärtlicher zu lieben schienen. Wohl tobten schon die Aequinoktialstürme, wohl wühlten sie das Meer auf, daß es thurmhohe Wellen gegen die Felswand Helgolangs schleuderte, aber in diesem glücklichen Ehebund säuselte noch immer die frische Frühlingsluft grünender Liebe. Da kam die Zeit, wo die Helgoländer-Fischer den größten Theil des Fischfang-Ertrages in Tonnen und Fäßern nach Hamburg bringen; zu diesem Transport, welcher auch allerhand andere Waaren mitführt, und dagegen verschiedenartige Artikel von Hamburg mitbringt, vereinigt sich eine Anzahl großer Segelböte, welche die Hin- und Herfahrt zusammen machen. So war es auch dießmal geschehen, und Steffen als einer der geschicktesten, erprobtesten Schiffer, dessen steigender Wohlstand auch seine Theilnahme an der Unternehmung vermehrte, durfte dabei nicht fehlen. Nach einem zärtlichen Abschiede schiffte er mit den übrigen nach dem reichen üppigen Hamburg, um in wenigen Tagen wiederzukehren. Unter Thränen schied die junge Frau, und nur Steffens feierliches Versprechen, in kurzer Zeit auf derselben Stelle am Gestade sich wieder einzufinden, besänftigte ihren Schmerz. In trüber Bangigkeit sah sie die kleine Flotille fortsegeln, in die neblige Ferne nachspähend, bis die letzten Segeln in Nebel und Dunkel verschwunden waren. Eine herrliche Nacht war eingebrochen!

Der Mond liebkoste mit schmeichelnden Glanzworten das Meer, das wie eine sehnsüchtige Geliebte sie im wogenden Busen auffing. Die kleinen Sterne blinzelten so lieblich, wie unschuldige Kinderaugen, welche sich im Wasserspiegel begucken, — und die großen Gestirne sendeten Karfunkelstrahlen aus dem blauen Himmel herab wie Boten der verstorbenen Geliebten, welche jetzt dort wohnen, und zuweilen die liebe Erde, wenn sie schläft, und die Menschen, wenn sie träumen, mit einer kleinen Portion Himmelsglanz grüßen! Es war eine Nacht der Liebe, wo der Himmel buhlt mit der See, — aber nicht wie mit der Mediterranea, der südlichen, glühenden Geliebten, die gesalbt ist mit Spezereien, und duftet von Rosen und Jasmin, — sondern mit der Nordsee, der strengen, stolzen aber liebenden Braut, in deren Tiefen die unendlichste Liebe glüht mit allen ihren Wundern, und deren wogende Sehnsucht selbst die Eisberge am Nordpol nicht erstarren machen! — Ja! es war eine Nacht der Liebe für die Natur, — aber wie nah ist Liebe dem Schmerz, und die See, — als Weib, — entsagt nicht der weiblichen Tücke, und umarmt oft mit lauwarmen Wogen, lispelt mit sanftem Rauschen Liebesworte dem Schiffer zu, dessen Leichnam sie nach wenigen Stunden mit kaltem Hohn aus ihrem Bette auf das sandige Gestade herausschleudert.

Der nächste Tag war minder heiter. Es erhob sich ein starker Nordost und die See war unruhig. Die Sonne stieg herab hinter rothe, flammende Wolken, deren Purpurmantel wie Blutfahnen am Firmamente herabhingen, und in der Ferne heulte schon der Nordsturm, die Nebel gleich schwarzen Gewappneten vor sich herjagend. Das Meer ward immer unruhiger; vom entferntesten Horizont sah man die Wellen wie Riesenschlangen sich herbeiwälzen, und die Brandung bedeckte mit weißem Gischt das Gestade weit in das Land hinein. Alles legte sich mit mehr oder weniger Besorgniß zu Bette, welche nur zu bald gerechtfertigt wurde. Es erhob sich ein furchtbarer Orkan, welcher die ganze Nacht währte, Luft und Wasser schienen im anarchischen Aufruhr mit einander zu kämpfen. — Der Sturm heulte sein Kriegslied, und das Meer brüllte ihm aus der Wogenbrandung den Schlachtgesang entgegen; Hagel, Schnee und Regen schütteten die vorübereilenden Wolken in Strömen herab, und die erzürnte See zischte aus ihren Wellenbergen ihren Salzschaum gegen den Himmel; die Felsen schienen zu wanken, denn große Stein- und Erdmassen riß der Sturm los; — die Dächer und Wände der kleinen Helgoländer-Wohnungen knarrten und krachten, als ob die bedrohten Penaten, die deutschen Hausgötter, ächzten und weh-

klagten, ob des bevorstehenden Untergangs! — Die Nacht ging vorüber, aber nicht der Sturm, welcher vielmehr gegen Morgen noch zunahm, und den ganzen Tag über mit unveränderter Wuth forttobte! Ich hatte wohl auf dem mittelländischen und auf dem, von Stürmen so heimgesuchten und gefährlichen schwarzen Meere, vielfache Gelegenheit gehabt, die See in Aufruhr zu sehen, aber ich mußte mir selbst gestehen, daß, gegen diese großartigen Szenen, alles was ich der Art bisher erlebt, nur tempêtes dans une verre d'eau waren. Der erzürnte Ocean hat eine andere Physiognomie als sein kneifendes Weib die Mediteranea, und der Mistral oder die Bora sind nur sanfte Tenorstimmen gegen den Baß, in welchem der Nordwind orgelt. Damit ist nicht gesagt, daß die böse Frau mit ihren pfeifenden Drohungen nicht gefährlicher sein könne, als der ergrimmte Mann mit seinem brüllenden Schelten, und die häufigen Schiffbrüche in der Adriatika, dem Archipel und insbesondere dem schwarzen Meere möchten beinahe das Gegentheil bestätigen. Imposanter aber ist ohne Vergleich ein solches Schauspiel an den nordischen Küsten als in den südlichen Gewässern.

Der Tag verging unter banger Erwartung. Bald bezeugten auch vielfache, an das Ufer geschleuderte Trümmer und Holzsparren, wie verderblich diese Nacht

für die in See befindlichen Schiffe gewesen sein mochte. Doch konnte man aus mancherlei Anzeigen entnehmen, daß diese Trümmer nicht von Helgoländer Fahrzeugen herrühren konnten.

Man kann sich die an Verzweiflung gränzende Bangigkeit, der, größtentheils aus Greisen, Weibern und Kindern bestehenden zurückgebliebenen Helgoländer-Bevölkerung denken, da die meisten rüstigen Männer und Jünglinge mit in die See gestochen waren. Jede Familie zählte unter der Bemannung jener nach Hamburg abgegangenen Fahrzeuge wenigstens einen, auch mehrere Angehörige, welche offenbar immer in der größten Gefahr schwebten. — Drei Tage währte der Sturm. Endlich hatte der Nordwind sich an den Fluthen sattgepeitscht, wohl zuckten und bewegten sie sich murrend unter den empfangenen Geißelhieben, allein sie stöhnten nur noch und traten allmählig in die Ruhe zurück. Am Himmel jagten die Wolkenschaaren in ihre Nebellager und Felsenkastelle in die Eisregionen zurück, und die Sonne leuchtete endlich warm und freundlich vom blauen Firmamente herab, als zärtliche Mutter mit milden Strahlen die Fluthen tröstend, die ungehorsamen weinenden Kinder, welche die Zuchtruthe des erzürnten Vaters Boreas gefühlt hatten.

Als das Wetter es erlaubte, eilte der ganze Rest der Helgoländer-Einwohner und Einwohnerinnen an das Gestade auf die Felsenvorsprünge, bang die Rückkehr der Flotille erwartend, dann erst konnte man sich mit Gewißheit beruhigen. Einige alte erfahrene Seekapitäne und Schiffer spähten mit ihren Fernröhren am Horizont, — neben ihnen standen in ängstlicher Erwartung blühende Frauen und Mädchen, während kleine Buben, sorglos wie die Kindheit ist, in den Pfützen herumwateten, und mit kleinen Schiffen aus Kork „Sturm" spielten, jetzt schon sich nach den künftigen Gefahren sehnend. Auch sie werden sie einst zu bekämpfen haben, und auch nach ihnen werden liebende schöne Augen in die See hinausspähen, wenn die jetzt hierstehenden holden Frauengestalten zu alten Mütterlein zusammengeschrumpft sein werden. Die Menschen werden alt und vergehen, die Liebe aber, welche sie beseelt und belebt, blüht ewig!

Endlich gegen Abend entdeckte ein alter Kapitän einige Punkte am entfernten Horizont. Bald überzeugte man sich, daß es Fahrzeuge seien, welche Helgoland zusteuerten, und in einer Stunde hatte man die Gewißheit, daß es die rückkehrenden Schiffe seien. Doch konnte man sie noch nicht genau zählen, und noch immer blieb die Besorgniß ob nicht einige verunglückt seien. Endlich verschwand auch diese, denn sie waren voll-

zählig, und nur für einzelne Freunde auf denselben hatte man noch zu zittern. Immer näher und näher kamen die Schiffe und mit der Entfernung nahm auch die Angst und die Ungewißheit ab. Alles drängte sich an das Gestade, und als sie endlich angelegt hatten, watete ihnen Alles entgegen. Die Frauen winkten mit Tüchern, die Männer schwenkten die Strohhüte oder Lederhelme, die Knaben warfen die Mützen in die Luft. Alles schrie, rufte, winkte, jubelte.

Nach und nach stiegen die Schiffer an das Land, jeden umfingen Vater, Mutter, Weib, Kind oder Geliebte, hängten sich an die Arme, drückten und küßten den Wiedergefundenen, die Kinder schlupften durch die Beine und umfaßten die Knie, die Weiber küßten und umhalsten Gatten, Geliebten oder Sohn, die Männer schüttelten treuherzig die rauhen kräftigen Hände, und Alles eilte dem gastlichen Herde zu. Nur mit der größten Anstrengung und durch die erprobte Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit dieser vortrefflichen Seeleute, war die Flotille dem drohenden Untergange entkommen. Alles eilte nun dem heimischen Herde zu, und jede Familie geleitete im Triumph die Ihrigen. Nach und nach leerte sich das Gestade, nur eine junge Frau eilte längs demselben in angstvoller Hast auf und ab, suchend und fragend, — es war Trine! --- Bei jedem Schiff, bei

jedem Boot stand sie erwartend, daß Steffen heraussteigen und in ihre Arme sinken würde. Aber umsonst, ein Schiff nach dem andern, ein Boot nach dem andern leerte sich, und kein Steffen erschien! Das Ufer ward nach und nach einsamer, die meisten Erwarteten waren schon heimgekehrt, und sie suchte vergebens unter den letzten Ankömmlingen den Freund ihres Herzens: „Mein Gott, ich kann ja doch nicht die Einzige sein, die du an diesem Tage der Freude mit Schmerz heimsuchen wolltest!" — wimmerte das arme Weib! — Und doch war es so. — Steffen, der brave Steffen hatte in einem gefahrvollen Augenblicke sich auf eine Stange gewagt, um ein Segel zu hissen, und war von einer Welle in die See geschleudert worden, welche ihn verschlungen hatte, bevor man nur Versuche machen konnte ihn zu retten, um somehr als dieser Unfall sich in der Dunkelheit ereignet hatte, welcher Umstand diese Versuche noch fruchtloser machen mußte. Niemand wagte es der armen Trine die Wahrheit zu berichten. Man hoffte, daß sie die traurige Wirklichkeit von selbst errathen würde! — Aber Trine frug nicht mehr; sondern den nächsten und die folgenden Tage stand sie still, blaß und weinend am Ufer, von Morgen bis Abend,— schweigend und wartend. Sie sprach nicht mehr, nur

zuweilen sagte sie: „Die Einzige! mein Gott, ich die Einzige, — warum den gerade ich!“ oder sie lispelte wehmüthig lächelnd, und als ob sie ein Geheimniß anvertrauen wollte: „ich weiß doch, daß er wieder kömmt, er kömmt wieder, er hat mirs versprochen, aber ganz allein wird er kommen, ganz still bei der Nacht, wenn es dunkel ist!“ — als ob in ihrem armen zerrütteten Kopfe die Erinnerung der seligsten Vergangenheit sich mit dem Bewußtsein des gegenwärtigen Wehes verschmolzen hätte!

Es gibt Ahnungen und sonderbares Zusammentreffen äußerer Umstände mit innern Erscheinungen, und es scheint als müsse zuweilen die materielle Welt das halten, was die geistige verbürgt, die Wirklichkeit die Schuldforderungen gewähren, welche die Phantasie oder die Traumwelt an sie ausstellt. Es ist sonderbar, aber obzwar Steffen viele Seemeilen von Helgoland ganz nahe bei Curhaven, an der Küste von Deutschland verunglückt war, so brachte doch die Strömung seine Leiche an das geliebte Eiland zurück, und am fünften Tage legten die Wellen ihn nicht weit von dem Orte an den Strand, wo er von seiner Gattin Abschied genommen hatte. Eines Morgens fand man Trine neben Steffens Leichnam sitzen, einen Strohwedel in

der Hand, die Mücken abwehrend und leise bittend: „laßt ihn schlafen, er ist so müde, ich wußte wohl, daß er wieder kommen würde, er ist aber so müde, und mußte so weit schwimmen, laßt ihn doch schlafen!"

Man begrub Steffen in dem Helgoländer-Kirchhofe. Alle Seeleute begleiteten den geliebten, geachteten jungen Mann zu Grabe, und die nordische Phantasie fand keinen geringen Stoff zu Betrachtungen in dem wirklich wunderbaren Heranschwemmen der Leiche, welche durchaus das Versprechen des Lebenden im Tode hatte halten müssen, und in der heimischen Erde bei der geliebten Gattin, nicht aber in den kalten Wellen hatte ruhen wollen. Von der Zeit an wurde Trinens Schmerz ruhiger, sanfter, — aber ihr Verstand kehrte nie zurück. Ich fand sie nach längerer Zeit am Kirchhofe neben dem Grabe Steffens sitzen, einen Strohbündel im Arm, dem sie die Brust reichte. Sie kam auf den Fußspitzen schleichend, freundlich lächend mir entgegen, reichte mir die Hand und bedeutete mir, den Zeigefinger auf den Mund legend, sachte aufzutreten, „ich schläfere auch das Kind ein, damit es meinen Mann nicht weckt, der schläft! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er wieder gekommen ist, wie er mir versprochen, er kam aber allein, ganz

allein, nicht mit den andern, die hatten ihn verlassen!— aber er braucht sie nicht die Andern! aber sie hätten ihn doch nicht verlassen sollen! unter uns gesagt, ich mag sie auch seitdem nicht mehr, und ich kann mich auch nicht mit ihnen mehr recht vertragen. Aber er mußte so weit schwimmen, mein armer Steffen! da ist er nun so matt und müde und schläft gar fest und lange! Ach Gott, zu lange, denn es wird mir doch bange, daß er so gar nicht aufwacht! und als er ankam, war ihm so kalt, ich drückte ihn so innig an mein Herz, und konnte ihn doch nicht erwärmen! — Und stellen sie sich vor, ich konnte ihm noch gar nicht sein Kind zeigen! Nicht wahr, wie lieb es lächelt, und wie es ihm gleichsieht! sie sagten auch, die bösen Leute, es sei todt, so wie sie von Steffen sagten, er sei ertrunken, damit ich ihn nicht mehr am Ufer erwarten solle, und wie böse wäre er gewesen, wenn er mich bei seiner Ankunft nicht gefunden hätte! — Nun, ich sprach ja von meinem Kinde, — richtig! ja das wollten sie mir auch nehmen, aber ich habe es doch behalten, und es wächst alle Tage und ist wunderlieb, (mir den Strohwisch vorhaltend,) sehen Sie nur wie es Sie anlächelt!"

Ich bin ein ausgepichter Soldknecht, habe unter Korsaren und allerhand Raubgesindel gelebt, mit der

haute et basse pègre konversirt, mit Beduinen und Contrabandisten Umgang gepflogen, — Stürme, Gefechte, Volksaufstände gesehen, — bin mancherlei Schulen des Lebens durchgegangen, und ziemlich abgehärtet gegen augenblickliche Eindrücke, aber ich gestehe, daß ich weich wurde wie ein Kind, und mir die Thränen über die Wangen liefen! Ich konnte den Jammer nicht lange aushalten und entfernte mich bald!

Nach einigen Monaten kam ich wieder nach Helgoland. Nicht mehr grün war der rothe Felsen behangen, der Schnee lag darauf wie ein frisches Leichentuch. Ich frug sogleich wieder nach Trinen, man zeigte mir den Kirchhof. Ich eilte dahin, aber dießmal fand ich sie nimmer, denn auch sie schläft unter dem Schnee fest und auf lange neben ihrem Steffen. Wenn das weiße Todtenhemd der Natur wird geschmolzen sein, wird sich ihr Grab mit grünem frischen Rasen und duftenden Veilchen schmücken, und das ist die Uniform der Hoffnung. Es bedeutet die Auferstehung, bei welcher die Liebe aus der Erde emporsteigen wird, wie der Tod auch aus den Fluthen den Körper wieder geben mußte! und dann werden die Beiden nicht mehr schlafen, sondern erwachen, und leben und lieben in Ewigkeit. Amen!

Das ist die Geschichte der schönen Trine und des armen Steffen, wie ich sie mir in mein Wanderbuch notirt zu Helgoland im Jahre 18..

Grün ist das Land,
Roth ist die Wand,
Weiß ist der Sand,
Das sind die Farben von Helgoland!

Tordesillas.

Wenn das Gesetz der Ausdruck der allgemein herrschenden öffentlichen Meinung ist, wird dessen Vollzug nie bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen, dagegen dürfte derselbe da, wo er in der Bevölkerung den stillschweigenden, negativen, aber desto unüberwindlicheren Widerstand der Mißbilligung findet, nie in vollkommene durchgreifende Wirksamkeit treten. Die Gesetze müssen Resultate der Sitten sein, — die Sitten sind selten, bei kräftigen energischen Völkern nie, Resultate der Gesetze. — Daher mag die Regierung ihre Aufmerksamkeit zuvörderst auf die Versittigung des Volkes richten, die guten Gesetze kommen dann von selbst. Wenn Seelsorger und Schullehrer ihre Pflicht erfüllen, hat die gesetzgebende und executive Macht leichte Arbeit. Ist aber deren Wirksamkeit im Widerspruche mit den bestehenden Meinungen, ist Sitte und Gesetz sich feindlich entgegengestellt, so wird erstere um so mehr den Vorzug behalten, als die passive Opposition gegen das letztere ein Ehrenpunkt auch für jene wird, welche sich

sonst demselben gerne gefügt hätten, die Beobachtung desselben hingegen als feige Kriecherei, als schnöder Verrath an Nationalgebräuchen, auch dann verschrieen wird, wenn sie aus einer Quelle der Ueberzeugung entspringt. So ist es mit allen Duellmandaten, mit der Schmuggelei, und mit vielen andern politischen Verordnungen; so lange der Duellist, der Kontrabandier, die Faktion ihren Schutz in der öffentlichen Meinung finden, mag man Stöße von Gesetzen dagegen schreiben.

In Spanien nahmentlich trat dieser Fall häufig ein, weil die Regierer es selten verstanden, die Gesetzgebung auf den eigentlichen National-Charakter zu gründen. Die Gesetze, — deren Ausleger, und Exekutoren, — Eskribanos, Advokaten, Notare und Carabineros, (Gensdarmen,) wurden von Freund und Feind eher für hostile Potenzen als schützende Elemente angesehen, und beide vereinigten sich leicht, sobald es darauf ankam, dem Alkade oder Escribano die Einsicht in den fraglichen Gegenstand zu verwehren. Ein von mir jenseits der Pyrenäen erlebter Vorfall liefert einen Beleg für diese Behauptung.

Nicht weit von Fuentarabia ist ein Dorf, Tordesillas. Es werden dort Jahrmärkte gehalten, welche eine zahlreiche Menschenmenge vereinigen. Es ist nähm-

lich dieser Ort durch seine Lage an der Küste, zwischen Bilbao, St. Sebastian und Fuentarabia, ein sehr passender Platz für den ausgebreiteten Schmuggelhandel, welcher an der spanischen Grenze, vornehmlich aber in den baskischen Provinzen getrieben wird. Es gibt nicht leicht ein farbenreicheres belebteres Bild als diesen Jahrmarkt.

Hier sitzt in den zu diesem Behufe aufgerichteten Zelten der Landmann aus der Umgegend von Bilbao mit seinem spitzen Hute, — der nervige Baske mit seiner ihn so scharf bezeichnenden tellerförmigen Mütze, Boina, (welche Kopfbedeckung als bezeichnendes Merkmal des sogenannten karlistischen Faktiosen auch in Catalonien, Aragon und Valencia eingebürgert wurde) — der ernste stolze Castilianer, — der braune Andalusier beisammen. Kaufleute aus Bayonne, Bilbao, ja selbst aus Cadix und andern Handelsstädten finden sich für diesen Tag hier ein, und ihre modernen Kostüme vermischen sich mit den abentheuerlichen Trachten der übrigen Gäste. Die fröhlichen graziösen Baskinnen, und schwarzäugige Gitanas, treiben sich in dem Gewühl umher. Hier wird auf der Guitarre eine Cachucha geklimpert, und dazu eine Seguidilla gesungen, dort spielen wandernde Musikanten eine Jota aragonese, und da wird mit Querpfeifen und Handtrommeln der baskische Nationaltanz gespielt. In den Zelten wird die Ola potrida

und die Chocolade gereicht. Junge Bursche schwenken die hübschen Dirnen herum — während der kühne ernste Kontrabandista lauert, ob kein Kaufmann ihm eine Sendung anvertrauen will — der Bruder Mönch (Frayle), der ächte Volksfreund, drängt sich durch die Menge, geschätzt von den Männern, deren Rathgeber und Gesellschafter, geliebt von den Frauen, deren Vertrauter und Arzt er ist. Minder vertraut aber doch mit Ehrerbiethung macht man dem gravitätisch vorbeischreitenden Weltgeistlichen Platz, dessen schwarzer Talar und großer Krempenhut ihn von Weitem erkennen lassen. Mit Würde in seine Lumpen sich hüllend und seine Cigarette rauchend, ersucht der Sennor Bettler den vorübergehenden Sennor Caballero um eine milde Spende. Alles klingt, singt, pfeift, trommelt, schreit, ruft, kocht, schmort, handelt, feilscht, ißt, trinkt, küßt und raucht.

Da mich allerhand Verrichtungen in diese Gegend gezogen hatten, nahmentlich die topographische und politische Besichtigung der nordwestlichen Küsten Spaniens ein Hauptzweck derselben war, so konnte ich den Anblick dieses charakteristischen Bildes eines so kräftig ausgesprochenen Volkslebens nicht unbeachtet vorübergehen lassen. Außerdem hatte ich einige Geschäfte mit ein Paar bekannten Schmugglern abzumachen. Ich hatte den Auftrag, einige Zentner Salpeter und eine

Anzahl Pferde, welche über die französische Gränze herübergebracht werden sollten, in Empfang zu nehmen. Beides sollte durch zwei unternehmende Contrabandisten: Jacques Ritou und Martin Ansioux mir überliefert werden. Ich mußte nun dieselben durchaus aufsuchen und konnte diese Personagen mit Recht hier zu finden hoffen. In Begleitung eines jungen verläßigen Biskayen Contrabandisten José Eguia, und in der Tracht eines baskischen Landmannes begab ich mich also nach Tordesillas, und es gelang mir auch unerkannt mich dort zwei Tage lang herumzutreiben, und meine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Da mir aber viel daran liegen mußte, so wenig als möglich bemerkt zu werden, so brachte ich den größten Theil des Tages in einer Art Kneipe zu, welche allerdings ziemlich abentheuerliche Gäste beherbergte. Auf die folgende Nacht war meine Abreise bestimmt. Den Tag über saß ich mit meinem treuen José Eguia, in einem vor der Thüre der dumpfigen Bretterbude, welche die Posada vorstellte, aufgeschlagenen Zelte, den kühlen Abend abwartend. Ein großer Theil der Besucher hatte schon Tordesillas verlassen, und auch die Posada leerte sich zusehends. Doch saß an einem Tische, nicht weit von dem meinigen, eine Gesellschaft von zwei Frauen und einem Manne, welche schmausten und zechten. Der Mann

mochte ungefähr ein Dreißiger sein, das gebräunte, aber edle Gesicht trug die Spuren eines mühevollen und bewegten Lebens, und das Gepräge wilder Leidenschaften vereinigte sich in demselben mit dem Ausdrucke kräftiger Entschlossenheit und stolzer Männlichkeit. Ein spitzer, mit Quasten verzierter Hut, wie man sie in der Umgegend von Bilbao trägt, eine wollsammtene Jake und kurze Beinkleider von demselben Stoffe, beides reichlich mit silbernen Knöpfchen verziert, braunlederne bis an die Knie reichende Kamaschen und eine gelb und roth gestreifte über die Schulter geworfene Decke, Manta genannt, vollendete den Anzug des jungen Mannes, welcher sich in demselben ganz als der charakteristische Nationaltypus eines Majo, (welche Figur allerdings eigentlich Andalusien und dem südlichen Spanien angehört, hier aber seltener erscheint) — darstellt. Der nervige braune Nacken war bloß, und ließ ungewöhnlich trotzige Kraft errathen, und um den Hals hing, außer dem gewöhnlichen viereckigen Skapulier, welches der Spanier nie ablegt, an einer rothen Schnur das große Taschenmesser, die Navaja mit schön verzierter Arbeit, halb in die rothseidene Leibbinde gesteckt. Dieses Instrument ist nur durch die Größe von einem ganz gewöhnlichen Taschenmesser unterschieden, und varirt von der Form eines gewöhn-

lichen Brotmessers bis zu jener eines kleinen Säbels. Die Schale ist nach Umständen mehr oder weniger verziert. Frägt man einen Catalanen, zu was er ein solches Riesenmesser gebrauche, so behauptet er gewöhnlich, es diene zum Tabakschneiden, obzwar es offenbar ein Instrument zum Bauchaufschlitzen genannt werden kann, dessen sich auch kein Professor der Anatomie geschickter bedienen könnte als die jeweiligen Besitzer, nur mit dem Unterschiede, daß ersterer seine Kunst gewöhnlich bei schon leblosen, letztere aber meistens bei vollkommen gesunden Subjekten in Anwendung bringen.

Die zwei ziemlich leichtfertig aussehenden, bebänderten und blumenbekränzten Dirnen, schenkten ihrem, vermuthlich sehr freigebigen Gallan aus der strohumwickelten Weinflasche fleißig ein, rollten ihm mit ihren hübschen niedlichen Fingern seine Cigaretten, und er nahm diese zarten Aufmerksamkeiten wie ein, von seinen Odalisken an derlei Frauengunst gewöhnter Pascha in gemüthlichem Wohlbehagen an. Nicht weit davon saß an einem andern Tische ein ganz junger Bursche mit einem etwas ältern Frauenzimmer. Er mochte höchstens achtzehn Jahre zählen, denn noch sproßte ihm kaum der Flaum um das Kinn, im Gegensatz des struppigen Backenbartes, der seines Nachbars Gesicht bezeichnete, sein Kopf war mit einer blauen Boina bedeckt. Ein fei-

nes weißes Hemd, sammtne, dunkle, lange Pantalons, Sandalen und ein brauner Mantel (Capa) waren seine Tracht, und er schien mir wohl seine letzten Knabenjahre als Lehrzeit bei den Faktiosos zugebracht zu haben, welches leicht möglich, da sowohl Zumala-Carreguy als Cabrera vierzehn bis fünfzehnjährige Jünglinge unter ihren Schaaren eingereiht hatten. Auch in seiner Leibbinde fehlte das obligate Taschenmesser eben so wenig, als auf seiner Brust das Scapulier. Er sprach mit seiner Tischgenossin leise, aber angelegentlich, und sie schien seine Aufmerksamkeit eifrig auf die andere Tischgesellschaft zu leiten.

Ein unbedeutender Umstand entspann einen, wie mir schien, absichtlich von dem jungen Menschen aufgenommenen Streit. Der andere Gast oder eines seiner Mädchen hatte eine ausbrennende Cigarette weggeworfen, welche in der Nähe der andern Frau gefallen war, worüber diese sich beklagte. Es wurden Anfangs von den Weibern, später von den Männern Schimpfreden gewechselt, denen der ältere Majo ziemlich begütigend ein Ende machen wollte. Doch die Gesellschafterin des jüngern schien keineswegs sich beruhigen zu wollen, und rief ihm zu: „O ich kenne Dich wohl Juanito, an Deiner Hand klebt noch das Blut des Beppo Ortiz, obwohl zehn Jahre vorüber sind, daß Du ihn

erschlagen, er liegt in Vera begraben, ist aber nicht versöhnt, und Du möchtest jetzt auch seinen Bruder, den Ramon, zu ihm hinabschicken in den Kirchhof, aber Ramon, der damals klein war und schwach, ist jetzt groß geworden; er war Faktioso, und hat gefochten bei Oriamurdi und bei las Amescoas para el rey y la religion, und sich mit den Coracores und christinischen Carabineros herumgeschlagen, und fürchtet sich nicht vor Dir, Du schlechter Pesetero, — Du Hurenkind, — Du Negro! — Nicht wahr, Ramon, Du fürchtest Dich nicht, sprach sie zu ihrem Gefährten gewendet, Du fürchtest ihn nicht diesen schlechten Juanito, diesen Gottesläugner und Judenseele!" — Ramon sah höhnisch gegen Juanito und biß in den Nagel seines Daumens und spuckte Juanito vor die Füße. Dieser, vor Zorn erbleichend, denn er schien solcher Sprache ungewohnt, hatte sich anfänglich von seinem Sitze erhoben und schon seine Hand an das verhängnißvolle Messer gelegt. Als er aber seinen Angreifer hatte benennen hören, schien er sich mühsam zu fassen. „Laß ab von mir, Ramon, ich habe schon genug an dem Blute deines Bruders, der auch so kek war wie Du, aber stärker und gewaltiger, und es doch büssen mußte, daß er gewagt hatte, mich zu beleidigen. D'rum, Ramon, laß mich in Ruhe, damit kein Unglück entstehe! Deiner Beglei-

terin verzeihe ich, denn wohl weiß ich, daß es ihr Schlafgenosse war, den sie damals in Vera begraben haben!" — Du schlechter, feiger Hund, rief Ramon, und da man Dich wie einen verschnittenen Ochsen erst reizen muß, — da nimm Du schlechter Stier, eine Banderilla hinter die Ohren, — und mit diesen Worten warf er dem Juanito seine Flasche an den Kopf, so, daß deren purpurfarbner Inhalt über das Gesicht herabrieselte. — Blaß vor Zorn, mit glühendem Blick, und krampfhaft geballten Fäusten fuhr Juanito empor! „Nun so magst Du's denn haben, wie Du selbst es wünschest! komm hinaus, milchbärtiger Bube!" —

Beide Gegner ergriffen ihre Mäntel und traten auf einen kleinen, hinter der Schenke befindlichen Hofraum, der sich mittlerweile mit zahlreichen Zusehern beiderlei Geschlechts, welche der lebhafte Streit herbeigelockt hatte, füllte. Wie von selbst hatte sich ein geräumiger Kreis um die Kämpfer gebildet, welcher von dem Augenblicke an, als die Messer entblößt und die Mäntel um den linken Arm gewickelt waren, lautlos und mit gespannter Aufmerksamkeit in stummer Erwartung harrte. Einige Frauen wollten zwar anfangs mit ihrem Jammern, einige unberufene Rathgeber mit ihrem Zureden die Gegner beschwichtigen, aber „quieto" (Ruhe) — und „laßt sie gewähren, sie wissen warum" —

„mischt euch nicht in das, was euch nichts angeht“ — erscholl es von allen Seiten, und somit war die aufgedrungene Vermittlung zurückgewiesen.

Die beiden Gegner hatten sich gegenüber gestellt. Der Aeltere hoch aufgerichtet, den linken Arm mit seiner Manta wie ein Schild vor die Brust haltend, das Messer gesenkt in der herabhängenden nervigen Faust. Der aufgeschürzte Aermel ließ den muskelreichen braunen Arm sehen. Sein fester, kühner Blick maß den Feind, gegen den er sich jedoch nur vertheidigungsweise verhalten zu wollen schien. Auf das linke Knie gestützt, den rechten Fuß zurückgesetzt, den linken mit seiner Capa behangenen Arm vor sich streckend, lauerte Ramon mit glühenden rachedürstenden Blicken nach einer Blöße spähend, um den mächtigen Feind anzufallen. Als dieser unbeweglich blieb, fing er an, wie eine Tigerkatze ihn zu umschleichen, hinter dem Mantel, der wie ein Vorhang ihn bedeckte, seine Bewegungen verbergend. Endlich wagte er ganz nach Tigerart einen Sprung gerade auf Juanito los, allein dieser wich mit einer unmerklichen Wendung dem Stoße aus, den er mit seiner Manta auffing, und versetzte mit seiner Navaja dem Angreifer einen Stich, der in die rechte Achsel, jedoch nicht tief eindrang. Dieser sprang, die Wunde nicht beachtend, zurück, und Juanito rief ihm zu, es sei genug, und

er wolle nicht für zwei Brüder Seelenmessen lesen lassen. Durch diesen Hohn und seine Verwundung nur noch mehr gereizt, zischte dieser sein „Carajo“ als Antwort entgegen, und obzwar das helle Blut ihm von der Achsel über Brust und Hüfte herabfloß, schien er sich keineswegs zur Versöhnung, sondern vielmehr zu einem zweiten, wo möglich noch entscheidenderen Angriff anzuschicken.

Ein alter Stierfechter (toreador), der neben mir stand, und aufmerksam jedem Detail, jeder Bewegung des Kampfes folgte, flüsterte mir zu: „Juanito ist verloren“ — warum? — er sei etwas benebelt (ebriado) und Ramon dagegen ganz nüchtern. Er hatte kaum noch einige Worte hinzugesetzt, als Ramon richtig mit einem gewaltigen Satze an seinen Gegner herangesprungen war, ihn unterloffen, und mit seinem breiten Messer einen Stich in den Unterleib versetzt hatte, den Juanito zu pariren nicht mehr Zeit hatte. Mit einem dumpfen Schrei griff Juanito nach der Wunde, schwankte und sank in die Arme der beiden Mädchen, welche vorher mit ihm getafelt hatten. Alles drängte sich um ihn, und als man den Mantel und das blutige Hemd bei Seite schob, lag die furchtbare Wunde bloß, welche in den Unterleib gedrungen war, und wie ein Hieb den Leib beinahe zwei Spannen lang auf-

geschlitzt hatte, dergestalt, daß die Eingeweide augenblicklich heraustraten. El confessor, sagte der alte Stierfechter, mit dem ist es aus! — El confessor, wiederholten die Mädchen, deren eine mit ihrer Mantille das Blut zu stillen suchte, während die andere das erbleichende Haupt des Sterbenden an ihre Brust drückte. Mittlerweile hatte die Verwirrung sich zu Nutzen machend, Ramon, nachdem er schnell Mantel und Mütze aufgerafft hatte, sich durch die Umstehenden fortgedrängt — und ohne daß jemand von ihnen, absichtlich wie es mir schien, Miene gemacht hätte, ihn aufzuhalten, sich aus dem Staube gemacht. — Die allgemeine Meinung schien mit dem Ausgange des Gottesurtheils befriedigt, und jede fernere Appellation an das Menschenrecht sehr überflüssig zu halten. Die Sache war nach Recht und Sitte des Volks abgethan, und jede weitere Einmischung dünkte ihm ein Eingriff in seine Gebräuche. Deßwegen drückte sich wohl allgemeine Theilnahme und Bedauern für den Gefallenen, keineswegs aber Erbitterung oder Tadel gegen den Entflohenen aus. Nur die beiden Mädchen mischten unter ihren Jammer Ausdrücke der Wuth und Racheschwüre! „Fliehe nur, schlechter Hund, Mörder, Wüstling, — der du deine Seele dem Teufel verschrieben hast, damit er dir helfe mit deiner Knabenhand einen solchen Mann zu erlegen!

wir kennen dich wohl, und werden dich schon wieder finden, — lauf nur zu, wir holen dich doch ein, sei es auch nicht heute, so doch morgen!" — „Ich will nicht selig sterben," sagte die andere, „bis ich nicht von meinem Unterrock das Blut von deiner Todeswunde waschen lasse, und wenn die Schweine oder Wölfe nicht deinen Leichnam verzehren, so muß ich, bevor meine schwarzen Flechten grau werden, eine Jota auf deinem Grabe tanzen!"

So und ärger ging es fort, und diese Verwünschungen mischten sich mit den andächtigsten Gebethen und Stoßseufzern, durch welche man den verscheidenden Juanito zu trösten und zu erbauen suchte.

Als ein alter Mönch erschien, hatte er nichts mehr zu thun, als den letzten Athemzug von Juanito's Lippen aufzunehmen, nachdem er ihm in der Eile die Absolution in articulo mortis ertheilt hatte, und die Weiber zu trösten. Nunmehr erschien aber, von einigen Carabineros begleitet der Escribano (Gerichtsschreiber) des Alcade, um den Thatbestand aufzunehmen. So beifällig und erwünscht aber die Ankunft des Geistlichen mir geschienen hatte, so wenig war die Dazwischenkunft des Rechtsgelehrten im Geschmack des Publikums. Jeder schien jede Berührung und Annäherung mit ihm sorgfältig zu vermeiden, (der Escribano und der Henker

sind Vettern, und vor ihrer Verwandtschaft muß man sich hüthen, — ist ein spanisches allbekanntes Sprüchwort) — umsonst verhörte er mehrere der Anwesenden. Die Antworten waren durchaus einsilbig, und offenbar mit üblen Willen, oder vielmehr mit der deutlichen Absicht, keine Aufklärung oder Inzichten gegen den entflohenen Thäter zu geben. Der alte Toreador behauptete, gar nichts gesehen zu haben, und erst hinzugekommen zu sein, als Juanito schon blutend am Boden gelegen sei. Am allermeisten aber wunderte es mich, daß selbst die beiden Mañolas standhaft betheuerten, von dem Ursprung und dem Verlauf des Kampfes nichts zu wissen, noch weniger aber den Thäter zu kennen. Ich konnte, da ich vom Gegentheil überzeugt war, mir ihr Schweigen über diese wichtige Thatsache um so weniger erklären, als es mit ihrem so laut und heftig ausgesprochenen Wunsch nach Rache nicht zu vereinen war. Einige der Justiz gegebene Andeutungen hätten dieselbe ja schnell auf die Spur des Mörders gebracht, und dessen Verfolgung und Ergreifung herbeiführen müssen. Demohngeachtet läugneten die beiden Mädchen hartnäckig den Thäter zu kennen, verschwiegen sorgfältig die, durch seine Schuld herbei geführte Veranlassung des Streites, in welchem ja er selbst der angreifende Theil gewesen war, und vermieden jede

Aeußerung, welche seine Person bezeichnen oder seine Schuld erschweren konnte, dergestalt, daß wenn ich nicht Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen wäre, ich sie eher für Mitwisserinnen und Vertraute des Mörders, als für die Gefährtinnen und Genossinnen des Gefallenen gehalten haben würde. Der Escribano zog endlich, nachdem er die mühsam gesammelten lakonischen Aussagen der Umstehenden, deren größter Theil gleich bei seiner Ankunft entwichen war, in seine Schreibtafel aufgezeichnet hatte, mit seinem Gefolge ab. Die Leiche Juanito's wurde vom Geistlichen abgeholt, und die beiden Mädchen folgten ihr weinend und jammernd.

Es war Abend, und ich erwartete nur den Untergang des Mondes, der noch hell über den zackigen Gipfeln der Pyrenäen leuchtete, und dessen Scheibe erst nach Mitternacht in das Meer hinabtauchen sollte. So viel die Liebenden Löbliches vom Monde sagen mögen, so behaupte ich doch, daß die keusche Luna, als eine alte Jungfer, eine falsche Freundin ist, die mit ihrem trügerischen Schein die Leute vertraut macht, sie nach Vergnügen beguckt, und dann den Spähern verräth. Mögen daher nun auch die Liebenden, (welche überhaupt nicht ganz als kompetente Menschen- und Gestirnkundige gelten können, da sie außer dem geliebten

Gegenstande die andern Menschen, und in dem Augenpaar des Geliebten das ganze Firmament mit allen seinen Constellationen vergessen) — den Mond nach Gutdünken mit und ohne Hörnern veneriren, so sind die Contrabandisten, als weit praktischere Menschen, lange darüber einig, daß der Mond als eine keineswegs günstige, sondern feindliche Potenz zu betrachten. Wandeln wohl auch beide Sorten Contrabandistas meistens auf verbothenen Wegen, so sind die Liebenden dabei meistens blind, die andern aber brauchen keine verbundenen, sondern sehr scharfe Augen, — beide müssen ihre Feinde und Verräther sorgsam wittern und vermeiden, die Liebenden die zweibeinigen auf der Erde, die Schmuggler den am Himmel, der sie den Gränzwächtern und Douaniers unbarmherzig in die Hände liefert.

Ich rauchte also in Erwartung einer günstigen, d. h. stockfinstern Nacht, um mich davon zu machen, mit meinen Gefährten meine Cigarette, als die beiden Mañolos zurückkamen, um ihr Gepäck, welches sie in der Schankhütte zurückgelassen hatten, abzuholen. José Eguia, mein Confidente, kannte die beiden Dirnen, und fing mit ihnen ein Gespräch an, in welchem sie abermals in Verwünschungen über den Mörder ihres Freundes ausbrachen, und sich mit der Hoffnung trösteten, bald durch irgend einen andern Palatin an ihm

Rache nehmen zu können! Er soll nicht so lange leben, — sagte die eine, als ein Kind braucht, um gezeugt und geboren zu werden. Ich mischte mich nunmehr auch in das Gespräch, und konnte meine Verwunderung nicht verhehlen, daß, da sie den Mörder so gut kenne und Rache an ihm zu nehmen so lebhaft wünsche, sie denselben nicht der Justiz angegeben und dadurch dessen Verhaftung und Bestrafung erwirkt habe? — Verwundert blickte sie mich an: „für was halten sie mich, daß Sie glauben, ich könnte mich mit Aussagen vor der Justiz beschmutzen! Wer mit den Schwarzröcken und dem Henker sich gemein macht, würdigt sich herab! Die Ehre wird nur dann rein gewaschen, wenn man selbst sich die Genugthuung verschafft, und das ist keine Rache, welche man durch die Feder eines Escribano und den Strick (garroto) des Henkers nimmt. — Wenn ich, — und sie zeigte mir ein kleines Stilet, welches hell aber dennoch nicht so feurig blinkte, als ihre funkelnden Augen, — wenn ich den milchbärtigen Ramon, sei es auch in den Armen seiner Geliebten, schlafend fände, würde ich ihn gerne mit dieser Frauennadel zur Hölle senden, — ich würde ihn aber, sei es auch in meinem eigenen Bette, verbergen, wenn ihn der Alkade mit seiner Alguazils verfolgte, — so, Herr Estrangero, — denn als solchen hatte sie mich an meiner Aussprache trotz

der baskischen Verkleidung erkannt, — so denkt eine wahre Biskayerin!"

Die Mädchen nahmen bald von José Eguia herzlichen Abschied, — mit spanischem Stolze von mir. — Ich dachte lange, meine Cigarrette rauchend, über dieses Land, seine Einwohner und seine Sitten nach. — Die Bilder des Tages wandelten an meiner innern Spiegelwand vorüber, — da war der Mond untergegangen, José Eguia rüttelte mich aus meinen Träumen, — Vamos Sennor — und wir wandelten mit schnellem Schritte fort in die dunkle Nacht, den Schluchten der Pyrenäen zu.

der häßlichen Verfleischung erkannt; — so denkt eine wahre Mestizin!!

Die Mädchen nahmen bald von José Egnia herzlichen Abschied, — mit spanischem Stolze von mir. — Ich dachte lange, meine Cigarrette rauchend, über dieses Land, seine Einwohner und seine Sitten nach. — Die Bilder des Tages wandelten an meiner innern Spiegelwand vorüber; — da war der Mond untergangen. José Egnia rüttelte mich aus meinen Träumen, — Vamos Señor — und wir wandelten mit schnellen Schritten fort in die dunkle Nacht, den Schluchten der Anden zu.

Zwei Duelle.

I.

Ich war mit der Messagerie nach Marseille gekommen. Drei junge Männer, es schienen mir Handelsleute oder Commis voyageurs, waren meine Reisegefährten. Sie kamen von Paris und waren von den neuartigen dortigen Ereignissen, an denen sie mehr oder weniger Antheil genommen zu haben sich rühmten, ganz begeistert. Mich, der ich mich ganz still und zurückgezogen verhielt, da ich es den Umständen angemessen fand, bei dieser politischen Aufregung des südlichen Frankreichs, wo die Leidenschaftlichkeit der Partheien weit heftiger ist, durchaus keine Aufmerksamkeit zu erregen,— hielten sie wahrscheinlich nach Tracht und Sitte für einen schlichten, unbedeutenden Seemann, der Geschäfte oder Vergnügens halber nach der üppigen Handelsstadt reise. Ich mischte mich daher keineswegs in ihre Gespräche, sie genirten sich auch nicht vor mir und ignorirten mich gänzlich. Zwei von ihnen waren rü- Marseille 1830.

stige, lebensfrohe aber ziemlich rohe Gesellen, der dritte ein feiner, wie eine Rose blühender Jüngling, — groß, mit üppigen schwarzen Lockenhaupt, und dunklem, sanften Auge. In einem Gasthofe, wo wir Mittags speisten, und ich nach Tische abseits saß, und meine Cigarre rauchte, kam das Gespräch auf allerhand Liebesabentheuer, und der junge Mann, den man Alfred nannte, zeigte seinen Kameraden ein Päckchen zierlicher, parfümirter Briefe, nebst einer herrlichen blonden Locke. — „Das ist mein Talisman, mein höchster Schatz," — sagte er. Man frug, ob es ein Mädchen oder eine Frau sei. Er erwiderte, es sei eine junge Frau, deren Gemahl jedoch sehr eifersüchtig und mißtrauisch. — In den Julitagen sei er selbst leicht verwundet worden. Seine Geliebte, als sie ihn vermißt, und er einige Tage ihr keine Nachricht von sich habe geben können, wäre der Verzweiflung nahe gewesen, um so mehr, als sie ihren Schmerz und ihre Angst verbergen, ja ein heiteres Gesicht zeigen mußte. „Ich habe mich nur deßwegen gefürchtet, daß meine Wunde von Bedeutung sein könne, weil meine Clotilde nicht einmahl eine Thräne auf mein Grab hätte weinen können," sagte er, — „jetzt aber ist alles gut, ich hole mir ein hübsches Sümmchen von meinem Onkel in Marseille, der jetzt wegen der déconfiture der Jesuiten und Bourbonisten guter Laune ist;

(denn er ist nicht umsonst ein ehemaliges Mitglied des Comité revolutionaire und ewiger Abonné des Constitutionel gewesen), verzeiht mir, als Juliushelden alle meine vorigen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, ich mache meine Examen in Paris und lebe dann glücklich in der Nähe meiner Clotilde, welche ich im Stillen schon für die saueren Liebkosungen, welche sie von ihren brummigen Gemahl erdulden muß, zu entschädigen wissen werde. „Le mystère, Messieurs, le mystère; voilà ce qui rend délicieux le fruit defendu.“ So sprachen sie hin und her, wir rollten weiter, und trennten uns im hôtél des Postes, wo der Wagen anhielt.

Daneben war ein hell erleuchtetes Kaffehhaus. Ich begab mich hin, und nahm an einem kleinen Tische in einem entfernten Winkel Platz. Nach und nach entfernten sich die übrigen Gäste. Nur zwei blieben noch im entgegengesetzten Winkel sitzen, zwei Gläser Grog vor sich. Der eine war ein ältlicher, stattlicher und wohlbeleibter Herr, mit hochrothem Gesicht in dunkelfarbiger bürgerlicher Kleidung, allein es ließ sich leicht erkennen, daß er der Geistlichkeit angehöre. Der andere aber fiel mir auf. Es war ein hoher Fünfziger, sehr lang und hager, graue, ja fast weiße Haare, die jedoch in üppiger Menge auf seinem Kopfe emporstarrten, gaben seinem

blaßen Gesichte einen eigenen unheimlichen Ausdruck. Ein dichtes silberfarbenes Collier grec umfaßte das Gesicht. Der nervige Hals war fast bloß, nur ein einfaches nachläßig geschlungenes schwarzes Tuch umhüllte ihn. Ein blauer Gehrock, Pantalons von derselben Farbe, seidene Strümpfe, Schuhe mit dicken Sohlen nach Matrosenart — blendend weißes Gilet und Wäsche; ein dicker Knotenstock lehnte im Winkel, und der breitkrämpige Hut hing an der Wand. Ein rothes Band im Knopfloch, und eine weiße Blume daneben gesteckt. — Das ist das Signalement dieser Erscheinung. Auffallend war ein gewisses konvulsivisches Zucken um die schmalen Lippen, und ein dunkles Feuer, welches aus den großen, gläsernen, graublauen Augen, wenn er seinen unstäten Blick fixirte, wie ein Basilisk verwundete. Es war, das sah man aus Allem, ein Seemann, eine starke Eiche, zum Mast gezimmert durch die rauhe Art des Schicksals, über die mancher Sturm gebraust hatte, die aber zu zäh sein mußte, um zu splittern, und kühn Ungewitter und Blitz die Stirne both. Es lag eine düstere Resignation und ein wilder Fanatismus in diesen Zügen. Die knochigen breiten Hände mit Riesenfingern spreitzten und ballten sich abwechselnd, je nachdem seine Conversation mit seinem Gefährten, dem Geistlichen, sich gestaltete. Plötzlich trat er zu mir; ich las eine

royalistische Zeitschrift, — er zündete seine Cigarre an, — C'est bien Monsieur, c'est bien de ne pas lire les mensonges que publient ces infames journalistes jacobins! — Ich sah nicht auf und gab keine Antwort — er frug weiter: marin? — Oui Monsieur, — Vous avez servi? — Oui Monsieur, — Sous le drapeau blanc? — Oui Monsieur, — Vous êtes encore embarqué? — Non Monsieur, — Démissionaire? — Oui Monsieur. — Und somit hatte die Interrogation zu meiner großen Satisfaction, da sie mir trotz meiner Geduld doch zu lange dauerte, — ein Ende.

Da führt ein böser Genius meine drei jungen Reisegefährten herein. Bald saßen sie an einem Tische und tranken trotz der angepriesenen mystére, einige Gläser Champagner auf Clotildens Wohl. Alles ging gut, als sie aber anfingen die Marseillaise und die Pariesienne zu singen, zuckte das Gesicht des grauen Mannes wie ein Gewitter im Schneegebirg. Den Kellner rufend, sagte er mit lauter Stimme: dites à ces polissons de ne pas m'importuner avec leurs chansons de canaille! — Wüthend sprangen die jungen Leute auf, fragend, ob er sie etwa meine? — „Wen denn sonst," sagte der Graue mit höhnischem Lächeln, „so viel ich weiß, brüllen Sie, meine Herren, allein hier im Saale wie die Eseln im Stalle." — „Wir dürfen

doch singen, was uns beliebt, und Gesundheiten zutrinken, wem wir wollen?!" — vive la republique et vive Clotilde! — Canaille l'une, comme l'autre, höhnte der G r a u e — und ein Glas von des Schwarzköpfigen Hand flog ihm an den Kopf. — Langsam die Stirne, welche blutete und vom vergossenen Weine triefte, abwischend, sagte der Alte ganz ruhig „à demain; au cap verd" — und setzte sich nunmehr ganz gelassen nieder. Die jungen Leute schwuren hoch und theuer, er würde es mit dem Leben zahlen.

Der Schwarze aber bestand darauf, daß er a l l e i n die Sache ausmachen wolle, betheuerte morgen zur bestimmten Stunde zu erscheinen, und somit tobten sie fort. Der Graue stand ruhig auf, — und sich an mich wendend — „Monsieur, vous avez été temoin de l'insulte, veuillez être temoin de la satisfaction, — voilà mon adresse, Cannebiere N.. je vous attends demain à cinq heures. Bon soir M. l'abbé! demain il y aura un Jacobin de moins, et une âme damnée de plus. — Und somit nahm er Stock und Hut, und entfernte sich. Bald folgte ihm der Abbé.

Nun erfuhr ich die Geschichte dieses seltsamen Mannes. Er stammte aus einer guten Familie Marseilles. Früh schon zur Marine bestimmt, wurde er in zarter Jugend vor der Revolution eingeschifft. — Später

gefangen, kam er erst nach mancherlei Schicksalen, im Jahre 1793 nach Frankreich zurück, wollte sich vermählen, wurde aber in die Umtriebe von Toulon verwickelt, entkam nur durch ein Wunder nach England, — und erfuhr später, daß sein Vater, seine Mutter, ein Bruder, eine sechzehnjährige Schwester und seine Braut unter der Guillotine beim Schall der Marsellaise verblutet hatten. Durst nach Rache an den verhaßten Jakobinern war nun sein einziges Streben. Er trieb sich lange als Corsar oder Negerhändler in den indischen Gewässern herum, und soll der dreifarbigen Fahne viel Schaden gethan, sich selbst aber ein bedeutendes Vermögen erworben haben. Mit den Bourbons kehrte er zurück, machte sich in Marseille wohnhaft, lebte aber sehr zurückgezogen, sein beträchtliches Vermögen nur für die Armen, die dürftigen Seeleute und die Geistlichen anwendend; Almosen und Messen waren seine einzigen Ausgaben. Man kann sich denken, daß er unter dem Volke und bei der Geistlichkeit keine geringe Popularität erlangt hatte. Aber sonderbar genug brachte er seine Zeit abwechselnd in der Kirche und bei den berühmtesten Fechtmeistern zu, und hatte im Gebrauch des Degens und der Pistole es zu einer beispiellosen Geschicklichkeit gebracht. Im Jahre 1815, als die royalistische Reaction der Vendée ausbrach, trieb er sich

an der Spitze einer, aus seinen Anhängern bestehenden Bande längere Zeit umher. Als endlich auch diese Gelegenheit, seine Rache zu kühlen, durch die zurückkehrende, öffentliche Ordnung, ihm benommen wurde, suchte er wo möglich im Zweikampfe irgend ein, ihm durch revolutionäre Grundsätze bekanntes Individuum zum Opfer aus. Je jünger, reicher, glücklicher das gewählte Opfer, desto erwünschter schien es ihm. Der Gastwirth sagte mir, er wisse allein sieben junge Leute, welche durch seinen furchtbaren Degen gefallen seien.

Des andern Tages um 5 Uhr war ich bei dem sonderbaren Manne. Er wohnte zu ebener Erde in einem einfachen Stübchen, worin außer einem großen Crucifix und einem mit einem schwarzen Flor verschleiertem Bilde, worunter ein Datum und die Jahrzahl 1794 stand, zur ganzen Verzierung einige Seeinstrumente, ein Trombon und ein Todtenkopf waren. Das Bild war das Portrait seiner hingerichteten Braut; es war immer verschleiert, nur wenn er in dem Blute eines der Verhaßten sie gerächt zu haben vermeinte, entschleierte er sie auf acht Tage, und gestattete sich dessen Anblick durch diese Zeit. Der Todtenkopf aber, war jener seiner Mutter. Sein Bett war eine gewöhnliche, an der Decke befestigte Hängematte. Als ich kam, verrich-

tete er eben sein Gebeth, ein kleiner Neger brachte mir einstweilen eine Tasse Chokolade und eine Cigarre. Dann grüßte er mich freundlich, als sollten wir blos zusammen eine kleine Morgenpromenade zur Gesundheit machen, öffnete einen Wandschrank, nahm eine Chatouille mit zwei englischen Pistolen, und ein Paar vortreffliche Raufdegen heraus, welche ich unter den Arm nahm, und so wandelten wir in der frischen Morgenluft die Cannebiere entlang dem Hafen zu. — Die Schiffer schienen ihn alle gut zu kennen. — „Pierre! ta barque.“ — Er setzte sich an das Steuerruder, „Vous aurez la complaisance de ramer, et nous laisserons Pierre ici; je me tiendrai au gouvernail pour ne pas me déranger la main.“ — Ich warf meinen Rock ab, ruderte frisch darauf los, auch hatten wir guten Wind, zogen ein Segel auf, und erreichten bald den Cap verd. Von Weitem schon bemerkte ich unsere drei Jünglinge, welche nicht fern vom Ufer, in dem Garten eines dort gelegenen Restaurant's saßen und frühstückten. Dieser Garten ist gewöhnlich ein Belustigungsort von Marseille. Man findet vortreffliche Fische, und bekömmt in der wahren Vollkommenheit die berühmte Bollenbresse, ein Nationalgericht der Provenzalen, eben so berühmt als die spanische Olla potrida. Wie oft wandelte in diesen Laubengängen, am Arme des Geliebten, die feurige

Liebe, in Gestalt einer hochgeschürzten, schwarzäugigen, lieblichen Provenzalin, mit braunem Tint und glühendem Blick, dem kleinen Fuß und der niedlichen Hand, feurig wie die Spanierin, und geistreich wie die Pariserin! Wie oft suchte sich hier, was wo anders sich nicht finden durfte! Auch diesmal fand man sich: aber es war nicht die Liebe, welche zusammenführte, es war der Haß, der Stiefbruder der Liebe, und der ist in der Provence wie die Schwester glühend, rasch und ungeduldig. Mein Geschäft war bald beendigt. Es bestand darin, die Herren zu fragen, welche Waffen sie wählen wollten, und mit wem der Kampf vor sich gehen sollte. Der schwarzgelockte Jüngling — er hieß M.... L..., bestand darauf, daß er allein die Sache ausfechten wolle, und seine beiden Freunde mußten ihr Wort verbürgen, sich nicht weiter in dieselbe zu mischen. „Tu est trop gros,“ sagte er zu dem einen, auf die wohlgenährte Figur weisend, et toi, tu vas te marier; je suis un pillier de salle, (so nennt man in Paris die Habitué's der Fechtböden), je ne veux pas abuser de ma force et de mon age, voilà pourquoi je prendrais le pistolet, moins que l'épée ne convienne à Monsieur? — Ein freudiges Zucken belebte meines alten Kapitäns Gesicht, L'é-

pée, c'est l'arme du gentilhomme françois, je serois heureux de mourir en la serrant dans ma main. — Soit, — mais votre age! — Sacredieu! on meurt plus facilement au tien qu'au mien, — dépéchons nous, et en garde! — Wir standen ganz nahe an einem Düngerhaufen. — „Il sent bien mauvais ici," meinte L.. — „Dans vingt quatre heures tu pueras bien davantage, — rief der Kapitän, der mittlerweile sich entkleidet, Rock und Weste abgeworfen hatte, ihm höhnisch zu. — Es war ein sonderbarer Anblick, der schöne Jüngling einerseits, übermüthiges Vertrauen im Blick, mit seinen jugendlichen Formen, graziös und gelenkig; — ihm gegenüber jene lange Gestalt, halb nackt; denn sein blaues Hemd ließ die mit grauen Haaren bedeckten nervigen Arme und breite narbige Brust bloß. In dem alten Manne wurde jede Sehne zum Eisendraht; — ganz auf seine linke Hüfte gestützt; den langen Arm, — (auf dem ein rothes Kreuz, drei Lilien und andere Zeichen nach Art der französischen Soldaten und Seeleute eingeätzt waren), — vor sich hinhaltend, und den tückischen mordgierigen Blick unverwandt auf den Gegner gerichtet, so standen sie da, wie die beiden Repräsentanten des alten und neuen Frankreichs. „Ce ne sera qu'une égratignure," sagte mir der eine der beiden Freunde. Ich antwortete nichts, war aber in Vorhinein über-

zeugt, daß mein Kapitän, der ein alter Praktikus war, die Sache ernsthafter betreiben würde. Der junge L..., dessen parfümirte Kleider neben mir dufteten, schien mir, nach der Prophezeihung meines Gegners, schon der Verwesung anheimgefallen. Er griff, rasch vortretend, heftig an. Dies bestärkte mich in meiner Prognosis; denn er konnte wohl ein geübter Fechter auf der Fechtschule sein, allein es war ein Beweis, daß er wenig ernsthafte Gänge gemacht haben konnte, da er einem unbekannten Gegner so unvorsichtig auf den Leib ging. Dieser benützte auch seine Hitze, und retirirte Schritt vor Schritt, Anfangs nur mit einigen Paraden und halbmaskirten Stößen Widerstand leistend. — Der junge L..., immer hitziger, übereilte sich, während jede Parade seines Gegners durch Richtigkeit und Kraft den ergrauten Fechtkünstler beurkundete. Endlich fiel er aus, — eine kräftige Parade des Kapitäns schlug seinen Degen aus der Direction, und bevor sich L... erheben konnte, ripostirte der Kapitän, in seiner ganzen Länge ausfallend, ganz wie ein Musterbild der academie royale des armes, — „la main élévée, le jarret tendu," — und der Degen drang fast an die halbe Klinge unter der Achsel ein. Der Kapitän machte eine unmerkliche Bewegung mit der Hand, und stand wieder en garde! — L... fühlte sich getroffen, ließ den Degen

sinken, während die andere Hand an die Wunde griff, sein Blick verfinsterte sich, und er sank in die Arme seiner Freunde. Der Kapitän wischte gleichzeitig seine Waffe ab, gab sie mir, kleidete sich ganz ruhig an, — „à l'honneur, Messieurs; falloit pas chanter hier, vous ne pleureriez pas aujourd'hui;" — und so wandelten wir unserem Kahne zu. — C'est le dixseptième, murmelte er, mais l'ouvrage étoit facile, c'est un petit gringalet de salle d'armes de Paris. — Mais c'étoit bien autre chose, quand j'avois encore à travailler avec des anciens officiers buonapartistes, des brigands de la Loire! — à la bonne heure, cela valoit la peine! — Es ist nicht möglich, die dunkle Energie dieser Rede zu übersetzen. Im Hafen angelangt, warf er, als wir aus dem Kahn traten, dem Schiffer ein paar Thaler zu.

Tiens Pierre, voilà pour toi. — Encore un requiem, avec une belle messe des trépassés a St. Géneviève; n'est ce pas, mon capitaine? — „ça va sans dire" — und somit langten wir in der Behausung des Kapitäns an. — Der kleine Neger brachte eine kalte Pastete, Austern und zwei Flaschen Vin d'Arbois. Ça donne de l'appetit' une course à la pointe du jour, witzelte der Kapitän. „Wie sich doch alles sonderbar fügt" setzte er ernst hinzu. „Ich hatte schon lange wie-

der die Sehnsucht, den Flor von diesem Bilde zu ziehen, und Sie müssen wissen, daß ich mich nur dann dessen würdig halte, wenn ich irgend einen Buonapartisten oder Jakobiner in die andere Welt geschickt habe, um diesem gemordeten Engel Abbitte zu thun, und somit ging ich gestern zu meinem alten Freunde, dem Abbé, den ich noch von der Zeit her kenne, wo er Feldpater bei den Chouans war, in das Gasthaus, hoffend, unter den Lesern der liberalen Blätter, Korn auf meine Mühle zu finden. Allein die Teufelskellner verrathen immer meine löbliche Absicht, und so oft ich komme, will mir Niemand ein liberales Blatt verlangen. Als Sie, mein lieber, jetzt so werther Freund, erschienen, meinte ich Anfangs den Rechten gefunden zu haben, und ich war ungeduldig: denn schon drei Stunden paßte ich auf einen Leser des Figaro oder National. Wie erfreut bin ich, daß ich gleich erkannte, in Ihnen keinen Freund solcher infamer Lectüre finden zu müssen! Wie leid wäre mir, wenn ich mit Ihnen statt mit diesen Burschen zu thun (travailler) bekommen hätte!" — Ich konnte mir nur im Stillen dazu Glück wünschen, gerade den Abend zuvor zufälligerweise diese Journale nicht begehrt und somit nicht den ersten Gegenstand für die Mordpassion meines neuen guten Freundes geliefert zu haben. Wäre dies geschehen, so war L... um diese Stunde frisch und

gesund, und ich vielleicht an seiner Stelle. — Glauben Sie, Kapitän, daß er stirbt, ist die Wunde tödtlich? frug ich. — Gewiß, antwortete er ganz fein lächelnd, — „ich habe nähmlich den Gebrauch, — versteht sich nur bei Jakobinern und Buonapartisten, wenn ich en quarte stoße, durch eine unmerkliche Bewegung en tierçe herauszuziehen, oder umgekehrt; hierdurch dreht sich die Klinge in der Wunde, das tödtet, da bleibt er immer liegen, — ich meine der Jakobiner oder Buonapartist, — denn die Lunge ist dann lädirt, und kommt dann gleich der Brand dazu. Das muß ich, denn sonst hätte ich nichts von der sauern Arbeit, weil ich von diesem meinem lieben Bilde den Flor nur dann abziehe, wenn eine solche Viper wirklich zertreten, d. h. todt ist." — Ich empfahl mich, versprechend, morgen wieder zu kommen, um von diesem sonderbaren Originale Abschied zu nehmen. Als ich in mein Gasthaus, wo auch L... wohnte, kam, begegnete ich dem Arzte, der ihn eben besucht hatte. Er gab keine Hoffnung. Der Kapitän sagte richtig, die kleine anempfohlene Handbewegung und Klingendrehung hatte ihren Zweck erreicht, denn die Lunge war unheilbar verletzt. Des andern Tages früh, war L... verschieden. Ich ging zum Kapitän, der mit dem Abbé heimkehrte: L'Abbé vient de dire sa messe; c'est un bénéfice que je lui fais révenir dans ces

sortes d'occasions, plustôt par amitié pour lui, que par pitié pour l'âme damnée d'un Jacobin, qui vaut moins que celle d'un chien. — Entrez Monsieur. — Das Bild, — ein wunderliebliches Mädchengesicht, mit Fontangelocken in der Tracht der letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts, war enthüllt! Ein gutes Frühstück, wie gestern, stand auf dem Tisch. Après l'ouvrage faisons bombance. — Mit nassen Augen sich gegen das Bild wendend, setzte er hinzu: — „Thérèse, à ton Souvenir!" und leerte sein volles Glas auf einen Zug. — Gerührt und bewegt verließ ich den sonderbaren Mann. Im Gasthause begegnete ich auf der Treppe dem Sarge, welchen man eben für L... heraufschaffte. — Ich dachte: „Clotilde! du wirst nicht weinen dürfen und deine Thränen verstecken müssen, und das wird eine harte Buße sein, welche deine Liebe dir aufgelegt."

II.

Es war gerade im Winter des Jahres 1831, die Re- Paris 1831.
volution tobte noch um die Pforten des Luxemburg und die Hallen des Erzbisthums, und Paris, wo die ganze Nationalgarde unter den Waffen gehalten wurde, hatte ein ganz kriegerisches Aussehen, während ich als ächter Badaud, als wahrer Müßiggänger, und doch in der größten Ungeduld die Baumgänge des Tuillerien-Gartens auf- und ablief. Ich erwartete mit Ungeduld die Stunde, in welcher ich Adeline, die reizendste der Schauspielerinnen des Vaudeville Theaters, besuchen sollte. Eine trübe eifersüchtige Ahnung verfolgte mich; ein Vorgefühl, welches mich quälte, ließ mich fürchten, daß meine Stunde geschlagen habe, das heißt, die Stunde, welche bei der liebenswürdigen Zauberin Jeden über kurz oder lang traf, der sich dieser Circe nahte, nämlich jene wo er in ein gehörntes Ungethüm verwandelt wurde. Wie war sie gestern Abends noch so reizend gewesen, als ich sie nach dem Schauspiele nach Hause begleitet

hatte! Wie allerliebst stand ihr die spanische Tracht, welche sie von ihrer Rolle her noch anbehalten hatte! Wie nett blickten unter dem kurzen Sammtrocke die niedlichen, zartgeformten Füßchen hervor, auf welche jede Andalusierin stolz zu sein Ursache gehabt hätte! Zwar behauptete sie „der Schuh drücke sie," — er war auch kaum wie ein Biscuit groß, — wo mich heute der meinige drückte, wußte ich wohl — was aber noch als das ärgste Vorzeichen gelten konnte, — wie unendlich zärtlich liebkosend war sie gerade in dem Augenblicke als sie mir sagte: „ne viens pas tôt demain, mon ami! je suis fatiguée; je resterai long temp au lit, et puis j'aurai une longue toilette à faire; — je ne t'attende qu'a deux heures!" — Also erst um diese Stunde sollte ich kommen? — Warum nicht, wie gewöhnlich, früher? also störte ich sie? und warum? Il y a du louche la dedans, meinte die Eifersucht, und unwillkührlich trieb es mich vorwärts in die Rue St. George, wo die Liebliche wohnte. Sachte klopfte ich an die braunpolitirte Hausthüre, und Zoé, die schnippische Mulattin, Adelinens schwarze Hebe, den schwarzen Lockenkopf in ein buntes Madras gewickelt, öffnete mir erst nach langem Zögern. — „Madame kann Sie jetzt nicht empfangen," lispelte der kleine Satan, mir die weißen Zähnlein entgegenblöckend, „belieben Sie einst-

weilen in den Garten zu spazieren!" Und damit sprang sie in das Vorzimmer und schlug die Thüre hinter sich zu. Was blieb mir übrig, als ihrer Weisung zu folgen, und in den Garten zu gehen! Wie mit Siebenmeilenstiefeln schritt ich die engen Steige des Duodezgärtchens auf und ab, im Geiste schon die halb zärtlichen, halb beleidigenden Vorwürfe deklamirend, mit welchen ich vor Adelinen hintreten wollte, als mein Blick durch das offene Fenster in ihre Wohnstube fiel! Hilf Samiel! was sah ich! auf dem Tische lag eine Bärenmütze, — eine ächte Grenadiermütze á ne pas s'y méprendre, obwohl ich Anfangs das Ding für einen Muff ansah; — und daneben lagen: ein Grenadiersäbel, — und ein Paar Stolp-Handschuhe! — Ich war nicht angenehm überrascht, aber ganz erstarrt blieb ich, als ich im Kabinet, dessen Thüre offen stand, und eine freie Aus- oder vielmehr Einsicht gewährte, Adeline auf dem Kanapee liegend, zu ihren Füßen aber, einen knienden Grenadier, den Rücken mir zugewendet, erblickte! — Er schien ihren niedlichen Fuß in der Hand zu halten, und beide im stillen, schweigenden Ansehen versunken, — still, wortlos blickten sie sich an! Ach! diese Blicke schienen mir ein Unglück zu verkünden! Ich suchte mich zu mäßigen, lauschend hielt ich selbst den Athem ein. Nach einiger Zeit stand der

Anbeter auf und verbeugte sich ernst und schweigend. Adeline schien ihm die Hand zu drücken. Ja, das ist der wahre, glühende, aber noch verhaltene Ausdruck der zärtlichen, und um so respektvolleren Liebe! dachte ich. Nun küßte er ihr die schöne Hand, welche sie ihm reichte, sie blickte ihn holdselig an, und er entfernte sich schweigend, machte die Thüre des Kabinetes zu, schnallte seinen Säbel an, setzte seine Mütze auf, und wollte eben zur Thüre hinaustreten, als ich ihm den Ausweg sperrte! „Sie waren bei Mademoiselle Adeline?" rief ich mit verhaltener Wuth. „Allerdings, ich komme gewöhnlich alle Monat ein paarmal." — „Wirklich, Vortrefflicher?" — Mademoiselle braucht mich oft, und wenn ich nicht selbst komme, läßt sie mich holen; denn Niemand erfreut sich ihrer langjährigen Zufriedenheit, wie ich. Madame m'a encore demandé une Séance la semaine prochaine," — „Vraiment, charmant!" rief ich, so hoffe ich, daß Sie auch mich mit einer séance beglücken werden, und zwar morgen, wenn's beliebt?" — „Sehr wohl, in der Früh vermuthlich? — antwortete er ganz gleichmüthig. — „Allerdings." — „Ich gebe Ihnen einstweilen meine Karte." — „Ist nicht vonnöthen." stammelte ich fast sprachlos vor Wuth, „da haben Sie die meinige, Rue N*" — „Sehr wohl, um wie viel Uhr?" — „Um neun Uhr," brüllte ich. — „Mit Ver-

gnügen, und Sie werden sehen, daß Sie mit mir durchaus keine Schmerzen empfinden werden!" — „Hol' Sie der Teufel," rief ich und schob ihn zur Hausthür hinaus. — Unverschämter Kerl, — sagte ich zu mir selber, — als er mit seinem engen blauen Oberrock und rothen Epauletts die Straße St. George hinabstolzirte, und endlich die Bärenmütze hinter der Ecke verschwand! — was! du glaubst, daß du mich so ganz bequem, so schmerzlos morgen abstechen wirst? Warte! Hochmuth kommt vor dem Fall! — und ich versuchte mit meinem Stock in der Luft alle demi Cercles und contres de quarte, welche ich in Meister Roussel's Fechtschule eingeübt hatte! Mit Adelinen, der falschen ungetreuen Buhlerin, die da schwärmte mit einem knieenden Grenadier, wollte ich nicht mehr sprechen, — nur wenn ich fallen sollte, würde sie einige Zeilen von mir erhalten! —

Des andern Morgens stand ich zeitlich auf. Meine épées de combat standen in der Ecke bereit. Ich vermuthete in meinem Gegner einen ausgezeichneten Spadassin der alten Schule.

Ich schrieb an Adeline:

„Sie sehen mich nicht mehr, Adeline! Ich hoffe den Schmerz, den Sie mir verursacht, und die Schmach die Sie mir angethan, im Blute, sei es auch mein eigenes, auszuwaschen! Ich bedauere Sie, wenn meine

Hand diesmal glücklicher ist, als mein Herz, und Ihre Schäferstunden unterbricht! Sollte dies aber nicht der Fall sein, so mögen dieselben durch das Andenken an Ihren tiefgekränkten ehemaligen Anbeter nicht gestört werden, der selbst im Tode das Leben nur bedauern wird, weil er vorher Sie verlor!"

Nach diesem stupiden Brief, der gesiegelt und abgeschickt wurde, faßte ich mich und ließ das Frühstück bringen. — Da trabte es langsam die Treppe herauf, — da klopfte es langsam an der Thüre, — da trat der Grenadier herein, höflich grüßend, nach ächtem Spadassin-Gebrauch. — Ich trug ihm an zu frühstücken. Er ließ sich die Austern und den Chably vortrefflich schmecken, — bescheiden, beinahe demüthig dankbar schmunzelnd! — Wie sicher muß der Kerl seiner Sache sein, dachte ich, — mit diesem Appetit, dieser Seelenruhe vor einer ernsthaften Affaire d'honneur zu fressen wie ein Wehrwolf! Doch wer weiß, vielleicht komme ich ihm doch an den Leib. — Endlich stand ich auf. „Ist's gefällig?" — Wie's beliebt mein Herr. — „Sie sind allein?" — Er lachte: „bei so kleinen Operationen brauche ich keinen Assistenten." — „Es wird doch besser sein. Doch ich erwarte sogleich einen Freund, der einen andern guten Bekannten mitbringt." — Desto besser, so vergeht Ihnen während dem die Zeit. Ich

habe meine Instrumente bei mir, und es wäre besser, gleich zur Sache zu schreiten, da ich noch diesen Morgen einige Kunden abzufertigen habe. — „Wohl, meine stehen hier in der Ecke," erwiderte ich höhnisch. — „So ziehen Sie Ihre Stiefel aus!" — Was, meine Stiefel, wozu?" — „Nun, sonst kann ich ja nicht operiren! und Sie werden sehen, ganz anders werden Sie auftreten; es ist ein unleidliches Gefühl, wenn Einem der Schuh drückt. Da ist Fräulein Adeline, vom Vaudevilles Theater, dieselbe, wo Sie mich gestern trafen, — sie litt einen Schmerz, daß sie vorgestern kaum ihre Rolle auszuspielen vermochte. Nun bei dieser Dame ist es immer ein Geheimniß, ich weiß zwar nicht warum? Man sollte aber nie wissen, ob und wo der Schuh sie drückt. Gestern habe ich sie operirt, und heute springt sie wie ein Reh!" — „Wer sind Sie denn Herr?!" — Ich, ich glaube genugsame Berühmtheit erlangt zu haben, daß man mich kennen sollte, — hier meine Karte. — „Mr. R.. Pédicure."

Es war der Hühneraugen-Operateur.

Nun klopfte es wieder sehr angelegentlich. — Die schwarze Zoé huschte mit einem parfümirten Zettel herein. Ah vous voilà, Mr. R... J'espére que vous n'avoz pas dit à Monsieur, que vous avez passé hier matin chez Madame?

Also deßwegen war das geheimnißvolle Wesen von vorgestern, deßwegen producirte ich mich gestern so lächerlich!

Adeline schrieb: — Ungeheuer, Bösewicht, Du willst mich verlassen, und suchst nur einen Grund, um Dein abscheuliches Benehmen zu bemänteln! Ich Unglückliche! komm zurück in meine Arme, und zwar gleich, oder ich laufe selbst zu Dir, und ermorde Dich und mich! komm, o komm in die Arme Deiner Adeline.

P. S. Vergiß nicht die Echarpe mitzubringen, die Du mir versprochen, dann das Logenbillet für die Porte St. Martin, und den Gartenschlüssel. Heute speisen wir zusammen im Cadran bleu! toute à toi etc.

Ich machte ein sehr dummes Gesicht. — Zoé meinte, da dieser Herr eine Séance oder Consultation mit mir habe, sei ihre Gegenwart überflüssig.

„Wie kömmt es, mein Herr, daß Sie in Uniform sind? — Ich bin Sergeant major in der Nationalgarde. Als Hausbesitzer und meiner gemäßigten Gesinnungen wegen, stehe ich in meinem Arrondissement in Ansehen, und während des Ministerprozesses haben wir, da alle Augenblicke Allarm geschlagen werden kann, den Befehl, stets in Uniform zu sein. Es ist übrigens auch eine bequeme und im Winter warme Tracht, und steht

mir gut, und somit trage ich sie auch bei allen meinen Visiten." —

Da Herr R... nun einmal da war, und ich ihm die Visite zahlen mußte, so zog ich wirklich meine Stiefel aus; den wen drückt nicht irgendwo ein Schuh?

Als ich zu Adelinen kam, flog sie mir an den Hals! — „Ich wußte wohl, daß Du dein Unrecht einsehen, Deine treue Adeline nicht betrüben würdest. Warum warst Du gestern Abends nicht hier?" — „Ich besuchte Dich Vormittag. Du warst aber eingeschlossen, warum denn?" — „Ach ja, mais c'est un mystère, un mystère de femme! Ne me questionnez pas, car je vous tromperais!"

Bei Cadran bleu erzählte ich ihr die ganze Geschichte. Sie lachte, aber so oft ich künftig Anwandlungen von Eifersucht verspürte, scherzte sie, par le Pédicure. Wie oft aber mag sie solche mystères de femme auf Rechnung des Leichdornkünstlers gebracht haben!

Ein neues Lied

nach

einer alten Melodie

auf den Sturm von Saida.

Auf den erstürmten Wällen,
Der Sarazenen-Stadt
Der Christen Fahnen wehen,
Die Sieger jubelnd stehen,
Der Feind liegt todesmatt.

Der Britten Fahne flattert
Gar hoch und stolz empor,
Doch Oestreichs Banner zieret,
Gleich prangend, Sidons Thor!

Der edle Herzog selber
Hat's auf den Wall gesteckt,
Von Purpurgluth den Mantel,
Von Feindesblut den Panzer
Gar hell und roth gefärbt.

Als man den Panzer löset
Beim Siegesfest und Dank,
Ist jetzt er hoch geröthet —
Vom Silber sonst so blank.

Nur eine weiße Binde
Ist um den Leib zu sehen,
Da, wo die Schärpe decket,
Das Wehrgehäng' verstecket,
Und ziert den Waffenrock.

Seitdem ist Oestreichs Banner
Ein Heerschild blutig roth;
Ein weißer Streif inmitten,
Gemengt aus Grimm und Milde,
Wie Gnade bei dem Tod.

Und fragt man, wer der Gründer,
Des Banners Stifter war,
Der erste Fahnenträger? —
Sollt mich nicht lange fragen,
Ich will's euch treulich sagen:
Ein Fürst von Oesterreich!

Dort in den Schweizer-Thälern
Bei Sempach auf dem Grund,
Da liegen viele Kämpfer
Erschlagen, — todeswund.

Unter den todten Helden,
Die Treuen um sich her, —
Da liegt ein Fahnenträger
In seiner Rüstung schwer.

Hat um den Leib gewunden
Die roth' und weiße Fahn'
Färbt sie aus eig'nen Wunden,
Sein edles Blut klebt d'ran.

Wollt' seine Fahn' nicht lassen
Der Fahnenträger treu! —
Thät sie noch stark umfassen,
Im Tode kühn und frei.

Wer ist der Fahnenträger,
Sagt an, der stark und fest,
Im Tod' die Fahn' nicht läßt? —
Sollt mich nicht lange fragen,
Ich will's mit Freuden sagen:
Ein Fürst von Oesterreich!

Seht ihr Sankt Stephan winken
Im Frühlings-Abendschein,
Dort fremde Adler blinken,
Ob feindlich dichten Reih'n?
Die müssen unser seyn!

Es stürmen die Legionen
Des Imperators kühn,
Es donnern die Kanonen
Auf Oestreichs Banner hin.

Es rasseln schwer der Reiter
Gepanzerte Schwadronen
Her über Flur und Feld, —
Und jeder wird ein Held.

Doch Oestreichs tapf're Schaaren
Sie stehen fest und treu,
Die Bajonnette blinken,
Die Reiter flieh'n und sinken; —
Die Flucht war ihnen neu! —

Als wenn in reicher Ernte
Der Schnitter hat gemäht, —
So mag in unsern Auen
Man fränk'sche Küraß' schauen,
Als wären sie gesä't! —

Und in dem heißen Kampfe
War eine Schaar bedrängt,
Sie wollte schier schon wanken,
Die Fahn' begann zu schwanken,
Vom Feinde hart beengt.

Da kommt der Fahnenträger,
Und schwingt die Fahne hoch,
Es jubeln laut die Krieger,
Und folgen kühn dem Sieger,
Der Frankreichs Reihen bricht.

Die Adler müssen sinken,
Und Oestreichs Banner fliegt;
Im Abendstrahl erglühet,
Vom Siegesstrahl umblühet,
Sankt Stephan's hoher Dom.

Doch wer trug heut' die Fahne
In heißer Marchfeld-Schlacht? —
Gern wollen wir ihn nennen: —
Wer sollt ihn nicht erkennen?
Ein Fürst von Oesterreich.

Es ist ein edler Orden
Voreinst gestiftet worden
Für die Colliner-Schlacht,
Die Kaiserin und die Dame
(Gepriesen sei ihr Name!)
Zierte damit den Ritter,
Der in dem Schlachtgewitter
Für sie gestritten hat. —

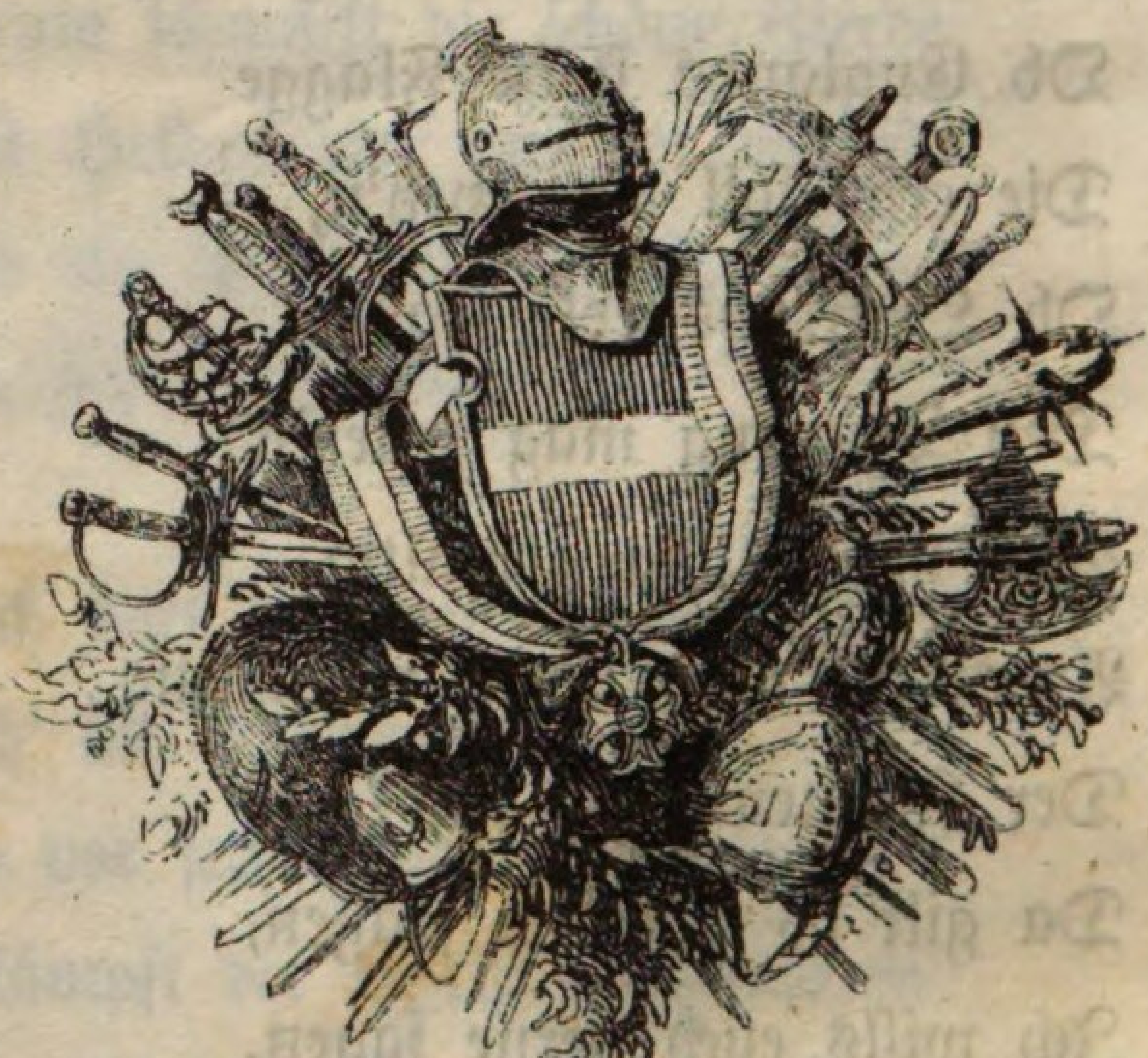
Seit fünf und zwanzig Jahren
Gar wenig Kämpfe waren;
Wir hatten schier vergessen,
Daß es noch Waffen gibt;
D'rum schmückt die schöne Zierde,
Fast Helden nur auf der Bahr'
Und ein Theresien-Ritter
Ein selt'ner Anblick war.

Doch dort an ferner Küste,
Nah' an Arabiens Wüste,
Wo vor sechshundert Jahren
Gekämpft der Christen Schaaren,
Da glüht der Kampf auf's Neu'.
Dort wieder sind zu sehen,
Wie sie verbrüdert wehen,

Der Britten edle Flagge —
Und Oestreichs Oriflamm'.
Als alte Kampfgenossen
Sie sich zusammenschlossen,
Sind sich gar lang bekannt! —
Die allbekannten Zinnen
Haben ohne viel Besinnen
Sie schnell und kühn berannt!

Doch in dem edlen Wettlauf
Die blut'ge Bresch' hinauf; —
Da muß es sich wohl zeigen,
Wem sich das Glück mag neigen?
Ob Englands stolze Flagge
Die erste soll dort weh'n, —
Ob Oestreichs edle Fahne
Den Vorrang mag ersteh'n? —
Wer mag allda gewaltig,
An Muth und Trutz reichhaltig,
Der Fahnenträger sein? —
Da gilt es nicht zu fragen,
Ich wills euch gerne sagen,
Erkennt man ihn doch gleich:
Ein Fürst von Oesterreich! —

Drum hat den jungen Helden
Gezieret jetzt das Kreuz,
Das einst zum Angedenken
Die Kaiserin thäte schenken
Den Helden von Collin.
Das soll zugleich euch melden,
Daß immer uns die Helden,
Zu Bannerträgern kühn, —
Für Oestreichs Oriflamme
Aus Oestreichs Heldenstamme
Auf's Neue werden erblüh'n! —



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarzenberg, Friedrich von

Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes

Bd.: 2

Wien 1844

Rar. 796-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858364-0